

# WIRTSCHAFT UND STATISTIK

- Zur Deflationsdiskussion • Bruttoinlandsprodukt • Amtliche Energiestatistik neu geregelt • Baugewerbe in Deutschland
- Bauspargeschäft • Preisentwicklung • Herausforderungen der Statistik in der Währungsunion • Zur Rolle der Statistik in der Informationsgesellschaft

**1/2003**

**Herausgeber:** Statistisches Bundesamt, Wiesbaden

**Schriftleitung:** Johann Hahlen  
Präsident des Statistischen Bundesamtes  
Verantwortlich für den Inhalt:  
Brigitte Reimann,  
65180 Wiesbaden

- Telefon: 06 11/75 20 86
- E-Mail: [wirtschaft-und-statistik@destatis.de](mailto:wirtschaft-und-statistik@destatis.de)

**Vertriebspartner:** SFG – Servicecenter Fachverlage GmbH  
Postfach 43 43  
72774 Reutlingen  
Telefon: 0 70 71/93 53 50  
Telefax: 0 70 71/93 53 35  
Internet: [www.s-f-g.com](http://www.s-f-g.com)  
E-Mail: [destatis@s-f-g.com](mailto:destatis@s-f-g.com)

**Druck:** Kern & Birner, Frankfurt am Main

Erscheinungsfolge: monatlich

Erschienen im Februar 2003

Einzelpreis: EUR 11,15 [D]

Jahresbezugspreis: EUR 115,- [D]

zuzüglich Versandkosten

Bestellnummer: 1010200-03101 – ISSN 1619-2907

Die Kündigung des Abonnements ist nur zum Jahresende unter Einhaltung einer vierteljährlichen Kündigungsfrist möglich.



Allgemeine Informationen über das Statistische Bundesamt und sein Datenangebot erhalten Sie:

- im Internet: [www.destatis.de](http://www.destatis.de)

oder bei unserem Informationsservice  
65180 Wiesbaden

- Telefon: 06 11/75 24 05
- Telefax: 06 11/75 33 30
- E-Mail: [info@destatis.de](mailto:info@destatis.de)

#### Abkürzungen

WiSta	=	Wirtschaft und Statistik
MD	=	Monatsdurchschnitt
VjD	=	Vierteljahresdurchschnitt
HjD	=	Halbjahresdurchschnitt
JD	=	Jahresdurchschnitt
D	=	Durchschnitt (bei nicht addierfähigen Größen)
Vj	=	Vierteljahr
Hj	=	Halbjahr
a. n. g.	=	anderweitig nicht genannt
o. a. S.	=	ohne ausgeprägten Schwerpunkt
St	=	Stück
Mill.	=	Million
Mrd.	=	Milliarde

#### Zeichenerklärung

p	=	vorläufige Zahl
r	=	berichtigte Zahl
s	=	geschätzte Zahl
–	=	nichts vorhanden
0	=	weniger als die Hälfte von 1 in der letzten besetzten Stelle, jedoch mehr als nichts
.	=	Zahlenwert unbekannt oder geheim zu halten
...	=	Angabe fällt später an
X	=	Tabellenfach gesperrt, weil Aussage nicht sinnvoll
I oder —	=	grundsätzliche Änderung innerhalb einer Reihe, die den zeitlichen Vergleich beeinträchtigt
/	=	keine Angaben, da Zahlenwert nicht sicher genug
()	=	Aussagewert eingeschränkt, da der Zahlenwert statistisch relativ unsicher ist

Abweichungen in den Summen ergeben sich durch Runden der Zahlen.

© Statistisches Bundesamt, Wiesbaden 2003

Für nichtgewerbliche Zwecke sind Vervielfältigung und unentgeltliche Verbreitung, auch auszugsweise, mit Quellenangabe gestattet. Die Verbreitung, auch auszugsweise, über elektronische Systeme/Datenträger bedarf der vorherigen Zustimmung. Alle übrigen Rechte bleiben vorbehalten.

<b>Inhalt</b>		<b>Seite</b>
Kurznachrichten		3
<b>Textteil</b>		
<i>Dr. Stefan Linz, Claudia Windt</i>	Zur Deflationsdiskussion	13
<i>Norbert Hartmann</i>	Bruttoinlandsprodukt 2002	20
<i>Wolfgang Bayer</i>	Amtliche Energiestatistik neu geregelt	33
<i>Dr. Hartmut Höh</i>	Baugewerbe in Deutschland	41
<i>Jürgen Angele</i>	Bauspargeschäft 2001	46
<i>Jürgen Chlumsky</i>	Preisentwicklung im Jahr 2002	55
	Statistik in der Wirtschafts- und Währungsunion sowie in der Informationsgesellschaft	66
<i>Dr. Christa Randzio-Plath</i>	Herausforderungen der Statistik in der Währungsunion	67
<i>Prof. Dr. Hans-Jürgen Krupp</i>	Zur Rolle der Statistik in der Informationsgesellschaft	75
<b>Tabellenteil</b>		
	Inhalt	1*
	Statistische Monatszahlen	2*

Für die Zeit vor dem 1. Januar 2002 ermittelte DM-Beträge wurden zum amtlich festgelegten Umrechnungskurs 1 Euro = 1,95583 DM in Euro umgerechnet. Aufgrund der kaufmännischen Rundung kann es bei der Summenbildung zu geringfügigen Abweichungen kommen. Auch vor dem 1. Januar 2002 aus DM-Werten errechnete Zuwachsraten und Anteile können aus diesem Grund geringfügig von den in Euro dargestellten Werten abweichen.

Angaben für die Bundesrepublik Deutschland nach dem Gebietsstand seit dem 3. 10. 1990. Die Angaben für das „frühere Bundesgebiet“ beziehen sich auf die Bundesrepublik Deutschland nach dem Gebietsstand bis zum 3. 10. 1990; sie schließen Berlin-West ein. Die Angaben für die „neuen Länder und Berlin-Ost“ beziehen sich auf die Länder Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen sowie auf Berlin-Ost.

<b>Contents</b>		<b>Page</b>
	News in brief	3
<b>Texts</b>		
<i>Dr. Stefan Linz, Claudia Windt</i>	The deflation discussion	13
<i>Norbert Hartmann</i>	Gross domestic product, 2002	20
<i>Wolfgang Bayer</i>	The newly regulated official energy statistics	33
<i>Dr. Hartmut Höh</i>	Construction industry in Germany	41
<i>Jürgen Angele</i>	Saving for building purposes, 2001	46
<i>Jürgen Chlumsky</i>	Price movements in 2002	55
	Statistics in the Economic and Monetary Union and in the information society	66
<i>Dr. Christa Randzio-Plath</i>	Statistical challenges of statistics in the Monetary Union	67
<i>Prof. Dr. Hans-Jürgen Krupp</i>	The role of statistics in the information society	75
<b>Tables</b>		
	Summary	1*
	Monthly statistical figures	2*
<b>Table des matières</b>		<b>Page</b>
	Informations sommaires	3
<b>Textes</b>		
<i>Dr. Stefan Linz, Claudia Windt</i>	La discussion de déflation	13
<i>Norbert Hartmann</i>	Produit intérieur brut, 2002	20
<i>Wolfgang Bayer</i>	Statistique officielle de l'énergie nouvellement réglée	33
<i>Dr. Hartmut Höh</i>	Industrie du bâtiment en Allemagne	41
<i>Jürgen Angele</i>	Activités des caisses d'épargne-construction en 2001	46
<i>Jürgen Chlumsky</i>	Evolution des prix en 2002	55
	Statistique dans l'Union économique et monétaire ainsi que dans la société de l'information	66
<i>Dr. Christa Randzio-Plath</i>	Défis de la statistique dans l'Union monétaire	67
<i>Prof. Dr. Hans-Jürgen Krupp</i>	Le rôle de la statistique dans la société de l'information	75
<b>Tableaux</b>		
	Résumé	1*
	Chiffres statistiques mensuels	2*

The data for the Federal Republic of Germany relate to its territory since 3 October 1990. The data for the "former territory of the Federal Republic" relate to the territory of the Federal Republic of Germany before 3 October 1990; they include Berlin-West. The data for the "new Länder and Berlin-East" relate to the Länder of Brandenburg, Mecklenburg-Western Pomerania, Saxony, Saxony-Anhalt, Thuringia as well as to Berlin-East.

Données pour la République fédérale d'Allemagne selon le territoire depuis le 3 octobre 1990. Les données pour «l'ancien territoire fédéral» se réfèrent à la République fédérale d'Allemagne, territoire jusqu'au 3 octobre 1990; Berlin-Ouest y est inclus. Les données pour les «nouveaux Länder et Berlin-Est» se réfèrent aux Länder Brandebourg, Mecklembourg-Poméranie occidentale, Saxe, Saxe-Anhalt, Thuringe ainsi qu'à Berlin-Est.

# Kurznachrichten

## Aus aller Welt

### Deutsch-chinesisches Statistik-Symposium in der Volksrepublik China

Das Statistische Bundesamt hat seit März 1996 im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) gemeinsam mit dem Nationalen Amt für Statistiken der Volksrepublik China das Kooperationsprojekt „Neuorganisation der Industrie- und Straßenverkehrstatistik in der Volksrepublik China“ durchgeführt. Das Projekt wurde im April 2002 erfolgreich abgeschlossen. In einer der nächsten Ausgaben dieser Zeitschrift wird ausführlich über die projektbezogene Zusammenarbeit mit der chinesischen amtlichen Statistik berichtet.

Im Rahmen eines Symposiums, das vom 7. bis 11. April 2003 in Peking stattfinden wird, werden Vertreter der beiden Statistikämter den nationalen und internationalen Nutzern der chinesischen amtlichen Statistik diese Ergebnisse präsentieren.

Teilnehmen werden Vertreter der Regierungen und Ministerien, von internationalen Organisationen, Medien, aus Industrie und Handel sowie aus der chinesischen Öffentlichkeit.

Das Symposium schließt mit einem Ausblick über zukünftige Kooperationsinteressen und -möglichkeiten zwischen der Europäischen Union und der Volksrepublik China auf dem Gebiet der Statistik.

Die organisatorische und inhaltliche Vorbereitung des Symposiums wird gemeinsam von der Gruppe „Statistik-Kooperation mit Reformstaaten und Entwicklungsländern“ des Statistischen Bundesamtes und dem Nationalen Amt für Statistiken der Volksrepublik China getragen.

## Aus Europa

### 40. Jahrestag des Élyséevertrages

Am 22. Januar 1963 wurde von Charles de Gaulle und Konrad Adenauer der Élyséevertrag unterzeichnet, der den Grundstein für eine Intensivierung der deutsch-französischen Zusammenarbeit und die Pflege freundschaftlicher Beziehungen zwischen beiden Völkern legte.

Anlässlich des 40. Jahrestages des Élyséevertrages fanden am 22. und 23. Januar 2003 unter dem Motto „deutsch-französische Nacht“ verschiedene Gedenkveranstaltungen in Deutschland und Frankreich statt. Das Statistische Bundesamt hat zu diesem Anlass u.a. Informationen zur deutsch-französischen Zusammenarbeit in seinem Internet-Angebot präsentiert und eine neue Veröffentlichungsreihe „Länderprofil“ mit der Ausgabe „Frankreich“ gestartet (siehe auch den Beitrag in der Rubrik „Neuerscheinungen“).

Zwischen dem Statistischen Bundesamt und dem französischen Statistischen Zentralamt (INSEE) existiert bereits seit vielen Jahren eine enge und fruchtbare Zusammenarbeit. Es finden regelmäßig Treffen auf Amtsleiter- und fachstatistischer Ebene statt, die in gemeinsamen Projekten und Ver-

öffentlichungen münden. Besonders hervorzuheben sind die Untersuchungen zum deutschen und französischen Verbraucherpreisindex und zum Vergleich der Löhne, Gehälter und Arbeitskosten in den beiden Staaten (über beide Themengebiete wurde in dieser Zeitschrift bereits ausführlich berichtet – siehe WiSta 12/1994, S. 957 ff. sowie WiSta 1/2001, S. 51 ff.).

Am 14. Januar 2003 wurde zum Beispiel in einer Pressemitteilung zeitgleich mit dem INSEE erneut über die quartalsweise Lohnentwicklung in Deutschland und Frankreich berichtet (siehe zuletzt auch WiSta 10/2002, S. 820). Eine weitere Pressemitteilung über die Entwicklung des deutsch-französischen Außenhandels seit 1962 wurde ebenfalls zeitgleich mit dem INSEE herausgegeben (siehe auch den Beitrag in der Rubrik „Kompakt“).

Mit der Einrichtung eines Kompetenzstützpunktes deutsche Statistik in der elsässischen Regionaldirektion des INSEE in Straßburg im Jahr 2001 wird die Nachfrage nach Ergebnissen der deutschen amtlichen Statistik in Frankreich abgedeckt; dies ist zugleich ein Ergebnis langjähriger Zusammenarbeit des Statistischen Bundesamtes und der Statistischen Ämter von Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz und dem Saarland mit dem Statistischen Amt Frankreichs. Statistische Informationen über die jeweils benachbarten Regionen sind zudem auf den Websites von Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz verfügbar.

## Aus dem Inland

### Die neue WZ 2003

Mit der Verordnung (EG) Nr. 29/2002 der Kommission vom 19. Dezember 2001 ist eine aktualisierte Fassung der statistischen Systematik der Wirtschaftszweige in der Europäischen Gemeinschaft (NACE Rev. 1.1) veröffentlicht worden, die ab Anfang dieses Jahres in allen Mitgliedstaaten der Europäischen Union in amtlichen Statistiken, die eine Gliederung nach Wirtschaftszweigen enthalten, anzuwenden ist. In Deutschland geschieht das in Form der für nationale Zwecke tiefer untergliederten Klassifikation der Wirtschaftszweige, Ausgabe 2003 (WZ 2003).

NACE Rev. 1.1 und WZ 2003 stellen lediglich behutsam aktualisierte Fassungen der bisher geltenden Wirtschaftszweigklassifikationen (NACE Rev. 1, WZ 93) dar. Die neuen Wirtschaftszweiggliederungen enthalten vor allem vorsichtige Anpassungen an technische und ökonomische Veränderungen, insbesondere an die Deregulierung auf verschiedenen Märkten, tragen in einigen Bereichen aber auch dem veränderten Informationsbedarf, etwa zur Abbildung der modernen Informationstechnik, Rechnung. Die Erläuterungen zu den Unterteilungen der WZ 2003 wurden zum Teil umfassend aktualisiert und erweitert.

An der Erarbeitung der Klassifikationen waren zahlreiche Wirtschaftsverbände, die fachlich zuständigen Behörden und andere Institutionen maßgeblich beteiligt. Als Ergebnis ist mit der WZ 2003 eine hierarchisch gegliederte Wirt-

schaftszweigklassifikation mit 17 Abschnitten, 31 Unterabschnitten, 60 Abteilungen, 222 Gruppen, 513 Klassen und 1 041 Unterklassen entstanden, die eine statistische Zuordnung aller wirtschaftlichen Tätigkeiten ermöglicht. Gegenüber der Klassifikation der Wirtschaftszweige, Ausgabe 1993 (WZ 93), hat sich damit die Zahl der Unterteilungen auf der untersten Gliederungsebene um 21 verringert.

Anders als die WZ 93 weicht die WZ 2003 von der entsprechenden EU-Klassifikation redaktionell in größerem Umfang und an zwei Stellen sogar hinsichtlich der Kodierung ab. So wurde die Klasse 52.48 [Sonstiger Facheinzelhandel a. n. g. (in Verkaufsräumen)] der NACE Rev. 1.1 in die beiden Klassen 52.48 und 52.49 der WZ 2003 aufgegliedert, um bei Beibehaltung eines fünfstelligen Codes weitere nationale Unterklassen schaffen zu können. Die Gruppe 64.2/Klasse 64.20 (Fernmeldedienste) fand als Gruppe 64.3/Klasse 64.30 Eingang in die WZ 2003, wodurch vermieden werden konnte, Codes der WZ 93 in der WZ 2003 mit geänderten Inhalten weiterführen zu müssen. Allerdings war es nicht überall möglich, bei geänderten Inhalten von Unterteilungen auch die Kodierung zu ändern. Da die deutschsprachige Fassung der NACE Rev. 1.1 nicht allein vom Sprachgebrauch in Deutschland abhängt, waren in der auf nationaler Ebene anzuwendenden WZ 2003 verschiedentlich redaktionelle Anpassungen erforderlich, die die Bezeichnung von Unterteilungen und die Erläuterungstexte betreffen.

Die Gliederung der WZ 2003 steht als gedruckte Arbeitsunterlage sowie im Internet als PDF-Datei unter <http://www.destatis.de/allg/d/klassif/wz2003.htm> als Download kostenlos zur Verfügung. Eine Fassung im Excel-Format kann im Statistik-Shop des Statistischen Bundesamtes online als Download erworben werden (<http://www.destatis.de/shop>). Dort stehen als Hilfsmittel für die Anwendung der WZ 2003 auch ein Umsteigeschlüssel zur WZ 93 und ein alphabetisches Stichwortverzeichnis mit etwa 33 000 tätigkeitsbezogenen, institutionellen und anderen Begriffen zur Verfügung. Eine Fassung der WZ 2003 mit verbalen Erläuterungen wird in Kürze ebenfalls in unserem Statistik-Shop als Download bereitgestellt. Die gedruckte Version der WZ 2003 mit Gliederung, Erläuterungen, Umsteigeschlüsseln, Rechtsgrundlagen und umfassendem Schlagwortverzeichnis wird voraussichtlich Ende März 2003 erhältlich sein.

Weitere Auskünfte erteilt  
Matthias Greulich, Telefon (06 11) 75 22 80,  
E-Mail: [matthias.greulich@destatis.de](mailto:matthias.greulich@destatis.de).

## 1. Konferenz für Sozial- und Wirtschaftsdaten

Am 13. und 14. Januar 2003 fand in den Rhein-Main-Hallen in Wiesbaden eine Konferenz für Sozial- und Wirtschaftsdaten statt, in der es um die Verbesserung der Datenversorgung in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften ging. Veranstalter waren der Gründungsausschuss des Rates für Sozial- und Wirtschaftsdaten und die Statistischen Ämter des Bundes und der Länder.

Ziel der vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderten Tagung war es, Produzenten und Nutzer von Daten der amtlichen Statistik, aber auch von Daten, die in Verwaltungsabläufen entstehen, und von wissenschaftsgetragenen Umfragedaten zusammenzubringen, um über die Fortentwicklung der Dateninfrastruktur für die Sozial- und Wirtschaftswissenschaften in Deutschland und die in diesem Zusammenhang wichtigen inhaltlichen, methodischen, rechtlichen und institutionellen Fragen zu diskutieren. Dabei geht es insbesondere darum, der Wissenschaft – bei Wahrung des Datenschutzes und Statistikgeheimnisses – einen möglichst umfassenden und günstigen Zugang zu allen öffentlich finanzierten Daten zu ermöglichen.

Der Vorsitzende des Gründungsausschusses des Rates für Sozial- und Wirtschaftsdaten, Prof. Dr. Karl Ulrich Mayer vom Max-Planck-Institut für Bildungsforschung Berlin, und Frau Dr. Angelika Wilms-Herget vom Bundesministerium für Bildung und Forschung wiesen in ihren Einführungsreferaten auf die Verbesserungsmöglichkeiten bei der Politikberatung in Fragen des Arbeitsmarktes, des Gesundheitswesens, der Bildung und der sozialen Sicherung durch eine Weiterentwicklung der Dateninfrastruktur hin.

Wichtige Schritte für eine verbesserte Dateninfrastruktur sind durch das BMBF, die von diesem eingesetzte „Kommission zur Verbesserung der informationellen Infrastruktur zwischen Wissenschaft und Statistik“ (KVI) und den Gründungsausschuss für einen von der KVI empfohlenen Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten in Zusammenarbeit mit den großen Datenproduzenten, insbesondere der amtlichen Statistik, bereits eingeleitet worden. Dazu zählen

- die Ausweitung der kostengünstigen Bereitstellung von anonymisierten Mikrodaten für die Wissenschaft sowie
- die Einrichtung von Forschungsdaten- und Datenservicezentren, die den Zugang der Wissenschaft zu Daten der amtlichen Statistik und anderen Datenproduzenten im öffentlichen Bereich ermöglichen und erleichtern sollen.

Die vom Gründungsausschuss des Rates für Sozial- und Wirtschaftsdaten zur Förderung empfohlenen Forschungsdaten- und Datenservicezentren mit ihren Arbeitsprogrammen bildeten deshalb auch einen Schwerpunkt der Konferenz. Durch die Forschungsdatenzentren des Statistischen Bundesamtes in Wiesbaden und der Statistischen Ämter der Länder an 16 Standorten mit der Geschäftsstelle in Düsseldorf wird sich der Zugang der Wissenschaft zu Mikrodaten der amtlichen Statistik nachhaltig verbessern. Die Einrichtung eines Forschungsdatenzentrums bei der Bundesanstalt für Arbeit in Nürnberg kann dazu beitragen, die Kenntnisse über das Arbeitsmarktgeschehen beträchtlich zu erweitern und eine Bewertung der Arbeitsmarktpolitik durch unabhängige statistische Analysen zu ermöglichen. Das Servicezentrum für Mikrodaten der Gesellschaft Sozialwissenschaftlicher Infrastruktureinrichtungen (GESIS) in Mannheim, Köln und Bonn und das Internationale Datenservicezentrum des Forschungsinstituts zur Zukunft der Arbeit (IZA) in Bonn, das sich insbesondere auf Daten zur „Arbeitsmarktforschung“ im internationalen Bereich spezialisieren wird, werden empi-

risches Arbeiten im Bereich der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften wesentlich erleichtern.

In den Foren „Datenbedarf und Datenprobleme“ wurden Datendefizite in den Bereichen „Demographie“, „Arbeitsmarkt und Einkommen“, „Bildung“ und „Alterssicherung“ diskutiert, welche die in den Einführungsreferaten geforderte verbesserte wissenschaftliche Beratung von Politik und Öffentlichkeit erschweren. Hinsichtlich der zur Verbesserung der Dateninfrastruktur unter anderem auch erforderlichen Regelungen zu „Datenschutz und Datensicherheit“ appellierte die Konferenz an den Gesetzgeber, den Vorschlag der KVI zur Einführung eines Forschungsdatengeheimnisses in dieser Legislaturperiode aufzugreifen.

Daneben befasste sich die Konferenz mit der Gründung eines Rates für Sozial- und Wirtschaftsdaten. Im Vordergrund der Aufgaben des Rates, dem empirisch arbeitende Wissenschaftler aus Universitäten, Hochschulen und anderen Einrichtungen unabhängiger wissenschaftlicher Forschung sowie Vertreter großer Datenproduzenten angehören sollen, stehen die Verbesserung der Datenerhebung und des Datenzugangs für die empirische Forschung sowie der Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Statistik. Die Ausführungen des stellvertretenden Vorsitzenden des Gründungsausschusses, Prof. Dr. Hans-Jürgen Krupp, Wissenschaft und Datenproduzenten müssten sich in einem solchen Rat angemessen vertreten sehen und der Rat solle ein Stück unabhängiger und unbürokratischer Selbstorganisation von Wissenschaft und Datenproduktion in einem wichtigen Bereich von Wissenschafts- und Gesellschaftspolitik darstellen, wurden von den Konferenzteilnehmern lebhaft diskutiert.

Das breite Interesse an der Konferenz hat gezeigt, dass die Diskussion von wissenschaftlichen Themen aus der empirischen Sozial- und Wirtschaftsforschung und der prozessinduzierten oder statistischen Datenproduktion in regelmäßigen Abständen fortgeführt werden sollte.

Weitere Auskünfte erteilen:

Dr. Gabriele Rolf-Engel vom Gründungsausschuss des Rates für Sozial- und Wirtschaftsdaten, der die für diesen Beitrag verwendete Pressemitteilung herausgegeben hat, E-Mail: [KonferenzRSWD@aol.com](mailto:KonferenzRSWD@aol.com), sowie im Statistischen Bundesamt Markus Zwick, Telefon (06 11) 75 42 20, E-Mail: [markus.zwick@destatis.de](mailto:markus.zwick@destatis.de).

## Neuvercodung der Angaben zur beruflichen Tätigkeit und zum Wirtschaftszweig im SOEP

Das Sozio-oekonomische Panel (SOEP) des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung, Berlin (DIW) ist eine sozialwissenschaftliche Längsschnittbefragung zur Beobachtung der Lebens- und Arbeitsbedingungen in Deutschland, die seit 1984 im früheren Bundesgebiet, seit 1990 auch in den neuen Bundesländern durchgeführt wird. Mit der Durchführung der Erhebungen ist Infratest Sozialforschung, München, beauftragt.

Im SOEP werden seit der ersten Welle die berufliche Tätigkeit sowie die Branche des Betriebs, in dem dieser Tätigkeit nachgegangen wird, als offene Angaben erhoben. Neben der aktuellen Erwerbstätigkeit werden weitere Tätigkeiten und zum Teil auch die zugehörigen Wirtschaftszweige erfragt. Die Angaben zur Berufstätigkeit wurden zunächst nach der Internationalen Standardklassifikation der Berufe (ISCO), Ausgabe 1968, seit einigen Jahren zusätzlich nach der ISCO, Ausgabe 1988, verschlüsselt. Die Branchenangaben wurden nach einer speziellen Branchenliste des DIW vercodet. Ein zunehmender Nachteil dieses Verfahrens war, dass für die beruflichen Tätigkeiten Längsschnittbetrachtungen nur für die Jahre möglich sind, für die Angaben nach einem einheitlichen Klassifikationsschema vorliegen. Hinsichtlich der Branchenangaben sind zwar Längsschnittanalysen möglich, allerdings ist hier die internationale Vergleichbarkeit beeinträchtigt, weil die verwendete Branchenliste nicht mit der Statistischen Systematik der Wirtschaftszweige in der Europäischen Gemeinschaft (NACE Rev. 1) bzw. der daraus abgeleiteten nationalen Klassifikation der Wirtschaftszweige (WZ 93) übereinstimmt.

Vor diesem Hintergrund erhielt Infratest Sozialforschung den Auftrag, eine retrospektive Vercodung aller offenen Angaben im SOEP von 1984 bis 2001 durchzuführen; alle Angaben zur beruflichen Tätigkeit sollten den vierstelligen Code der Berufsgattungen nach der ISCO-88 und der Berufsklassen nach der nationalen Klassifizierung der Berufe (KldB), Ausgabe 1992, erhalten, den Branchenangaben sollte der Code für die Abteilungen nach NACE Rev. 1 bzw. WZ 93 zugewiesen werden. Um eine Konsistenz des Verfahrens auch für die Zukunft zu gewährleisten, sollte zudem eine weitgehend automatisierte Vercodung der offenen Angaben zur Berufstätigkeit und zum Wirtschaftszweig erreicht werden.

Die Arbeitsschritte und Resultate der Neuvercodung der Angaben zur beruflichen Tätigkeit und zum Wirtschaftszweig im SOEP von 1984 bis 2001 sind in einem kürzlich von Infratest Sozialforschung veröffentlichten Bericht dokumentiert. Die Vercodung der Angaben zur beruflichen Tätigkeit nach dem Infratest-Verfahren erfolgte dabei in zwei Arbeitsschritten: Zunächst wurden die Kennziffern der Berufsklassen nach der Klassifizierung der Berufe zugewiesen, anschließend erfolgte auf Basis der „Gegenüberstellung der Kennziffern der Klassifizierung der Berufe 1992 mit der Internationalen Standardklassifikation der Berufe, Fassung für EU-Zwecke (ISCO-88 COM)“ des Statistischen Bundesamtes der Umstieg auf die Berufsgattungen nach ISCO-88. Dieses zweistufige Verfahren führte zu Abweichungen gegenüber den früher in direktem Vorgehen zugeordneten Codes, erhöht aber die Vergleichbarkeit mit amtlichen statistischen Daten.

Insgesamt waren über 150 000 Angaben zur beruflichen Tätigkeit und fast 100 000 Angaben zum Wirtschaftszweig zu verschlüsseln. Der Anteil der nicht vercodeten Angaben ist dabei verschwindend gering: Bei den Angaben zu den beruflichen Tätigkeiten liegt er bei 0,03% und bei den Branchenangaben bei 0,2%. Ein derart hoher Zuordnungsgrad impliziert natürlich, dass in Zweifelsfällen auch Ermessensentscheidungen getroffen wurden; diese sind im Bericht im Einzelnen dokumentiert.

Der von Josef Hartmann und Gerd Schütz bearbeitete Bericht „Die Klassifizierung der Berufe und der Wirtschaftszweige im Sozio-oekonomischen Panel – Neuvercodung der Daten 1984–2001“ kann bei Interesse bei Infratest Sozialforschung GmbH, Landsberger Straße 338, 80687 München, Telefon (0 89) 56 00-4 82, E-Mail: [josef.hartmann@nfoeurope.com](mailto:josef.hartmann@nfoeurope.com), angefordert werden und steht auch als PDF-Datei auf der Homepage des DIW unter <http://www.diw.de/deutsch/sopo/service/doku/> sowie auf der Homepage von Infratest Sozialforschung unter <http://www.infratest-sofo.de/hartmann.html> zum Download bereit.

## Neuerscheinungen

### Länderprofil „Frankreich“

Mit dem Länderprofil „Frankreich“ startet das Statistische Bundesamt eine neue Veröffentlichungsreihe, die als kostenloser Download im Internet-Angebot unter [http://www.destatis.de/themen/d/thm\\_international.htm](http://www.destatis.de/themen/d/thm_international.htm) zur Verfügung gestellt wird. Die Daten über Fläche und Bevölkerung, über die Wirtschaftsentwicklung und die Umwelt geben einen Überblick über die gesellschaftlichen, ökonomischen und ökologischen Verhältnisse unseres Nachbarlandes. Dem Bericht „Frankreich“ werden weitere – zunächst europäische – Partnerländer folgen.

Die Angaben in der Veröffentlichung beruhen weitgehend auf nationalen Quellen des jeweiligen Partnerlandes. Sie decken sich nicht immer mit den Angaben in anderen Veröffentlichungen des Statistischen Bundesamtes, beispielsweise dem Statistischen Jahrbuch für das Ausland, wo vorwiegend Angaben internationaler Organisationen Verwendung finden.

Weitergehende Auskünfte sind erhältlich beim Info-Service Ausland des Statistischen Bundesamtes unter Telefon (0 18 88) 6 44 84 73, Telefax (0 18 88) 6 44 89 93 oder per E-Mail: [auslandsinfo@destatis.de](mailto:auslandsinfo@destatis.de).

### Inlandsprodukt nach ESGV 1995 – Methoden und Grundlagen –

Ab sofort steht die detaillierte Beschreibung der Methoden und Grundlagen zur Berechnung des Bruttoinlandsprodukts und des Bruttonationaleinkommens im Internet zum Download bereit.

Diese Veröffentlichung bietet dem interessierten Nutzer der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen einen umfassenden Einblick über die Berechnungsmethoden und die verwendeten Datenquellen für die wichtigen gesamtwirtschaftlichen Größen Bruttoinlandsprodukt und Bruttonationaleinkommen.

Gegenstand der Beschreibung sind die Berechnungsverfahren nach der im April 1999 abgeschlossenen umfassenden Revision der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnun-



gen. Damit werden erstmals die Methoden nach den neuen Konzepten und Definitionen des Europäischen Systems Volkswirtschaftlicher Gesamtrechnungen (ESVG) 1995 dargestellt.

Die Unterlage ist im Statistik-Shop des Statistischen Bundesamtes unter <http://www.destatis.de/shop> abrufbar. Darüber hinaus ist die Veröffentlichung auch als Sonderreihe S. 22 der Fachserie 18 „Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen“ erschienen (Bezugsquellen siehe Impressum).

Weitere Auskünfte erteilt das  
VGR-Infoteam, Telefon (06 11) 75 26 26,  
E-Mail: [vgr-bip-auskunft@destatis.de](mailto:vgr-bip-auskunft@destatis.de).

## Kompakt

### Ein Jahr Euro – ein Jahr Teuro? Anmerkungen der amtlichen Preisstatistik

Obwohl die Jahresveränderungsrate des Preisindex für die Lebenshaltung aller privaten Haushalte in Deutschland im Jahr 2002 bei nur 1,3% lag, reißt die Diskussion um „Euro/Teuro“ nicht ab. Auch ein Jahr nach der Euro-Bargeldeinführung empfinden viele Verbraucherinnen und Verbraucher eine höhere Teuerung („gefühlte Inflation“).

Das Statistische Bundesamt hat daher seine Analysen möglicher Euro-Effekte fortgesetzt. Gemeinsam mit der Deutschen Bundesbank werden seit nunmehr anderthalb Jahren 18000 Preisreihen ausgewählter Güter des täglichen Bedarfs aus 35 Produktgruppen untersucht. Die Ergebnisse dieser Studie bestätigen und ergänzen die Resultate vom Juli 2002:

- Unser Geld hat durch die Einführung des Euro nicht an Wert verloren. Die Jahresteuersraten der letzten Monate (Oktober 2002: 1,3%; November und Dezember 2002: jeweils 1,1%) zeigen, dass die Euro-Einführung auf die Lebenshaltungskosten insgesamt keinen wesentlichen Einfluss gehabt hat.
- Mittlerweile überwiegen bei allen Produktgruppen attraktive Euro-Preise gegenüber (umgerechnet) attraktiven DM-Preisen. Noch im Mai war dies erst bei 25 der 35 untersuchten Produktgruppen der Fall. Als attraktiv gelten Preise, die auf 0 oder 5 enden, sowie Schwellenpreise, die auf 8 oder 9 enden.
- Nach wie vor gibt es aber Sonderentwicklungen, die zu dem subjektiven Empfinden der Verbraucher beigetragen haben dürften:
  - Bei keiner der untersuchten Dienstleistungen (z. B. Friseurleistungen, Chemische Reinigung) ist der Preisschub vom Januar 2002 rückgängig gemacht worden. Inzwischen weisen die meisten Dienstleistungen (im Vergleich zum Vorjahreszeitraum) eine unterdurchschnittliche Preisentwicklung auf, die jedoch den Preissprung vom Januar nicht kompensiert.

- Bei Nahrungsmitteln folgte auf den erheblichen Preisauftrieb zu Jahresbeginn eine Phase deutlicher Entspannung. Die Verteuerungen, die mit der Euro-Bargeldeinführung zwar zeitlich zusammenfielen und insbesondere Obst und Gemüse betrafen, waren im Wesentlichen witterungsbedingt. Im November 2002 lag das Preisniveau für Nahrungsmittel um 0,8% niedriger als vor Jahresfrist, Obst und Gemüse sind 2,6 bzw. 5,1% günstiger.
- An der rückläufigen Preisentwicklung bei langlebigen Gebrauchsgütern hat sich auch in den letzten Monaten nichts geändert. Die in der ersten Jahreshälfte noch vielfach übliche centgenaue Umrechnung von DM-Preisen ist nunmehr kaum noch anzutreffen.

- Während zum Zeitpunkt der Bargeldeinführung die Zahl der Preisänderungen sprunghaft anstieg, hat sie nun wieder ihren langfristig üblichen Umfang erreicht. Im Zeitraum von Juni bis Oktober 2002 war noch mehr als jede fünfte Preisänderung euro-induziert. Damit ist der Anteil der euro-induzierten Preisänderungen an allen echten Preisänderungen (21,3%) weiter zurückgegangen. Von den Preisänderungen zum Zeitpunkt der Euro-Bargeldeinführung (Dezember 2001 auf Januar 2002) war noch mehr als jede Zweite (53,2%) euro-induziert. Euro-induziert sind Preisänderungen, die bei der Umstellung von einem attraktiven DM-Preis auf einen attraktiven Euro-Preis beobachtet werden.
- Der geschätzte Einfluss aller von Oktober 2001 bis Oktober 2002 festgestellten euro-induzierten Preisänderungen auf die Jahresteuersraten der untersuchten Produktgruppen – nicht für den Verbraucherpreisindex insgesamt – liegt zwischen –1,6 und +2,7 Prozentpunkten.
- Der Einfluss der Euro-Bargeldeinführung auf das Preisniveau ist wissenschaftlich exakt nicht bestimmbar. Preisbeobachtungen reichen für eine Ursachenanalyse nicht aus. Sie können allenfalls zeigen, wie sich Preisgestaltung und Preisverteilung in den letzten Monaten verändert haben.

Die aktualisierte Darstellung der Preisanalysen ist zu finden unter [http://www.destatis.de/themen/d/thm\\_preise.htm](http://www.destatis.de/themen/d/thm_preise.htm).

Dort finden sich auch eine Liste der Gewichte und aktuellen Teuersraten aller im Warenkorb enthaltenen Güter sowie Informationen zur Umstellung des Preisindex für die Lebenshaltung auf das neue Basisjahr 2000.

## Baumobstanbau in Deutschland 2002

Etwa 14 000 Betriebe bauten in Deutschland im Jahr 2002 auf einer Fläche von 48 000 Hektar (ha) Äpfel und Birnen, Süß- und Sauerkirschen, Pflaumen und Mirabellen, Aprikosen, Pfirsiche und Walnüsse für den Verkauf an (Marktoftbau). Seit der letzten Erhebung 1997 hat sich die Zahl der deutschen Obstbauern um knapp 8 000 oder 37% und die bewirtschaftete Baumobstfläche um 7 000 ha oder knapp

13% verringert. Ein Vergleich mit den Ergebnissen von 1997 ist allerdings nur eingeschränkt möglich, da die untere Erfassungsgrenze für die Erhebung in der Zwischenzeit von 15 auf 30 Ar Baumobstanbaufläche angehoben wurde.

Obwohl im Jahr 2002 weniger obstanbauende Betriebe statistisch erfasst wurden, bewirtschaften diese 74,2 Mill. Obstbäume, 9% mehr als die 1997 erfassten Obstbauern. Die Baumobstanbaufläche wurde 2002 also intensiver genutzt als fünf Jahre zuvor.

Der Altersaufbau der Obstanlagen hat sich gegenüber der letzten Erhebung nur teilweise verändert: Wie 1997 wurde fast die Hälfte der deutschen Obstanlagen vor fünf bis vierzehn Jahren gepflanzt. Gut ein Viertel der Bäume ist vier Jahre alt und jünger und auf etwa 30% der Flächen stehen Bäume, die über 15 Jahre alt sind. Lediglich bei den Altbaumbeständen (6000 ha Flächen mit Obstbäumen, die 25 Jahre alt und älter sind) gab es in den vergangenen fünf Jahren einen Rückgang um 2 600 ha (-30%), was auf eine Verjüngung des Baumbestandes insgesamt schließen lässt.

Der Obstanbau konzentriert sich in Baden-Württemberg mit rund 15 300 ha oder 32% der deutschen Obstanbaufläche, gefolgt von Niedersachsen (rund 7 600 ha oder 16%) und Rheinland-Pfalz (4 900 ha oder 10%). In diesen drei Ländern zusammen werden mit 44,9 Mill. Obstbäumen 61% des Baumobstes in Deutschland angebaut.

Weitere Auskünfte erteilt  
Dr. Peter Gurrath, Telefon (0 18 88) 6 44 86 20,  
E-Mail: [peter.gurrath@destatis.de](mailto:peter.gurrath@destatis.de).

## Rohstahlproduktion im Jahr 2002

Die deutschen Hüttenwerke erzeugten im Jahr 2002 29,42 Mill. t Roheisen und 45,00 Mill. t Rohstahl. Damit wurden 0,8% mehr Roheisen und 0,4% mehr Rohstahl produziert als im Jahr 2001.

Im Dezember 2002 wurden 2,49 Mill. t Roheisen und 3,54 Mill. t Rohstahl hergestellt. Gegenüber dem gleichen Vorjahresmonat hat damit die Roheisenproduktion um 16,2% und die Rohstahlproduktion um 12,5% zugenommen. Gegenüber November 2002 ergab sich im Dezember bei Roheisen ein Plus von 1,5% und bei Rohstahl ein Rückgang um 1,6%.

Im früheren Bundesgebiet lag die Produktion von Rohstahl im Jahr 2002 bei 38,60 Mill. t und damit gegenüber dem Vorjahr um 0,1% höher. Im Vergleich zum entsprechenden Vorjahresmonat erhöhte sich die Rohstahlproduktion im Dezember 2002 um 15,6% auf 3,05 Mill. t.

In den neuen Ländern und Berlin-Ost war die Rohstahlproduktion im Jahr 2002 mit 6,40 Mill. t um 2,6% höher als im Vorjahr. Für Dezember 2002 ergab sich hier bei einer Produktion von 0,49 Mill. t ein Rückgang um 3,4% gegenüber dem gleichen Vorjahresmonat.

Nähere Angaben für Dezember und das Jahr 2002 enthält der Vorbericht der Fachserie 4 „Produzierendes Gewerbe“,

Reihe 8.1 „Eisen und Stahl (Eisenerzbergbau, eisenschaffende Industrie, Eisen-, Stahl- und Tempergießerei)“ (Bestellnummer: 2040810-02212, Bezugsquellen siehe Impressum).

Weitere Auskünfte erteilt  
Roman Hartmann, Telefon (0 18 88) 6 44 85 05,  
E-Mail: [eisen-stahl@destatis.de](mailto:eisen-stahl@destatis.de).

## Camping 2002: mehr Gäste, weniger Übernachtungen

Zur Internationalen Ausstellung für Caravan, Motor, Touristik „CMT“, die Mitte Januar in Stuttgart stattfand, wurden erste vorläufige Angaben der Tourismusstatistik für das Jahr 2002 bereitgestellt. Im Jahr 2002 wurden rund 5,6 Mill. Gäste (+1% gegenüber 2001) auf deutschen Campingplätzen gezählt, die dort insgesamt 21,1 Mill. Übernachtungen verbrachten (-1%). Die Zahl der Gäste aus dem Inland stieg um 1% auf 4,6 Mill. (Übernachtungen: 18,2 Mill.; -1%). Aus dem Ausland konnten 1,0 Mill. Camper begrüßt werden (+2%) mit insgesamt 2,9 Mill. Übernachtungen (+2%).

Ein knappes Viertel der Übernachtungen (24%) entfiel auf Campingplätze in den neuen Ländern und Berlin-Ost. Die Zahl der Übernachtungen stieg hier gegenüber dem Jahr 2001 um 4% auf 5,2 Mill. Auf den Campingplätzen im früheren Bundesgebiet wurden 14,7 Mill. Übernachtungen registriert, 1% weniger als im Vorjahr.

Die Niederländer waren 2002 wie in den Vorjahren die mit Abstand wichtigste Gästegruppe unter den ausländischen Campingtouristen. Jeder zweite ausländische Gast (55%) auf deutschen Campingplätzen kam aus den Niederlanden. Bei den Übernachtungen ausländischer Gäste entfielen sogar 65% auf die Niederländer. Erst mit weitem Abstand folgten im Jahr 2002 die Dänen (7% der Übernachtungen ausländischer Gäste) und die Camper aus dem Vereinigten Königreich (5%).

Bei der Interpretation der Ergebnisse ist zu berücksichtigen, dass die amtliche Beherbergungsstatistik nur das Touristcamping erfasst, nicht dagegen das Dauercamping, bei dem in der Regel die Stellplätze über einen längeren Zeitraum vermietet werden.

Weitere Auskünfte erteilt  
Josef Dietl, Telefon (06 11) 75 24 70,  
E-Mail: [tourismus@destatis.de](mailto:tourismus@destatis.de).

## Außenhandel mit Frankreich seit 1962 verzwanzigfacht

Die deutschen Umsätze im Außenhandel mit Frankreich sind von 1962 bis 2001 von 5,5 auf 119,3 Mrd. Euro gestiegen. Damit hat sich der deutsch-französische Handel in diesem Zeitraum nominal mehr als verzwanzigfacht. Seit 1986 ist Frankreich ohne Unterbrechung sowohl ausfuhr- als auch einfuhrseitig wichtigster Außenhandelspartner für Deutsch-

land. Im Jahr 1973 erreichte der Anteil des deutsch-französischen Handels an den gesamten deutschen Außenhandelsumsätzen innerhalb des betrachteten Zeitraums den Höchststand von 13,5% (2001: Anteil von 10,1%).

Im Jahr 2001 wurden von deutschen Unternehmen Waren im Wert von 69,6 Mrd. Euro nach Frankreich exportiert und Waren im Wert von 49,7 Mrd. Euro von dort importiert. Dies entspricht ausfuhrseitig einer Vorjahressteigerung um 3,2%, einfuhrseitig einem Rückgang von 2,4%. Der Saldo der Handelsbilanz mit Frankreich ist seit 1966 (1965: -0,05 Mrd. Euro) für Deutschland durchgehend positiv und belief sich im Jahr 2001 auf 19,9 Mrd. Euro zugunsten Deutschlands.

Die Haupthandelsgüter im deutschen Außenhandel mit Frankreich waren im Jahr 2001 in beiden Handelsrichtungen Kraftwagen und Kraftwagenteile (Ausfuhren im Wert von 10,4 Mrd. Euro, Anteil von 15,0% an den deutschen Exporten nach Frankreich; Einfuhren im Wert von 7,0 Mrd. Euro, Anteil von 14,1% an den deutschen Einfuhren aus Frankreich), sonstige Fahrzeuge (Ausfuhren 10,4 Mrd. Euro, Ausfuhranteil 15,0%; Einfuhren 8,5 Mrd. Euro, Einfuhranteil 17,2%) sowie chemische Erzeugnisse (Ausfuhren 8,5 Mrd. Euro, Ausfuhranteil 12,2%; Einfuhren 6,4 Mrd. Euro, Einfuhranteil 12,9%).

Weitere Auskünfte erteilt  
Florian Eberth, Telefon (06 11) 75 20 72,  
E-Mail: [florian.eberth@destatis.de](mailto:florian.eberth@destatis.de).

## Vitamine im Winter durch Einfuhr von Zitrusfrüchten

Im Jahr 2001 wurden insgesamt 1,0 Mill. Tonnen (t) Zitrusfrüchte im Wert von 648,1 Mill. Euro nach Deutschland importiert. Gegenüber dem Vorjahr mit einer Gesamteinfuhrmenge von 1,3 Mill. t (720,7 Mill. Euro) ging die Importmenge von Zitrusfrüchten um 21,1% (72,6 Mill. Euro) zurück.

Größter Handelspartner im Jahr 2001 war Spanien mit einer Einfuhrmenge von 0,72 Mill. t (-26,7% gegenüber dem Jahr 2000) und einem Einfuhrwert von 457,7 Mill. Euro (-16,6%). Auf den Rängen 2 und 3 der wichtigsten Lieferländer lagen 2001 Italien mit einem Einfuhrwert von 30,2 Mill. Euro und Südafrika mit 22,3 Mill. Euro. Während die Einfuhren aus Italien im Vergleich zum Jahr 2000 wertmäßig um 6,6% abgenommen haben, erhöhte sich der Wert der Importe aus Südafrika um 19,5%.

Von den überseeischen Importländern lagen die Vereinigten Staaten 2001 mit einem Einfuhrwert von 13,9 Mill. Euro (2000: 11,8 Mill. Euro) auf Rang 9. Insgesamt importierte Deutschland Zitrusfrüchte aus knapp 100 Ländern.

Weitere Auskünfte erteilt  
Lysann Schüler, Telefon (06 11) 75 34 87,  
E-Mail: [lysann.schueler@destatis.de](mailto:lysann.schueler@destatis.de).

## Erste Ergebnisse der Verkehrsstatistik für das Jahr 2002

### Güterverkehr der Verkehrszweige

Im Jahr 2002 wurden 3,5% weniger Güter im Güterverkehr befördert als im Vorjahr. In den einzelnen Verkehrszweigen gab es jedoch deutliche Unterschiede in der Veränderung des Güterverkehrsaufkommens:

Den stärksten Anteil am Güterverkehr hat wegen seiner Verteilerfunktion der Straßengüterverkehr. Auf der Straße wurden – nach einer Schätzung des Bundesministeriums für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen – im vergangenen Jahr 2 986 Mill. Tonnen (t) befördert, rund 4,3% weniger als im Jahr 2001. Die dabei im Inland erzielten tonnenkilometrischen Leistungen blieben aber mit 353,4 Mrd. Tonnenkilometern (tkm) praktisch unverändert, das heißt die Güter wurden im Durchschnitt weiter befördert (durchschnittlich 118 km gegenüber 113 km im Jahr 2001).

Auch das Güterverkehrsaufkommen der Eisenbahnen (285 Mill. t im Jahr 2002) ist zurückgegangen, aber mit -1,1% weniger stark als im Straßenverkehr. Die Beförderungsleistung der Eisenbahnen (72,6 Mrd. tkm) hat dagegen mit 2,2% etwas stärker abgenommen. Die durchschnittliche Beförderungsweite der Bahnen lag damit bei rund 255 km (knapp 258 km im Jahr 2001).

Mit Binnenschiffen wurden im Jahr 2002 230,4 Mill. t befördert, 2,4% weniger als im Vorjahr. Die tonnenkilometrischen Leistungen im Inland (63,4 Mrd. tkm) nahmen um 2,2% ab, sodass die durchschnittliche Beförderungsweite bei rund 275 km lag.

Etwas zugenommen (+1,2%) hat der Güterverkehr der Seeschifffahrt: Mit 245 Mill. t wurden im Jahr 2002 zum zweiten Mal seit Beginn dieser Statistiken mehr Güter befördert als in der Binnenschifffahrt. Hier ist zu berücksichtigen, dass es sich beim Seeverkehr fast ausschließlich um grenzüberschreitenden Verkehr handelt.

Der Transport von Rohöl in Rohrleitungen stieg zwar um 1,2% auf 91,3 Mill. t; wegen geringerer Beförderungsweiten sank aber die Beförderungsleistung um 3,6% auf 15,2 Mrd. tkm.

Für die Frachtbeförderung der Luftfahrt wurde mit 2,2 Mill. t der deutlichste Anstieg geschätzt; das sind 5,5% mehr als im Jahr 2001.

Weitere Auskünfte erteilt  
Uwe Reim, Telefon (06 11) 75 22 10,  
E-Mail: [verkehr@destatis.de](mailto:verkehr@destatis.de).

### Öffentlicher Personenverkehr

Auf der Grundlage vorliegender Monats- und Quartalseckdaten über das Personenverkehrsaufkommen wird für das Jahr 2002 mit folgenden Ergebnissen für die einzelnen Verkehrszweige gerechnet:

Im öffentlichen Personenverkehr auf der Straße wurden mit fast 8 Mrd. Beförderungsfällen rund 0,5% mehr Personen als im Vorjahr transportiert. Die Beförderungsleistung – als Produkt aus beförderten Personen und der Reiseweite – fiel jedoch um 2,3% auf rund 75,2 Mrd. Personenkilometer (Pkm). Fast 99% der Fahrgäste wurden im Linienverkehr mit Omnibussen und Straßenbahnen befördert, das waren 7,9 Mrd. Personen oder 0,5% mehr als im Jahr 2001. Im Reiseverkehr mit Omnibussen sank die Zahl der Fahrgäste auf 75 Mill. (-6,3%), die Beförderungsleistung fiel sogar um 7,2% auf 23,1 Mrd. Pkm.

Im Eisenbahnverkehr dürfte die Zahl der beförderten Personen leicht gesunken sein, und zwar um 1,1% auf 1,98 Mrd. gegenüber dem Jahr 2001. Die Beförderungsleistung ging bei der Eisenbahn um 3,7% auf 72,5 Mrd. Pkm zurück.

Der Personenverkehr in der Luftfahrt hatte weiterhin Einbußen zu verzeichnen: Die Zahl der beförderten Personen ging 2002 mit 3,6% noch stärker als im Vorjahr (-2%) auf fast 114 Mill. Fluggäste zurück.

Weitere Auskünfte erteilt  
 Bernd Reichel, Telefon (06 11) 75 28 48,  
 E-Mail: [strassenpersonenverkehr@destatis.de](mailto:strassenpersonenverkehr@destatis.de).

## Todesursachenstatistik 2001

In Deutschland starben im Jahr 2001 nach vorläufigen Ergebnissen der Todesursachenstatistik insgesamt 828 500 Personen (383 900 Männer und 444 600 Frauen); dies waren 10 300 Sterbefälle oder 1,2% weniger als im Vorjahr.

Bei nahezu jedem zweiten Verstorbenen (160 200 Männer und 231 100 Frauen) wurde der Tod durch eine Erkrankung des Kreislaufsystems ausgelöst. Infolge von Kreislauferkrankungen starben insbesondere ältere Menschen, etwa 90% der Verstorbenen waren über 65 Jahre alt. Frauen starben häufiger an Kreislauferkrankungen, weil sie im Durchschnitt älter werden als Männer. Von den 71 000 Personen, die infolge eines Herzinfarkts verstarben, waren hingegen 55% Männer und 45% Frauen.

Ein Viertel der im Jahr 2001 Verstorbenen erlag einem Krebsleiden (108 400 Männer und 99 300 Frauen). Bei den Männern hatten bösartige Neubildungen der Verdauungsorgane (34 600 Verstorbene) und der Atmungsorgane (30 200 Verstorbene) die größte Bedeutung. Bei den verstorbenen Frauen dominierten bösartige Neubildungen der Verdauungsorgane und der Brustdrüse mit 34 100 bzw. 17 500 Sterbefällen.

An nichtnatürlichen Todesursachen (Verletzungen und Vergiftungen) starben im Jahr 2001 34 300 Personen (21 600 Männer und 12 700 Frauen). Von den 11 000 Personen, die 2001 freiwillig aus dem Leben schieden, waren 74% Männer und 26% Frauen.

Weitere Auskünfte erteilt  
 Stefan Rübenach, Telefon (0 18 88) 6 44 81 12,  
 E-Mail: [gesundheitsstatistiken@destatis.de](mailto:gesundheitsstatistiken@destatis.de).

## Mehr Tabakwaren versteuert

Im Jahr 2002 wurden in Deutschland Tabakwaren im Kleinverkaufswert (Verkaufswert im Einzelhandel) von 23,3 Mrd. Euro versteuert, das waren 1,7 Mrd. Euro oder 7,8% mehr als im Vorjahr. Dieses Ergebnis ergibt sich aus dem Steuerzeichenbezug von Herstellern und Händlern nach Abzug von Steuererstattungen für zurückgegebene Banderolen (Netto-Bezug).

Im Jahr 2002 wurden nach Abzug der Steuererstattungen folgende Tabakerzeugnisse in Deutschland versteuert:

Netto-Bezug von Tabaksteuerzeichen im Jahr 2002

Tabakerzeugnis	Versteuerte Verkaufswerte	Veränderung zum Vorjahr	Versteuerte Mengen	Veränderung zum Vorjahr
Zigaretten .....	21,6 Mrd. Euro	+ 8,6%	145,1 Mrd. Stück	+ 1,8%
Zigarren und Zigarillos ....	566 Mill. Euro	+ 13,3%	3 068 Mill. Stück	+ 22,2%
Feinschnitt ....	1,1 Mrd. Euro	+ 30,5%	15 473 Tonnen	+ 12,1%
Pfeifentabak ..	86 Mill. Euro	- 8,7%	847 Tonnen	- 8,4%
Insgesamt .....	23,3 Mrd. Euro	+ 7,8%	X	X

Die Steuerwerte der Tabakwarenbanderolen betragen für das Berichtsjahr 13,8 Mrd. Euro (+ 14,0%).

Im vierten Quartal 2002 wurden wegen der weiteren Steuererhöhung zum 1. Januar 2003 auf Zigaretten und Feinschnitt erheblich mehr Tabakwaren abgesetzt, und zwar mengenmäßig 9,9% mehr Zigaretten und 23,9% mehr Feinschnitt gegenüber dem entsprechenden Vorjahreszeitraum.

Weitere Auskünfte erteilt  
 Klaus-Jürgen Hammer, Telefon (06 11) 75 23 80,  
 E-Mail: [klaus-juergen.hammer@destatis.de](mailto:klaus-juergen.hammer@destatis.de).

## Weitere wichtige Monatszahlen

### Monatsschätzung der Bevölkerung

Ab dieser Ausgabe werden in den Statistischen Monatszahlen regelmäßig Schätzungen des monatlichen Bevölkerungsstandes für Deutschland bis zum aktuellen Rand vorgelegt, in diesem Heft also bis Januar 2003 (siehe S. 6\*).

Basis dieser Rechnung ist das jeweils letzte verfügbare Monatsergebnis der Bevölkerungsfortschreibung. Dieses wird mittels geschätzter Angaben über die Bevölkerungsbewegungen fortgeschrieben. Diese Bewegungen setzen sich zum einen aus Geburten und Sterbefällen zusammen, zum anderen umfassen sie die Wanderungsbewegungen über die Grenzen Deutschlands. Dazu werden im Einzelnen die Zugänge an Aussiedlern und Asylbewerbern sowie die sonstigen Zuzüge von Deutschen und Ausländern sowie die Fortzüge insgesamt berücksichtigt. Für jede dieser sieben

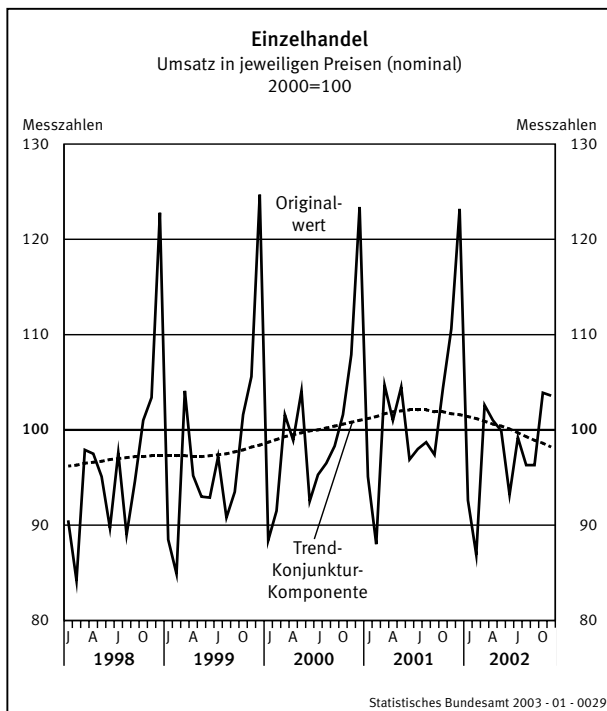
Bewegungskomponenten wird der Verlauf separat nach dem Verfahren von Winters geschätzt. Datengrundlage dafür sind vorläufige Angaben zu Geburten und Sterbefällen sowie zu den Außenwanderungen aus den laufenden Bevölkerungsstatistiken und die Geschäftsstatistiken über Asylbewerber und Aussiedler. Diese Zeitreihen liegen mit jeweils unterschiedlicher Aktualität vor.

Für Januar 2003 ergibt sich nach diesem Verfahren ein geschätzter Bevölkerungsstand von 82,6 Millionen. Für den Januar 2002 hatte die Bevölkerungsfortschreibung 82,3 Mill. Einwohner Deutschlands nachgewiesen.

## Einzelhandel

Die Einzelhandelsunternehmen in Deutschland setzten im *November 2002* nominal 6,3% und real 6,0% weniger als im November 2001 um. Beide Monate hatten jeweils 26 Verkaufstage. In den ersten elf Monaten des Jahres 2002 wurden nominal 2,2% und real 2,5% weniger als im vergleichbaren Vorjahreszeitraum umgesetzt.

Nur der Facheinzelhandel mit kosmetischen, pharmazeutischen und medizinischen Produkten sowie die Apotheken verbuchten im November 2002 gegenüber November 2001 einen Umsatzzuwachs (nominal + 1,1%, real + 4,2%).



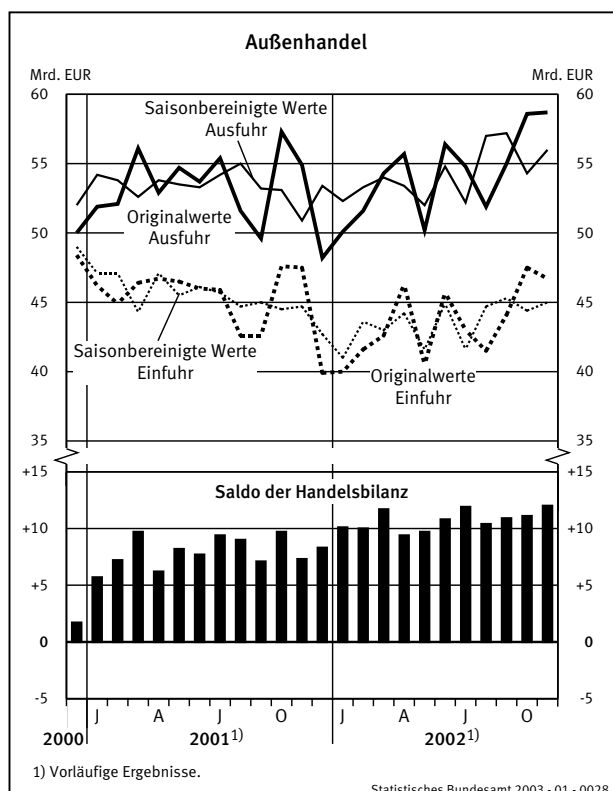
Alle anderen Branchen des Einzelhandels verzeichneten dagegen Umsatzrückgänge: der Einzelhandel mit Nahrungsmitteln, Getränken und Tabakwaren um nominal und real jeweils 6,4%; die Lebensmittelgeschäfte mit einem breiten Sortiment (Supermärkte, SB-Warenhäuser und Verbrauchermärkte) dabei um nominal – 6,3%, real – 6,2%, der Facheinzelhandel mit Nahrungsmitteln – dazu zählen u. a. die Delikatessgeschäfte – um nominal – 6,9%, real – 7,6%. Beim

Einzelhandel mit Nicht-Nahrungsmitteln – dazu gehört der Einzelhandel mit Gebrauchs- und Verbrauchsgütern – ging der Umsatz um nominal – 6,3%, real – 5,8% zurück. Innerhalb des Einzelhandels mit Nicht-Nahrungsmitteln wies der sonstige Einzelhandel mit Waren verschiedener Art, zu dem die Waren- und Kaufhäuser gehören, nominal und real jeweils – 5,7% auf, der Versandhandel nominal – 6,9%, real – 7,1%, der Facheinzelhandel mit Hausrat, Bau- und Heimwerkerbedarf nominal – 6,9%, real – 7,4%, der sonstige Facheinzelhandel (z. B. Bücher, Zeitschriften, Schmuck, Sportartikel) nominal – 7,4%, real – 7,7% und der Facheinzelhandel mit Textilien, Bekleidung und Schuhen nominal – 9,0%, real – 8,7%.

Im November 2002 wurde im Vergleich zum Oktober 2002 im Einzelhandel nach Kalender- und Saisonbereinigung der Daten (Berliner Verfahren 4 – BV 4) nominal 3,3% und real 3,2% weniger abgesetzt.

## Außenhandel

Im *November 2002* wurden von Deutschland Waren im Wert von 58,7 Mrd. Euro ausgeführt und Waren im Wert von 46,7 Mrd. Euro eingeführt. Damit sind die deutschen Ausfuhren gegenüber dem Vorjahresmonat um 7,0% gestiegen, während die Einfuhren im gleichen Zeitraum um 1,8% zurückgegangen sind. Der Index der Ausfuhrpreise stieg im November 2002 – wie schon im Vormonat – gegenüber dem Vorjahr um 0,5%. Die Einfuhrpreise lagen im November 2002 um 0,6%, die Einfuhrpreise ohne Berücksichtigung von Erdöl und Mineralölzerzeugnissen um 1,4% unter Vorjahresniveau.



Die Außenhandelsbilanz wies im November 2002 einen Überschuss von 12,0 Mrd. Euro aus. Unter Berücksichtigung der Salden für Ergänzungen zum Warenverkehr (–0,5 Mrd. Euro), Dienstleistungen (–2,1 Mrd. Euro), Erwerbs- und Vermögenseinkommen (+0,9 Mrd. Euro) sowie laufende Übertragungen (–2,0 Mrd. Euro) schloss die Leistungsbilanz – nach vorläufigen Berechnungen der Deutschen Bundesbank – damit im November 2002 mit einem Überschuss von 8,5 Mrd. Euro ab (November 2001: +1,6 Mrd. Euro).

Gegenüber Oktober 2002 nahmen die deutschen Exporte im November 2002 nominal um 0,2% zu, während sich bei den Importen ein nominales Vormonatsminus von 1,8% ergab. Saisonbereinigt (Verfahren Census X-12-ARIMA, Version 0.2.8) kam es im gleichen Zeitraum in beiden Handelsrichtungen zu Zuwächsen. So stiegen die Ausfuhren im November 2002 saisonbereinigt um 3,1% gegenüber den Oktoberwerten, die Einfuhren saisonbereinigt um 1,4%. Dies ist u.a. darauf zurückzuführen, dass der November 2002 weniger Arbeitstage aufwies als der Oktober 2002. [u](#)

Dr. Stefan Linz, Dipl.-Volkswirtin Claudia Windt\*)

# Zur Deflationsdiskussion

## Anmerkungen aus Sicht der Preisstatistik

*In den letzten Monaten wurde intensiv in der Presse diskutiert, ob der deutschen Volkswirtschaft die Gefahr einer Deflation droht. Angesichts niedriger Preissteigerungsraten und eines geringen Wirtschaftswachstums in Deutschland wurde dabei häufig auf das Beispiel Japan verwiesen. Neben einer Reihe von strukturellen Problemen ist dort seit einigen Jahren eine Tendenz zur Deflation bei niedrigem Wirtschaftswachstum zu beobachten. Anlässlich der Diskussion um die Deflationsgefahr lohnt sich ein genauerer Blick auf die Preisentwicklung in Deutschland. Im vorliegenden Aufsatz werden zunächst Zusammenhänge zwischen der Preisentwicklung und anderen ökonomischen Faktoren skizziert sowie die wirtschaftliche Situation in Japan näher beleuchtet. Anschließend erfolgt eine Analyse der Zeitreihen zur Inflationsrate und zum Wirtschaftswachstum in Deutschland.*

### 1 Zum Begriff der Deflation

Über die Abgrenzung des Begriffs Deflation besteht in der Wissenschaft keineswegs Einigkeit.<sup>1)</sup> Deshalb und wegen der begrifflichen Verwandtschaft zur *Inflation* ist es instruktiv, zunächst auf diese geläufigere Richtung der Preisent-

wicklung einzugehen. Zur Inflation finden sich einerseits Definitionen, bei denen eine mögliche Ursache als konstitutiv angesehen wird (sog. Kausaldefinitionen). Diese sind teilweise an den Zusätzen zum Wort zu erkennen, wie Kosteninflation oder importierte Inflation. Häufiger werden jedoch Symptomdefinitionen verwendet, die ausschließlich auf das äußere Erscheinungsbild der Inflation abstellen. Nach einer gebräuchlichen Symptomdefinition sind unter Inflation *anhaltende, über eine bestimmte Marge hinausgehende Steigerungen des Preisniveaus* zu verstehen.<sup>2)</sup>

Die Symptomdefinition hat gegenüber der Kausaldefinition den Vorteil, dass der Blick nicht von vornherein auf einen bestimmten Problemhorizont beschränkt wird. Noch universeller ist jedoch eine Definition, die auf die Voraussetzung abstellt, die für das Vorliegen der „Inflationssymptome“ immer gegeben sein muss. Danach lässt sich Inflation definieren als ein Prozess, bei dem die Wachstumsrate der nominalen Geldmenge größer ist als die der realen gesamtwirtschaftlichen Produktion. In einer Marktwirtschaft mit funktionsfähigem Preismechanismus wird das Inflationspotenzial eines Geldmengenüberhangs dann in der Regel durch allgemeine Preissteigerungen ausgeschöpft.<sup>3)</sup>

\*) Frau Claudia Windt ist Referentin in der Volkswirtschaftlichen Abteilung der Landesbank Hessen-Thüringen und dort in der internationalen Konjunktur- und Kapitalmarktbeobachtung tätig.

1) Siehe Feldsieper, M.: „Deflation“ in Albers, W.: „Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaft (HdWW)“, Bd. 2, Stuttgart u. a. 1980, S. 133 ff., hier S. 133.

2) Siehe Claas, D.: „Inflation“ in Vahlens Kompendium der Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik, Band 1, 7. Auflage, München 1999, S. 287 ff., hier S. 289 ff.

3) Siehe Fußnote 2, S. 289 ff. Im Falle vollständig flexibler Preise handelt es sich um eine reine „Preisinflation“, deren Erscheinungsbild der oben genannten Symptomdefinition entspricht. Im anderen Extremfall völlig rigider Preise würde – z. B. durch einen generellen Lohn- und Preisstopp – ein Anstieg des Preisniveaus gänzlich unterdrückt. In diesem Fall tritt die Inflation als Anstieg der Kassenhaltung durch die Wirtschaftssubjekte zutage und es handelt sich um eine „zurückgestaute“ oder „gestoppte“ Inflation. Symptome dieser Erscheinungsform sind etwa zunehmende Warteschlangen, längere Lieferfristen oder sonstige Qualitätsverschlechterungen. Allerdings wird in der amtlichen Preisstatistik der Geldwert bestimmter Qualitätsänderungen bei der Indexerstellung „herausgerechnet“, sodass unter Umständen auch bei konstanten Preisen und sinkender Güterqualität ein ansteigender Preisindex beobachtet werden kann („relative Inflation“, siehe Issing, O.: „Einführung in die Geldtheorie“, 12. Auflage, München 2001, S. 197. Zu den Verfahren der Qualitätsbereinigung in der Preisstatistik siehe Kunz, D.: „Ausgewählte methodische und praktische Probleme des zeitlichen Preisvergleichs“ in Allgemeines Statistisches Archiv, Bd. 55, 1971, S. 23 ff.). Von einer „gemischten“ Inflation wäre zu sprechen, wenn der Anstieg des Preisniveaus nur teilweise unterdrückt wird und gleichzeitig eine anhaltende Steigerung des Preisniveaus sowie der Kassenhaltung zu beobachten ist.

Betrachtet man die *Auswirkungen* einer Inflation, so spielt die Flexibilität eine entscheidende Rolle, mit der sich *Faktorpreise* an die veränderten Güterpreise anpassen können. Nur wenn eine solche Flexibilität langfristig *nicht* gegeben ist, wären bei einer permanenten Inflation auch nachhaltige realwirtschaftliche Auswirkungen möglich. Ein in dem Zusammenhang häufig angeführtes Beispiel ist der durch die (kurzfristige) Phillips-Kurve beschriebene Trade-off zwischen Inflation und Arbeitslosigkeit, der nur bei plötzlichen Änderungen der Inflationsrate gilt und sich auflöst, wenn die Inflation von den Wirtschaftssubjekten antizipiert und bei der Lohnbildung berücksichtigt wird. Langfristig zeigt die Inflation dann keine Auswirkung auf die Höhe der Arbeitslosigkeit.<sup>4)</sup>

Analog zur Symptomdefinition der Inflation kann *Deflation* definiert werden als ein anhaltendes Sinken des allgemeinen Preisniveaus. Die Analogie zwischen Inflation und Deflation ist jedoch keineswegs vollständig, was im Wesentlichen daran liegt, dass sich Preise und Löhne im Allgemeinen „nach oben“ leichter als „nach unten“ bewegen.<sup>5)</sup> Zwar ist auch bei der Deflation ein monetäres Ungleichgewicht die Voraussetzung. So ist mit deflationären Erscheinungen „immer dann zu rechnen, wenn bei unveränderten Zahlungsbedingungen die Rate der Geldmengenexpansion – dauerhaft und spürbar – hinter der Wachstumsrate des potentiellen gesamtwirtschaftlichen Angebots ... zurückbleibt“<sup>6)</sup>. Zusammen mit der Abweichung vom monetären Gleichgewicht und teilweise dadurch mitbedingt kommt es jedoch bei der Deflation mit einer größeren Wahrscheinlichkeit als bei der Inflation auch zu einer Abweichung vom realwirtschaftlichen Gleichgewicht.<sup>7)</sup> So können sinkende Preise einen Anstieg der Reallohne bewirken, wenn die Nominallohne nach unten starr sind. Falls die Unternehmen erhöhte Lohnkosten aufgrund des Wettbewerbs nicht an die Verbraucher weitergeben oder durch eine erhöhte Produktivität auffangen können, führt das zu steigender Arbeitslosigkeit. In der Folge sinkt die Binnennachfrage und es werden weitere Preisrückgänge ausgelöst. Außerdem können Nominalzinsen in der Regel nicht negativ werden und damit steigen bei sinkenden Preisen ab einem bestimmten Niveau die Realzinsen notwendigerweise an. Somit nimmt die reale Schuldenlast zu und die Neigung zu kreditfinanzierten Ausgaben sinkt. Um den Zinsverpflichtungen nachkommen zu können, müssen die Wirtschaftssubjekte darüber hinaus andere Ausgaben drosseln. Schließlich steigt auch das Kreditrisiko, und die Bereitschaft der Banken zur Kreditvergabe nimmt ab.<sup>8)</sup>

Die Asymmetrie zwischen Inflation und Deflation zeigt sich auch am oben bereits angeführten Beispiel der Phillips-Kurve. Während für den inflatorischen Bereich die Auflösung des inversen Zusammenhangs zwischen Preisänderungsrate und Arbeitslosigkeit in der langen Frist heute von den

meisten Ökonomen anerkannt wird, besteht für den deflationären Bereich noch Uneinigkeit. So sprechen die Vertreter der „neoklassischen Synthese“ von einem gemischten Kurvenverlauf, der für den Fall von Preissteigerungen keinen Zusammenhang, beim Vorliegen von Deflation jedoch durchaus den Trade-off zwischen Preisänderungsrate und Arbeitslosigkeit aufweist. Als Begründung hierfür wird die mangelnde Lohnflexibilität *nach unten* angeführt, die in modernen Volkswirtschaften gegeben sei.<sup>9)</sup> Liegt eine solche Lohnrigidität jedoch nicht vor, so kann zumindest theoretisch auch bei einer Deflation ein realwirtschaftliches Gleichgewicht erreicht werden („deflatorisches Gleichgewicht“).<sup>10)</sup>

Die Erscheinungen der „Inflation“ und der „Deflation“ unterscheiden sich also vor allem in den zu erwartenden realwirtschaftlichen Auswirkungen. Insbesondere dürfte es die sich selbst verstärkende Wirkung einer *Deflationsspirale* sein, welche aus Sicht mancher Ökonomen die „Gefahr“ eines anhaltenden Rückgangs des Preisniveaus ausmacht. So ist nicht auszuschließen, dass sich parallel zu einer monetären Unterversorgung eine konjunkturbedingte Arbeitslosigkeit „bei Zusammentreffen mehrerer widriger Umstände verschärft und zu einer länger anhaltenden Massenarbeitslosigkeit einer Depression ausweitet, die dann, je länger sie andauert, zu einem entsprechenden Druck auf die Preise (und Löhne) führen kann, so daß zuletzt von einem Zustand der (offenen) Deflation gesprochen werden kann“<sup>11)</sup>. Mit dem Begriff „Deflation“ ist dann allerdings weniger das Vorzeichen der Preisentwicklung als vielmehr eine komplexe wirtschaftliche Konstellation gemeint, bei der neben sinkenden Preisen zusätzlich auch ein stagnierendes oder rückläufiges Wirtschaftswachstum sowie strukturelle Anpassungsprobleme gegeben sind. „Ein vorübergehender, kurzfristiger Rückgang ... [des] Preisindex, wie er gegebenenfalls in einem konjunkturellen Abschwung zu beobachten sein mag, wenn auf mittlere Sicht annähernd Preisstabilität herrscht, kann nicht dem Phänomen der Deflation zugerechnet werden, wenn sich eine entgegengesetzte Entwicklung des Preisniveaus im folgenden Aufschwung einstellt“<sup>12)</sup>.

## 2 Beispiele für Deflationen

Im letzten Jahrhundert gab es zwei Beispiele für eine Deflation, beide wurden durch das Platzen einer „Spekulationsblase“, die sich im Zuge eines konjunkturellen Aufschwungs aufgebaut hatte, ausgelöst.

### 2.1 Weltwirtschaftskrise der 1930er-Jahre

Ein historisches Beispiel für eine solche Deflationsspirale ist die Weltwirtschaftskrise der 1930er-Jahre. Damals endete

4) Siehe Issing, O.: „Einführung in die Geldtheorie“, 12. Auflage, München 2001, hier S. 223.

5) Siehe Fußnote 4, S. 200.

6) Fußnote 1, hier S. 133.

7) Siehe Fußnote 1, hier S. 133.

8) Siehe Wohlers, E.: „Deflation – viel Lärm um nichts?“ in Wirtschaftsdienst, Zeitschrift für Wirtschaftspolitik/Hamburgisches Welt-Wirtschafts-Archiv (HWWA) 1998/VIII, S. 453 ff., hier S. 454.

9) Siehe Kugler, F./Hanusch, H.: „Inflation und Arbeitslosigkeit – Der Phillips-Kurvenzusammenhang“ in WISU, Das Wirtschaftsstudium, 23 (1994), S. 454 ff., hier S. 458.

10) Siehe Fußnote 1, hier S. 137.

11) Fußnote 1, hier S. 133 ff.

12) Fußnote 1, hier S. 133.



der internationale konjunkturelle Aufschwung der 1920er-Jahre mit der bis dahin schwersten wirtschaftlichen Depression im Jahr 1929. Der Zusammenbruch der New Yorker Börse war damals nur der Auslöser der Krise, die eigentlichen Gründe sind bei einer Vielzahl von Ursachen zu suchen, die sich summierten und gegenseitig verstärkten. Sie reichten von einem „zunehmenden Anteil der erwerbstätigen Bevölkerung, was einen weltweiten Druck auf die Arbeitsmärkte zur Folge hat, über das Ausbleiben von Innovationsschüben bis zu zahlreichen Ungleichgewichten, Verzerrungen und Fehlanpassungen in der Weltwirtschaft der Zwischenkriegszeit“<sup>13)</sup>. Die Krise griff zwar weltweit um sich, sie erfasste aber die verschiedenen Volkswirtschaften zu unterschiedlichen Zeiten und wirkte sich unterschiedlich aus. Neben den Vereinigten Staaten war insbesondere Deutschland stark betroffen. Negative Wirkungen übten hier neben der stark überregulierten Wirtschaft das bereits vor der Krise hohe Niveau der Arbeitslosigkeit, die Verschuldung des Staates und der Wirtschaftssubjekte, die Folgen der heftigen Inflation zu Beginn der 1920er-Jahre und die psychologischen wie politischen Folgen der Reparationszahlungen aus.<sup>14)</sup> Im Jahr 1932 war die industrielle Produktion Deutschlands auf die Hälfte des Standes von 1928 zurückgegangen, während sich die Zahl der Arbeitslosen mehr als vervierfacht hatte und von 7 auf etwa 30 Prozent angestiegen war. Erst zehn Jahre nach dieser Wirtschaftskrise wurden bei der industriellen Produktion wieder die Werte von 1928 erreicht.<sup>15)</sup> Damals wurde der Abschwung verstärkt durch den Versuch des Staates, die wegen sinkender Preise und rückläufiger gesamtwirtschaftlicher Nachfrage entstandenen Steuerausfälle durch Ausgabenkürzungen auszugleichen. Diese „Parallelpolitik“ des damaligen Reichskanzlers Brüning hat zusätzliche Ausfälle der gesamtwirtschaftlichen Nachfrage bewirkt.<sup>16)</sup> Allerdings stellt sich die Frage, ob in der gegebenen Situation eine andere Politik überhaupt möglich gewesen wäre. Einiges spricht für die Annahme, dass der Spielraum hier äußerst gering war. Für antizyklische Maßnahmen „fehlt das Kapital zu ihrer Finanzierung, abgesehen davon, daß damit sofort das Gespenst Inflation auftaucht, und davor hat jedermann in Deutschland eine traumatische Angst“<sup>17)</sup>.

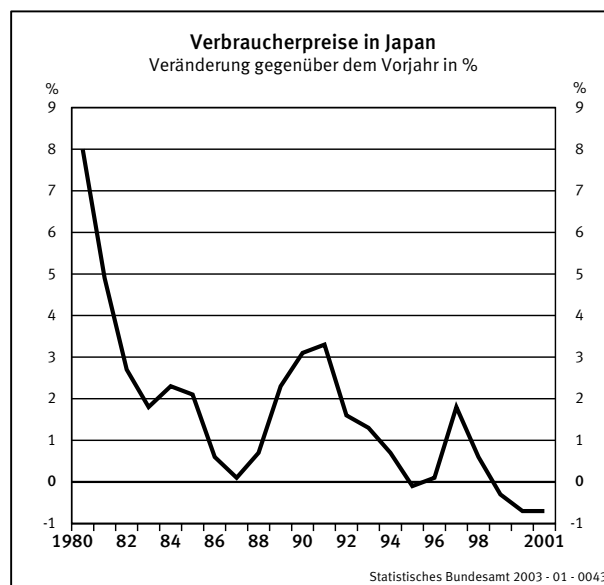
## 2.2 Deflationäre Tendenzen in Japan

Ein aktuelles Beispiel für deflationäre Tendenzen, die allerdings bei weitem nicht die Ausmaße der Weltwirtschaftskrise erreichen, liefert die Entwicklung in Japan. Bereits in den 1980er-Jahren wurde Japan von zwei strukturellen Problemen begleitet, obwohl das Land damals noch zu den prosperierenden Wirtschaftsnationen gehörte. Einerseits war in Japan eine zweigeteilte Wirtschaft zu beobachten. Dem hoch produktiven Exportsektor stand eine zunehmend unproduktive Binnenwirtschaft gegenüber. Dabei war die insgesamt noch positive wirtschaftliche Entwicklung überwiegend auf einen steigenden Einsatz der Faktoren Arbeit und Kapital

zurückzuführen. Zum Beispiel arbeiteten die Erwerbstätigen in Japan gemessen an der Stundenzahl mehr als ihre europäischen oder amerikanischen Kollegen, ihre Produktivität war jedoch deutlich niedriger. Andererseits gab es strukturelle Probleme des Bankensystems. Eine zu laxe Finanzaufsicht führte dazu, dass die Kreditvergabe der Banken den Risiken zu wenig Rechnung trug.

Die Probleme traten 1990 offen zutage: Die ökonomischen Erfolge der frühen 1980er-Jahre hatten eine anhaltende Überbewertung des Immobilien- und Aktienvermögens begünstigt, welche in diesem Jahr mit einem plötzlichen Preisverfall dieser Aktiva endete. Das Platzen der Spekulationsblase führte zu Vermögensverlusten und schwächte die Kaufbereitschaft der Verbraucher sowie die Investitionsneigung der Unternehmen. Die Folgen waren ein geringes wirtschaftliches Wachstum und damit einhergehend kräftig sinkende Änderungsraten der Verbraucherpreise, die 1995 sowie von 1999 bis 2001 im negativen Bereich lagen. Die Preisentwicklung ist in Schaubild 1 dargestellt.

Schaubild 1



Eine *anhaltende* Deflationstendenz entstand in Japan dadurch, dass das Bankensystem seine Funktion der Transmission monetärer Impulse von der Geldpolitik hin zur Realwirtschaft nicht mehr erfüllen konnte. Da die Banken Immobilien und Aktien zur Kreditabsicherung herangezogen hatten, kam es mit dem Platzen der spekulativen Blase auch zu Vermögensverlusten bei den Kreditinstituten. Dadurch nahm die Risikoaversion der Banken zu, sodass diese ihre Kreditvergabe stark einschränkten. Eine expansive Geldpolitik zeigte sich damit wirkungslos.<sup>18)</sup>

13) Schulze, H.: „Weimar. Deutschland 1917 – 1933“, Berlin 1998, S. 44.

14) Siehe Fußnote 13, S. 45.

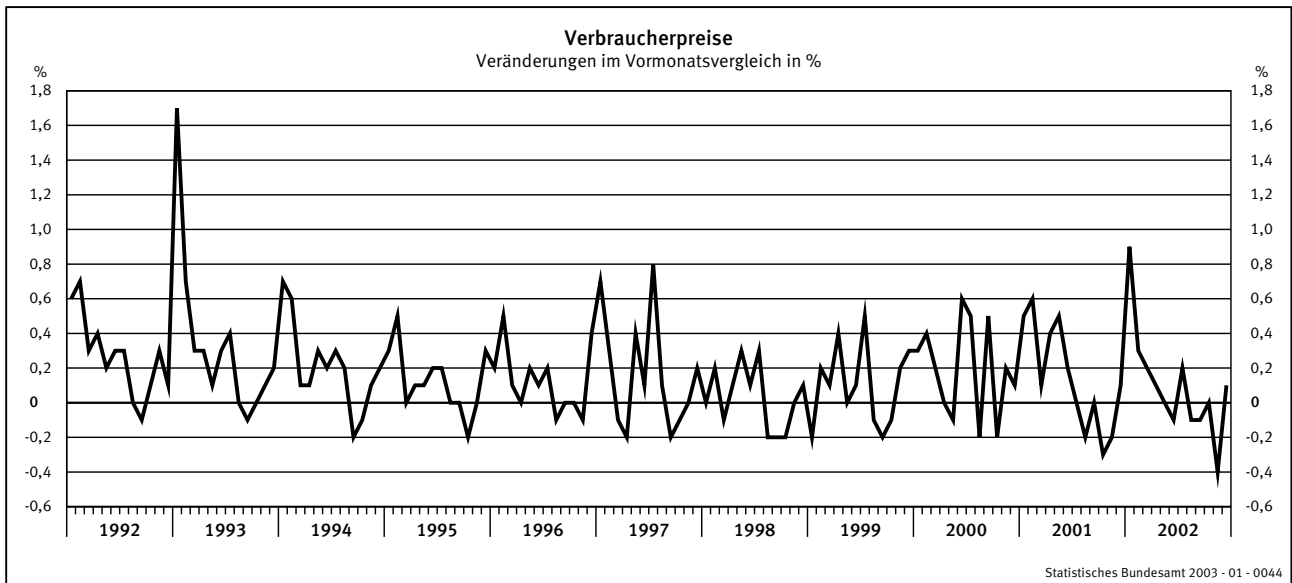
15) Siehe Born, K. E.: „Vom Beginn des Ersten Weltkrieges bis zum Ende der Weimarer Republik (1914- 1933)“ in Aschhoff, G. u.a. (Hrsg.): „Deutsche Bankgeschichte“, Bd. 3, Frankfurt a. M. 1983, S. 17 ff., hier S. 97 ff.

16) Siehe Fußnote 8, hier S. 454.

17) Fußnote 13, hier S. 46.

18) Zur „Vermögenspreisdeflation“ (asset price deflation) in Japan siehe auch Fußnote 8, hier S. 455.

Schaubild 2



Das Beispiel Japan zeigt, dass eine Deflation aus dem Zusammenspiel vieler Faktoren entstehen kann. Ein bloßer Rückgang des gesamtwirtschaftlichen Preisniveaus muss *für sich genommen* nicht zwingend negativ bewertet werden, da der Realwert der Geldbestände und damit das Realvermögen einer Volkswirtschaft steigt. Bei einer krisenhaften Deflation sind dagegen zusätzlich strukturelle Fehlentwicklungen gegeben. Letztlich kann eine nachhaltige Deflation nur dann entstehen, wenn die Banken ihre Mittlerfunktion zwischen Geldpolitik und Realwirtschaft nicht mehr erfüllen können, wenn also der Transmissionsmechanismus außer Kraft gesetzt ist.

demnach eine ausgeprägte Saisonfigur: Sie erreichen ihren Höhepunkt meist im Juli, werden im Herbst dann negativ und ziehen zum Jahresende wieder leicht an.

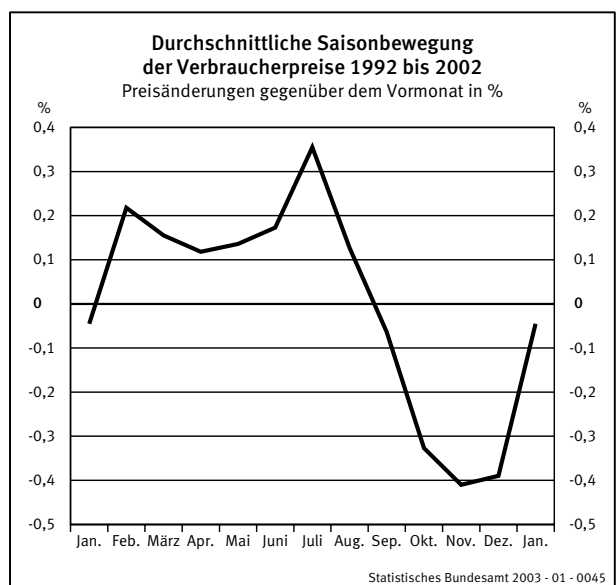
### 3 Preisentwicklung und Wirtschaftswachstum in Deutschland

#### 3.1 Saisonschwankungen

In der aktuellen Diskussion in Deutschland wurde teilweise ein gegenüber dem Vormonat gesunkenes Preisniveau als Indiz für Deflationstendenzen herangezogen. Schaubild 2 zeigt jedoch, dass ein kurzfristiger Preisrückgang zum Herbst in jedem der letzten zehn Jahre zu beobachten war. Vorübergehende Preissenkungen sind so gesehen in einer Marktwirtschaft nicht außergewöhnlich.

Führt man eine Zeitreihenanalyse durch, so tritt das Saisonmuster deutlich zutage. In Schaubild 3 wurde die Preisänderung gegenüber dem Vormonat von mittel- und langfristigen Einflüssen (Trend- und Konjunkturbewegungen) bereinigt.<sup>19)</sup> Übrig bleiben die Preisänderungen, die auf Saisonschwankungen zurückzuführen sind. In der Abbildung ist die *durchschnittliche* Saisonbewegung für die letzten elf Jahre dargestellt. Die Preisänderungen gegenüber dem Vormonat zeigen

Schaubild 3



Da sich der Begriff Deflation auf einen *anhaltenden* Rückgang des Preisniveaus bezieht, sollten zur Evaluierung nicht Preisänderungen gegenüber dem Vormonat betrachtet werden. Geeigneter ist eine Analyse der Preisänderungen gegenüber dem *Vorjahresmonat*. Bei der Betrachtung langfristiger Strukturen der Preisentwicklung ist es darüber hinaus sinnvoll, die mittlere Inflationsrate eines gesamten Jahres zu betrachten, bei der ein Durchschnitt über alle Preisänderungen gegenüber dem Vorjahresmonat berechnet wird. Die

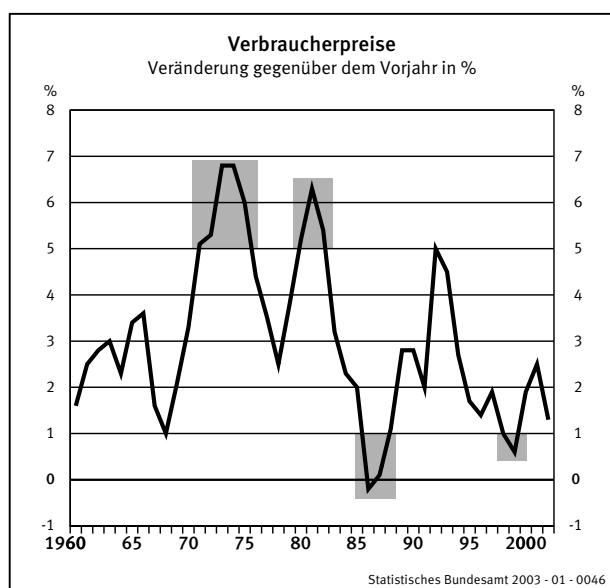
<sup>19)</sup> Hierbei kam als Saisonbereinigungsverfahren die vierte Version des so genannten „Berliner Verfahrens“ (BV4) zur Anwendung. Nähere Informationen zu diesem Verfahren finden sich unter dem Link <http://www.destatis.de/mve/d/bv4.htm>.

folgenden Zahlen zur Preisentwicklung beziehen sich auf solche Jahresdurchschnitte.

### 3.2 Inflationsraten waren seit Beginn der 1960er-Jahre schon öfter sehr niedrig

Betrachtet man die Inflationsraten seit Beginn der 1960er-Jahre, so zeigen sich zwei Phasen, in denen mit weniger als einem Prozent besonders niedrige jahresdurchschnittliche Preisänderungsraten zu verzeichnen waren. In zwei weiteren Phasen, nämlich 1971 bis 1975 und 1980 bis 1983, war die durchschnittliche Preisänderung gegenüber dem Vorjahr mit über 5% besonders hoch. Im Schaubild 4 ist die Zeitreihe ab 1960 dargestellt.

Schaubild 4



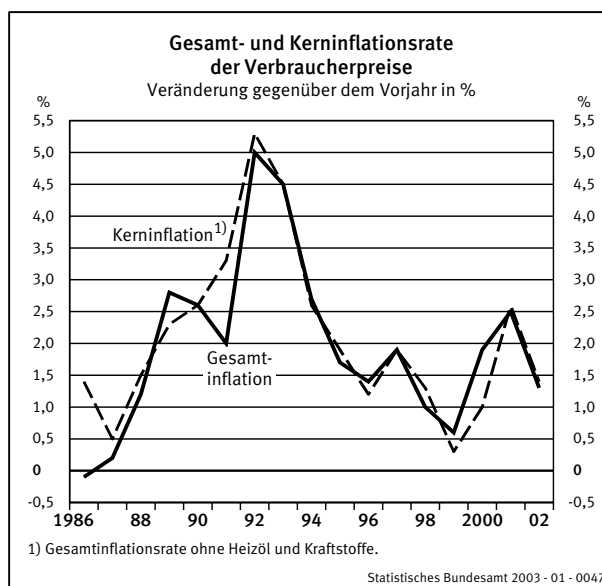
Die niedrigen Inflationsraten waren in den Jahren 1986 und 1987 sowie 1998 und 1999 zu beobachten, im Jahr 1986 wurde mit einer durchschnittlichen Preisänderungsrate von  $-0,1\%$  sogar ein leicht sinkendes Preisniveau festgestellt. In den Jahren 1998 und 1999 lagen die Preisänderungen gegenüber dem Vorjahr im Jahresdurchschnitt bei  $1\%$  und  $0,6\%$ .

Für das Jahr 2002 betrug die jahresdurchschnittliche Inflationsrate  $1,3\%$ . Die niedrigsten Preisänderungen seit Beginn der 1960er-Jahre wurden also 1986 beobachtet, aber auch im Jahr 1999 war die durchschnittliche Preisänderung noch deutlich niedriger als im Jahr 2002.

### 3.3 Kerninflation liegt im Jahr 2002 etwas höher als Gesamtinflation

Zusätzliche Informationen liefern die so genannten „Kerninflationen“. Bei diesen Preisänderungsraten werden besonders schwankungsanfällige Positionen aus der Index-

Schaubild 5



berechnung herausgenommen. In Schaubild 5 ist eine Kerninflation dargestellt, welche die Preisentwicklung ohne die Positionen „Heizöl“ und „Kraftstoffe“ angibt.

Es zeigt sich für das Jahr 1986 eine erhebliche Diskrepanz zwischen der Kern- und der Gesamtinflation. Ohne die massiven Preisrückgänge in den Bereichen „Heizöl“ und „Kraftstoffe“ hätte die Inflationsrate 1986 wesentlich höher und im Plus-Bereich gelegen. Das negative Vorzeichen der Preisänderung im Jahr 1986 gegenüber dem Vorjahr ist damit hauptsächlich auf ein starkes Absinken des Ölpreises, in Verbindung mit einer Aufwertung der D-Mark gegenüber dem US-Dollar, zurückzuführen.<sup>20)</sup> Aber auch ohne diese Effekte wurde 1986 ein im Vergleich zu den vorangegangenen Jahren relativ niedriger Preisanstieg beobachtet.

Im Jahr 1999 zeigt sich das umgekehrte Bild: Die Teuerung wäre ohne den kostentreibenden Einfluss der Energieträger noch niedriger ausgefallen, allerdings bei weitem nicht so niedrig wie 1986. Trotz gestiegener Ölpreise und der Abwertung der Währungen der Eurozone gegenüber dem Dollar wurden 1999 in Deutschland nur geringe Preissteigerungen realisiert. Ein Einflussfaktor war dabei der harte Preiswettbewerb im deutschen Lebensmitteleinzelhandel. Außerdem spielten Preissenkungen am Strommarkt und im Bereich der Telekommunikationsdienstleistungen als Folge von Liberalisierungsmaßnahmen sowie die Reduzierung der Zuzahlung bei Arzneimitteln und therapeutischen Maßnahmen eine Rolle.<sup>21)</sup>

Im Jahr 2002 war die Inflationsrate ohne die Positionen „Heizöl“ und „Kraftstoffe“ nur geringfügig höher als die Gesamtinflation. Die niedrige Gesamtrate dürfte nicht zuletzt auf eine deutliche Kaufzurückhaltung der Verbraucher zurückzuführen sein, zu der auch die Verunsicherung im Zusammenhang mit der Euro-Bargeldeinführung zum

20) Siehe hierzu Angermann, O.: „Preise im Jahr 1986“ in WiSta 1/1987, S. 100 ff.

21) Siehe Szenzenstein, J.: „Preisentwicklung im Jahr 1999“ in WiSta 1/2000, S. 54 ff., hier S. 61.

1. Januar 2002 wesentlich beigetragen haben könnte. Allerdings ist auch das verfügbare Einkommen im Jahr 2002 nur sehr gering gestiegen. Bei dieser Ausgangslage blieben den Anbietern kaum Spielräume für Preiserhöhungen.

### 3.4 In der langfristigen Betrachtung zeigt sich eine Tendenz zu sinkenden Inflationsraten

Seit Mitte der 1970er-Jahre ist ein langfristiger Trend zu sinkenden Inflationsraten („Disinflation“) zu erkennen. Der Trend ist in Schaubild 6 durch eine Gerade angedeutet.<sup>22)</sup>

Schaubild 6



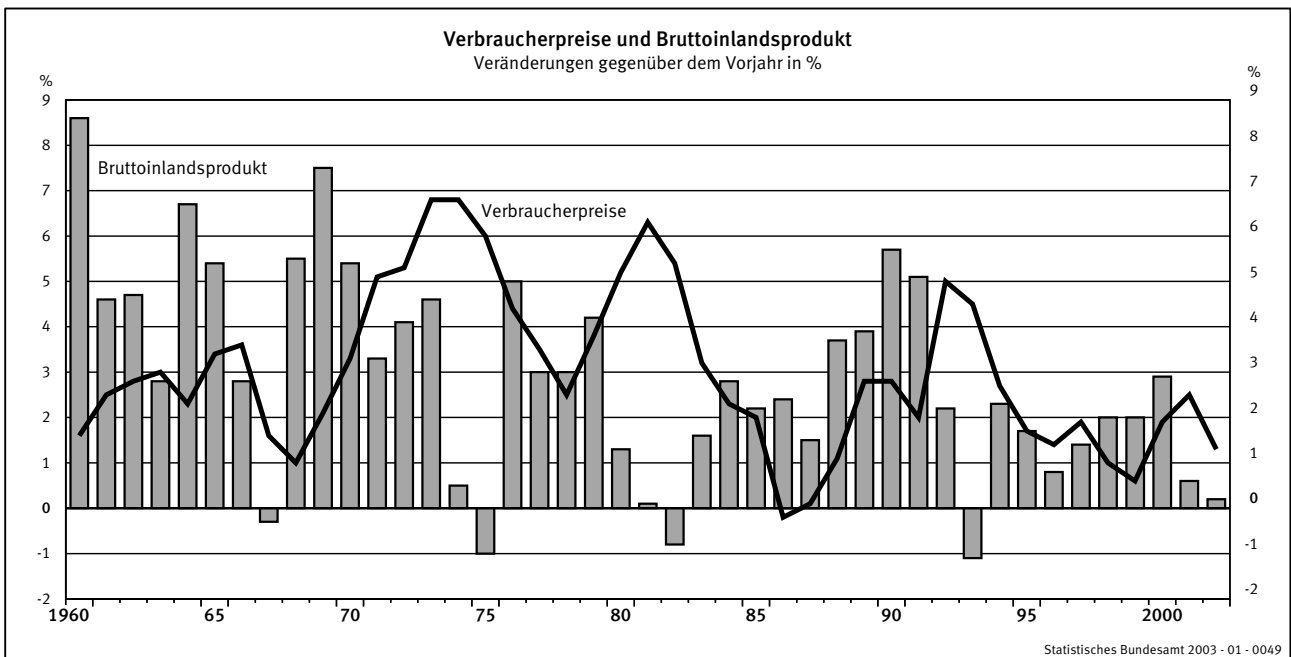
Die Tendenz zu niedrigerer Inflation dürfte für die letzten 5 bis 10 Jahre nicht zuletzt auf die zunehmende Öffnung der internationalen Märkte zurückzuführen sein. Einerseits können Unternehmen ihren Produktionsort zunehmend flexibler wählen – wodurch die Produktionskosten sinken. Andererseits können die Verbraucher aus einem internationalisierten Angebot wählen, wodurch die Preissetzungsspielräume der Unternehmen eingeschränkt sind. Beides führt im Ergebnis zu sinkenden Preisen. Ein weiterer Grund für den Trend zu sinkenden Inflationsraten dürften die europaweiten Stabilitätsbemühungen im Zusammenhang mit der Einführung des Euro gewesen sein.

Wenn die Inflation in den letzten 25 Jahren von der Tendenz her rückläufig ist, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass – im Zuge der üblichen Schwankungen nach unten – zeitweise sehr niedrige Preissteigerungsraten realisiert werden. Dies stellt aus konjunkturpolitischer Sicht *für sich genommen* kein Problem dar, denn die Preise üben im konjunkturellen „Auf und Ab“ eine erwünschte Signalfunktion aus. Für die Deflationsdiskussion relevanter ist die Kombination niedriger oder negativer Preisänderungsraten mit realwirtschaftlichen Faktoren, zum Beispiel dem Wirtschaftswachstum.

### 3.5 Inflationsraten und Wirtschaftswachstum seit Beginn der 1960er-Jahre

In Schaubild 7 ist neben der Preisänderung auch die Entwicklung des Bruttoinlandsproduktes eingezeichnet. Hier zeigt sich, dass die Jahre niedriger Inflationsraten in den meisten Fällen nicht mit den Jahren zusammenfielen, in denen eine negative Wirtschaftsentwicklung zu verzeichnen war. In den Jahren 1967, 1975, 1982 und 1993 war das Wirtschaftswachstum rückläufig, während die Inflationsrate

Schaubild 7



22) Der Startzeitpunkt der Trendlinie ist willkürlich gewählt. Die Grundaussage einer fallenden Tendenz gilt insbesondere für Startzeitpunkte in den 1970er- oder den frühen 1990er-Jahren.

1975 und 1982 besonders hoch lag („Stagflation“). Ebenso war im Jahr 1993 mit 3,7% eine eher hohe Inflationsrate zu beobachten.

Umgekehrt war in den Jahren 1986 und 1987 sowie 1998 und 1999, in denen die Inflationsrate niedrig lag, ein moderates Wirtschaftswachstum zu verzeichnen. Die gegenwärtige Situation ist, bezüglich dieser Zahlen, am ehesten mit der des Jahres 1967 zu vergleichen, in dem eine relativ niedrige Inflationsrate mit einer stagnierenden wirtschaftlichen Entwicklung einherging (Inflationsrate + 1,6%, Veränderungsrate des Bruttoinlandsprodukts – 0,3%).

Im Jahr 2002 wurde ein Wachstum des Bruttoinlandsprodukts in Höhe von +0,2% realisiert. Die Konstellation niedriger Inflationsraten bei gleichzeitig niedrigem Wirtschaftswachstum, die bisher selten vorgekommen ist, dürfte ein Grund für die gegenwärtige Präsenz des Themas Deflation in der Presse sein. Mit dem Begriff Deflation ist dann allerdings in der Regel eine vielschichtige, wirtschaftliche Gesamtsituation gemeint und nicht die bloße Entwicklungsrichtung des Preisniveaus. Neben der Preisentwicklung und dem Wirtschaftswachstum spielen dabei auch die strukturellen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen eine wichtige Rolle. Zur „Diagnose“ einer solchen krisenhaften Deflation bedarf es einer umfassenden volkswirtschaftlichen Analyse, die den Rahmen dieses Beitrags sprengen würde. [u](#)

Dipl.-Volkswirt Norbert Hartmann, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

# Bruttoinlandsprodukt 2002

Wie in jedem Jahr gibt das Statistische Bundesamt zu diesem frühen Zeitpunkt einen ersten Überblick über vorläufige Ergebnisse der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen des gerade abgelaufenen Jahres.

Das reale Bruttoinlandsprodukt nahm im Jahr 2002 gegenüber dem Vorjahr um 0,2% zu. Das war – nach einem Rückgang um 1,1% im Jahr 1993 – das schwächste Wirtschaftswachstum seit der deutschen Vereinigung. Die Wirtschaftsleistung wurde im Jahresdurchschnitt 2002 von 38,67 Mill. Erwerbstätigen erbracht, das waren 246 000 Personen weniger (–0,6%) als ein Jahr zuvor. Die Zahl der Erwerbslosen (in europäischer Definition) stieg im Jahr 2002 gegenüber dem Vorjahr um 176 000 (+ 5,7%) auf 3,25 Mill. Personen. Der Anteil der Erwerbslosen an der Gesamtzahl der Erwerbspersonen erhöhte sich von 7,3% im Jahr 2001 auf 7,8% im Berichtsjahr.

Die Arbeitsproduktivität, gemessen als Bruttoinlandsprodukt in Preisen von 1995 je Erwerbstätigen, stieg im Jahr 2002 um 0,8%; je Arbeitsstunde gemessen stieg sie um 1,3%. Zu dem stärkeren Anstieg der Stundenproduktivität haben vermehrte Kurzarbeit und Teilzeitbeschäftigung beigetragen.

Die Entstehungsseite des Bruttoinlandsprodukts zeigt, dass zum Wirtschaftswachstum im Jahr 2002 die Dienstleistungsbereiche Handel, Gastgewerbe und Verkehr (+ 1,6%), Finanzierung, Vermietung und Unternehmensdienstleister (+ 1,5%) sowie öffentliche und private Dienstleister (+ 1,1%) überdurchschnittlich beigetragen haben. Die Wertschöpfung des Produzierenden Gewerbes ohne Baugewerbe ging im Berichtsjahr um 0,4% zurück, ebenso die der Land- und Forstwirtschaft, Fischerei (– 1,3%). Vor allem die Wertschöp-

fung des Baugewerbes lag um 6,1% unter dem Wert des Jahres 2001, sie ist damit – von einer Unterbrechung im Jahr 1999 (+ 0,5%) abgesehen – im siebten Jahr in Folge wiederum deutlich zurückgegangen.

Die Nachfrageseite des Bruttoinlandsprodukts zeigt, dass das geringe Wirtschaftswachstum im Jahr 2002 praktisch nur von der Auslandsnachfrage getragen wurde. Die Inlandsnachfrage nach Konsum- und Investitionsgütern war 2002 real um 1,3% geringer als im Jahr 2001. Der private Konsum ging um 0,5% zurück, die Ausrüstungsinvestitionen um 8,4% und die Bauinvestitionen um 5,9%. Lediglich die öffentlichen Konsumausgaben legten real um 1,5% zu. Das inländische Nachfrageminus wurde vom Exportüberschuss (Außenbeitrag) mehr als ausgeglichen, der real 1,5 Prozentpunkte zum Wirtschaftswachstum beitrug.

In jeweiligen Preisen nahm das Bruttoinlandsprodukt im Jahr 2002 um 2,0% zu und betrug 2 112 Mrd. Euro. Das Bruttonationaleinkommen (frühere Bezeichnung: Bruttosozialprodukt) stieg auf 2 100 Mrd. Euro, das Volkseinkommen auf 1 560 Mrd. Euro und das verfügbare Einkommen der privaten Haushalte auf 1 369 Mrd. Euro. Die privaten Konsumausgaben sind – wie bereits im Vorjahr – im Jahr 2002 schwächer gestiegen (+ 0,9%) als das verfügbare Einkommen der privaten Haushalte (+ 1,0%) und die Sparquote der privaten Haushalte ist im Berichtsjahr erneut angestiegen und betrug 10,3%.

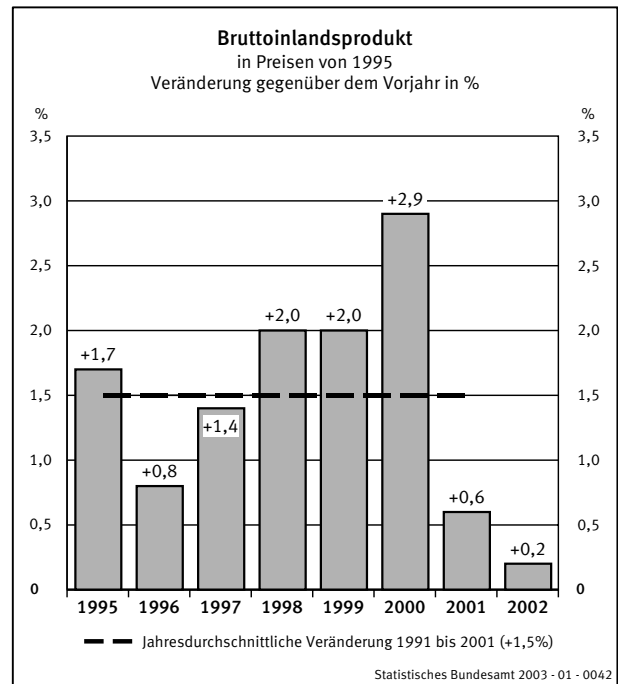
## Vorbemerkung

In diesem Aufsatz gibt das Statistische Bundesamt einen ersten Überblick über vorläufige Ergebnisse der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen des gerade abgelaufenen

Jahres 2002. Die Berechnungen beruhen auf den bis Anfang Januar 2003 verfügbaren Informationen, die zum Teil noch sehr unvollständig sind. Die Werte für den Dezember 2002 wurden komplett und für den November nahezu vollständig frei *geschätzt*. Auch für davor liegende Monate sind die Berechnungsgrundlagen in vielen Fällen noch lückenhaft. Die in diesem Aufsatz enthaltenen Angaben wurden bereits am 16. Januar 2003 als Pressemitteilung und in der Fachserie 18 „Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen“, Reihe 1.1 „Erste Ergebnisse der Inlandsproduktsberechnung 2002“ veröffentlicht. Dieser sehr frühe Termin erklärt sich unter anderem daraus, dass der Jahreswirtschaftsbericht der Bundesregierung im Januar eines jeden Jahres dem Deutschen Bundestag und dem Deutschen Bundesrat vorgelegt wird. Die aktuellen amtlichen Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen sind als Ausgangspunkt für die Jahresprojektion der Bundesregierung erforderlich. Wegen des erwähnten hohen Schätzanteils vor allem im vierten Quartal 2002 werden nur Jahresergebnisse veröffentlicht. Aus der Differenz zwischen den hier veröffentlichten Jahresdaten und der Summe der bislang für die ersten drei Quartale 2002 veröffentlichten Ergebnisse kann nicht auf den Ansatz für das vierte Quartal geschlossen werden, da die Berechnungen für die ersten drei Quartale im Zuge der Jahresrechnung ebenfalls überarbeitet wurden. Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass Ergebnisse für die alten und neuen Bundesländer vom Arbeitskreis Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen der Länder bereitgestellt werden, und zwar länderscharf. Mit ersten Angaben für das Jahr 2002 ist im Februar 2003 zu rechnen. Vom Statistischen Bundesamt werden – auch in der vorliegenden Veröffentlichung – lediglich die Bauinvestitionen für das frühere Bundesgebiet und die neuen Länder und Berlin-Ost berechnet und nachgewiesen.

### 1 Entstehung des Inlandsprodukts

Im Jahr 2002 nahm das deutsche *Bruttoinlandsprodukt*, der Wert der erwirtschafteten Leistung, im Vergleich zum Vorjahr real um 0,2% zu (siehe Tabelle 1). Das war – nach einem Rückgang im Jahr 1993 (-1,1%) – das schwächste



wirtschaftliche Wachstum in Deutschland seit der deutschen Vereinigung.

Jahr	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002
Veränderung	-1,1	+2,3	+1,7	+0,8	+1,4	+2,0	+2,0	+2,9	+0,6	+0,2

Im Jahr 2002 standen in Deutschland gleich viele Arbeitstage wie im Vorjahr zur Verfügung, sodass kein Kalendereffekt auftritt. Allerdings sind in den meisten vorangegangenen Jahren kalenderbedingte Schwankungen zu verzeichnen. Nach rechnerischer Ausschaltung dieser Kalendereffekte ergeben sich folgende reale Zuwachsraten für das Bruttoinlandsprodukt:

Jahr	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002
Veränderung	-1,1	+2,4	+1,8	+0,8	+1,5	+1,7	+1,9	+3,1	+0,7	+0,2

Die Wirtschaftsleistung wurde im Jahresdurchschnitt 2002 von 38,67 Mill. *Erwerbstätigen* erbracht, das waren 246 000 Personen weniger (-0,6%) als ein Jahr zuvor (siehe Tabelle 2). Die Zahl der Erwerbslosen (in europäischer Definition) stieg im Jahr 2002 gegenüber dem Vorjahr um 176 000 (+5,7%) auf 3,25 Mill. Personen. Der Anteil der Erwerbslosen an der Gesamtzahl der Erwerbspersonen erhöhte sich von 7,3% im Jahr 2001 auf 7,8% im Berichtsjahr.

Die *Arbeitsproduktivität*, gemessen als Bruttoinlandsprodukt in Preisen von 1995 je Erwerbstätigen, stieg im Jahr 2002 um 0,8%; je Arbeitsstunde gemessen stieg sie um 1,3%. Zu dem stärkeren Anstieg der Stundenproduktivität haben vermehrte Kurzarbeit und Teilzeitbeschäftigung beigetragen.

Tabelle 1: Bruttoinlandsprodukt und Bruttonationaleinkommen

Jahr	In jeweiligen Preisen			In Preisen von 1995		
	Bruttoinlandsprodukt	Saldo der Primäreinkommen aus der übrigen Welt <sup>1)</sup>	Bruttonationaleinkommen (Sp. 1 + 2)	Bruttoinlandsprodukt	Saldo der Primäreinkommen aus der übrigen Welt <sup>1)</sup>	Bruttonationaleinkommen (Sp. 4 + 5)
	1	2	3	4	5	6
Mrd. EUR						
2000	2030,0	-9,2	2020,9	1969,5	-7,4	1962,1
2001	2071,2	-15,4	2055,8	1980,8	-13,9	1966,9
2002	2112,4	-12,7	2099,7	1984,2	-11,2	1973,0
Veränderung gegenüber dem Vorjahr						
	in %	in Mrd. EUR	in %	in Mrd. EUR	in %	
2001	+2,0	-6,3	+1,7	+0,6	-6,5	+0,2
2002	+2,0	+2,7	+2,1	+0,2	+2,7	+0,3

1) Aus der übrigen Welt empfangene Arbeitnehmerentgelte, Vermögenseinkommen und Subventionen abzüglich an die übrige Welt geleistete Arbeitnehmerentgelte, Vermögenseinkommen und Produktions- und Importabgaben.

Tabelle 2: Erwerbstätige, Erwerbslose und Produktivität<sup>1)</sup>

Jahr	Erwerbstätige im Inland		Erwerbslose <sup>2)</sup>	Geleistete Arbeitsstunden <sup>3)</sup>	Bruttoinlandsprodukt in Preisen von 1995		
	insgesamt	dar.: Arbeitnehmer			insgesamt	je Erwerbstätigen	je geleistete Arbeitsstunde
	Durchschnitt in 1 000			Mrd. Std.	Mrd. EUR	1995 = 100	
2000	38 752	34 751	3 065	56,7	1 969,5	109	110
2001	38 917	34 836	3 074	56,5	1 980,8	110	111
2002	38 671	34 573	3 250	55,8	1 984,2	110	112
	Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %						
2001	+0,4	+0,2	+0,3	-0,4	+0,6	+0,6	+0,1
2002	-0,6	-0,8	+5,7	-1,1	+0,2	+0,2	+0,8

1) Bruttoinlandsprodukt in Preisen von 1995 je Erwerbstätigen. – 2) Abgrenzung der Erwerbslosen nach den Definitionen der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO). – 3) Quelle für Arbeitsstunden: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) der Bundesanstalt für Arbeit (BA), Nürnberg.

Neben den Erwerbstätigen spielt das *Anlagevermögen* als Produktionsfaktor eine wesentliche Rolle. Diese Größe umfasst alle produzierten Vermögensgüter, die länger als ein Jahr wiederholt oder dauerhaft in der Produktion eingesetzt werden. Einbezogen sind materielle und immaterielle Güter. Das *Sachanlagevermögen* umfasst die materiellen Anlagen und setzt sich zusammen aus dem Bestand an Ausrüstungen, Wohnbauten und Nichtwohnbauten sowie Nutztieren und Nutzpflanzungen. Wohnbauten zählen auch dann zum Anlagevermögen, wenn sie sich im Eigentum von privaten Haushalten befinden, da die Wohnungsvermietung sowie die Nutzung von Eigenheimen und Eigentumswohnungen durch private Haushalte als unternehmerische Tätigkeit behandelt wird. Zum *immateriellen Anlagevermögen* gehören Suchbohrungen, Computerprogramme und große Datenbanken sowie Urheberrechte. Der *Kapitalstock* misst das jahresdurchschnittliche Bruttoanlagevermögen, bei dem – anders als nach dem Nettokonzept – die Wertminderung der Anlagegüter durch die aufgelaufenen Abschreibungen unberücksichtigt bleibt. Um geeignete Aussagen über die zeitliche Entwicklung zu ermöglichen, wird der Kapitalstock in konstanten Preisen (von 1995) nachgewiesen:

Kapitalstock, Kapitalkoeffizient und Kapitalintensität  
Alle Wirtschaftsbereiche<sup>1)</sup>  
in Preisen von 1995

Jahr	Kapitalstock <sup>2)</sup>		Kapitalkoeffizient <sup>3)</sup>	Kapitalintensität <sup>4)</sup>
	Mrd. EUR	1991=100		
2000	10 111	126,3	5,1	261
2001	10 331	129,0	5,2	265
2002	10 513	131,3	5,3	272
	Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %			
2001	+2,2		+1,6	+1,7
2002	+1,8		+1,6	+2,4

1) Vorläufiges Ergebnis. – 2) Jahresdurchschnittliches Bruttoanlagevermögen in Preisen von 1995 (Mittelwert aus dem Jahresanfangs- und Jahresendbestand). – 3) Verhältnis Kapitalstock zu Bruttoinlandsprodukt in Preisen von 1995. – 4) Kapitalstock je Erwerbstätigen (Jahresdurchschnitt).

Im Jahr 2002 hat sich der Kapitalstock um 1,8% und damit nicht ganz so stark wie im Vorjahr erhöht. Anfang 2003 sind in Deutschland Anlagegüter im (Neu-)Wert von 10,6 Billionen Euro für Produktionszwecke einsetzbar. Berücksichtigt wurden bei diesen Daten bereits vorläufige Schätzungen

über die Schäden am Anlagevermögen durch die Flutkatastrophe im August 2002 in Höhe von knapp 13 Mrd. Euro bezogen auf den Neuwert der Anlagen. Ohne die Buchung dieser Katastrophenschäden wäre der Kapitalstock 2002 um rund 7 Mrd. Euro höher ausgefallen und entsprechend etwas stärker gestiegen, was sich aber rundungsbedingt nicht auf den ausgewiesenen Zuwachs von 1,8% auswirkt. Allerdings wäre der *Kapitalkoeffizient*, der den Kapitaleinsatz je Einheit Bruttoinlandsprodukt misst, im Jahr 2002 geringfügig stärker (+1,7%) statt um 1,6% – wie bereits im Vorjahr – gewachsen. Die Kapitalproduktivität, der reziproke Wert des Kapitalkoeffizienten, ist in Deutschland wiederum gesunken, was auf eine geringere Auslastung der Produktionskapazitäten hindeutet. Dies wird für die westdeutsche Industrie durch die Ergebnisse des ifo-Konjunkturtests bestätigt, der für die ersten drei Quartale 2002 eine geringere Kapazitätsauslastung als im Vorjahr ausweist.<sup>1)</sup> Die *Kapitalintensität* zeigt, wie sich die beiden Produktionsfaktoren Kapital und Arbeit im Verhältnis zueinander entwickelt haben. Dazu wird der Kapitalstock in Relation zu den im Jahresdurchschnitt eingesetzten Erwerbstätigen gesetzt. Im Jahr 2002 waren je Erwerbstätigen im Durchschnitt der Volkswirtschaft rund 272 000 Euro Anlagegüter vorhanden, das waren 2,4% mehr als im Vorjahr. Ohne die Vernichtung von Anlagevermögen durch die Flutkatastrophe wäre der Kapitaleinsatz je Erwerbstätigen um 2,5% gestiegen.

In den folgenden Abschnitten wird der Beitrag der einzelnen *Wirtschaftsbereiche* zum Bruttoinlandsprodukt beschrieben. Dargestellt wird die (unbereinigte) Bruttowertschöpfung der Wirtschaftsbereiche, die nach den Konzepten der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen zu Herstellungspreisen bewertet ist. Das bedeutet, dass die Bruttowertschöpfung (und der Produktionswert) der Wirtschaftsbereiche ohne die auf die Güter zu zahlenden Steuern (Gütersteuern), aber zuzüglich der empfangenen Gütersubventionen dargestellt werden. Gütersteuern und -subventionen sind solche finanziellen Transaktionen, die mengen- oder wertabhängig von den produzierten Gütern sind (z. B. Umsatzsteuer, Importabgaben, Verbrauchsteuern). Beim Übergang von der Bruttowertschöpfung (zu Herstellungspreisen) zum Bruttoinlandsprodukt (zu Marktpreisen) sind zum Ausgleich der Bewertungsdifferenzen zwischen Entstehungs- und Verwendungsseite des Bruttoinlandsprodukts die Nettogütersteuern (Saldo von Gütersteuern und Gütersubventionen) global

1) Siehe ifo Institut für Wirtschaftsforschung: ifo Konjunkturperspektiven 11/2002, S. 5.



wieder hinzuzufügen. Außerdem muss die unterstellte Bankgebühr (Zinsspanne der Kreditinstitute) als gesamtwirtschaftlicher Vorleistungsverbrauch abgesetzt werden, weil sie in der unbereinigten Bruttowertschöpfung der Wirtschaftsbereiche noch enthalten ist.

Die Ergebnisse nach Wirtschaftsbereichen zeigen, dass sich im Jahr 2002 die wirtschaftliche Entwicklung in Deutschland im Vorjahresvergleich weiter verlangsamt hat (siehe Tabelle 3). Für diese schwache Entwicklung sind vor allem die Rückgänge der Wertschöpfung im Produzierenden Gewerbe sowie in der Land- und Forstwirtschaft verantwortlich, während die Bereiche Handel, Gastgewerbe und Verkehr, Finanzierung, Vermietung und Unternehmensdienstleister sowie öffentliche und private Dienstleister positiv zum Wirtschaftswachstum beitrugen.

Die Wertschöpfung des Produzierenden Gewerbes ohne Baugewerbe ging im abgelaufenen Jahr real um 0,4% zurück. Dabei wiesen der Bergbau und die Gewinnung von Steinen und Erden einen Rückgang von 1,4% auf und die Bruttowertschöpfung des Verarbeitenden Gewerbes schrumpfte um 0,5%, während die Energie- und Wasserversorgung mit einer Zunahme von 0,5% das schwache Ergebnis des Vorjahres übertraf. Allerdings hat sich die Lage im Verarbeitenden Gewerbe nach einem besonders schlechten ersten Quartal 2002 im Jahresverlauf etwas verbessert. So bestehen für das vierte Quartal 2002 trotz des schlechten Produktionsindex im November insgesamt Aussichten auf ein positives Ergebnis. Die seit September im Vorjahresvergleich positiven Auftragseingänge im Verarbeitenden Gewerbe geben leicht positive Signale für die Zukunft. Gemessen am Volumenindex des Umsatzes der Betriebe im Verarbeitenden Gewerbe (ohne Nahrungs- und Genussmittel) stieg der Auslandsumsatz im Zeitraum Januar bis November 2002 um 0,5%, der Inlandsumsatz dagegen ging um 4,4% zurück;

insgesamt gingen die Umsätze damit um 2,2% zurück. Nach diesen Ergebnissen haben die außenwirtschaftlichen Impulse somit ein stärkeres Einbrechen des Verarbeitenden Gewerbes verhindert, wobei sich diese positiven Impulse gegen Ende des beobachteten Zeitraums eher noch verstärkten.

Noch stärker als bei der Industriekonjunktur setzte sich bei der Bautätigkeit der seit 1995 zu beobachtende Abwärtstrend im Jahr 2002 fort. Die reale Wertschöpfung im Baugewerbe verminderte sich im Berichtsjahr 2002 in ähnlicher Weise wie im Vorjahr (-6,5%) um 6,1%; die Wirtschaftsleistung des Baugewerbes in Deutschland ging damit - von einer Unterbrechung im Jahr 1999 (+0,5%) abgesehen - im siebten Jahr in Folge zurück. In der zweiten Jahreshälfte wurde das Baugewerbe zwar durch die Beseitigung der Flutschäden insbesondere in Sachsen und Sachsen-Anhalt etwas stabilisiert, aber in Anbetracht des starken Einbruchs der Baugenehmigungen im Berichtsjahr gibt es insgesamt wenig positive Aussichten für das Jahr 2003. Die Baugenehmigungen (Rauminhalt) gingen in Deutschland von Januar bis November 2002 um 12,2% gegenüber dem Vorjahreszeitraum zurück, wobei im früheren Bundesgebiet ein Minus von 11,5% und in den neuen Ländern und Berlin-Ost ein Minus von 16,7% zu verzeichnen war. Die Baugenehmigungen haben als Indikator gegenüber der Produktion im Baugewerbe etwa einen Vorlauf von einem Jahr. In welchem Umfang die sicherlich auch im nächsten Jahr fortgesetzten Bautätigkeiten in Folge der Flutschäden stabilisierend wirken werden, ist derzeit nur schwer abzusehen. Auf die Schätzungen zum insgesamt vernichteten Anlagevermögen wurde weiter oben bereits eingegangen.

Die reale Wertschöpfung des Bereichs Land- und Forstwirtschaft, Fischerei ging im Berichtsjahr um 1,3% zurück, nach einem Anstieg um 1,1% im Jahr 2001. Das ist hauptsächlich

Tabelle 3: Bruttoinlandsprodukt und Bruttowertschöpfung nach Wirtschaftsbereichen

Jahr	Bruttoinlandsprodukt	Alle Wirtschaftsbereiche			Land- und Forstwirtschaft, Fischerei	Produzierendes Gewerbe			Dienstleistungsbereiche				
		Gütersteuern abzüglich Gütersubventionen	Bruttowertschöpfung (bereinigt) <sup>1)</sup>	Bruttowertschöpfung (unbereinigt)		zu-sammen	darunter		zu-sammen	Handel, Gastgewerbe und Verkehr	Finanzierung, Vermietung und Unternehmensdienstleister	öffentliche und private Dienstleister	
							Verarbeitendes Gewerbe	Baugewerbe					
in jeweiligen Preisen													
Mrd. EUR													
2000	2030,0	206,1	1823,9	1889,4	22,1	554,7	418,8	96,3	1312,7	349,1	560,7	402,9	
2001	2071,2	207,4	1863,8	1929,1	23,5	561,7	428,4	91,6	1343,9	359,8	572,3	411,8	
2002	2112,4	211,4	1901,0	1966,0	22,0	564,2	434,7	87,3	1379,9	366,1	589,7	424,1	
Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %													
2001	+2,0	+0,6	+2,2	+2,1	+6,6	+1,3	+2,3	-4,9	+2,4	+3,1	+2,1	+2,2	
2002	+2,0	+2,0	+2,0	+1,9	-6,6	+0,4	+1,5	-4,8	+2,7	+1,7	+3,0	+3,0	
in Preisen von 1995													
Mrd. EUR													
2000	1969,5	184,0	1785,5	1885,3	24,3	548,2	400,6	102,6	1312,9	352,9	572,6	387,3	
2001	1980,8	179,4	1801,4	1906,5	24,6	543,3	402,9	96,0	1338,6	361,8	585,2	391,6	
2002	1984,2	176,4	1807,8	1917,3	24,2	535,6	401,0	90,2	1357,4	367,6	593,8	396,0	
Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %													
2001	+0,6	-2,5	+0,9	+1,1	+1,1	-0,9	+0,6	-6,5	+2,0	+2,5	+2,2	+1,1	
2002	+0,2	-1,7	+0,4	+0,6	-1,3	-1,4	-0,5	-6,1	+1,4	+1,6	+1,5	+1,1	

1) Nach Abzug der unterstellten Bankgebühr.

lich auf einen relativ starken Rückgang der Ernteergebnisse zurückzuführen, verglichen mit der besonders guten Ernte des Vorjahrs.

Am stärksten erhöht hat sich im Jahr 2002 die wirtschaftliche Leistung im Bereich Handel, Gastgewerbe und Verkehr (+1,6%). Diese überdurchschnittliche Zunahme wurde vor allem durch die Entwicklung im Bereich Verkehr und Nachrichtenübermittlung (+4,3%) und dort von der Nachrichtenübermittlung (mehr als +7%) getragen. Der Luft- und der Reiseverkehr wurden zwar in der Jahresbetrachtung noch von den Ereignissen des 11. September 2001 belastet, die negativen Auswirkungen nahmen jedoch im Laufe des Berichtsjahres ab. Das Gastgewerbe hatte mit einem Rückgang der realen Bruttowertschöpfung um 4,8% im Jahr 2002 einen schweren Einbruch zu verkraften, der sich im Jahresverlauf zudem immer mehr beschleunigte. Beim Handel (einschl. Reparatur von Gebrauchsgütern) hat sich vor allem die rückläufige Bruttowertschöpfung im produktionsnahen und außenhandelsabhängigen Großhandel negativ niedergeschlagen, während der Einzelhandel und der Kfz-Handel leichte Zuwächse gegenüber dem Vorjahr aufwiesen.

Fast genauso stark wie im zuvor beschriebenen Bereich hat sich im Jahr 2002 die wirtschaftliche Leistung im Bereich Finanzierung, Vermietung und Unternehmensdienstleister erhöht (+1,5%), dessen Leistung vor allem durch das Kreditgewerbe (+3,8%), das Kredit- und Versicherungshilfsgewerbe (+3,6%) sowie die Datenbanken und Datenverarbeitung (+3,9%) positiv geprägt wurde. Der Teilbereich Grundstücks- und Wohnungswesen, der die Nutzung des gesamten Wohnungsbestandes einschließlich der Eigentümerwohnungen umfasst, erwies sich mit +2,2% wiederum als relativ konjunkturunabhängig und stabil.

Für den Bereich der öffentlichen und privaten Dienstleister ergab sich im Jahr 2002 eine Zunahme der realen Wertschöpfung (+1,1%). Dieses aufgrund der Rechenansätze recht stabile Aggregat, dessen Ergebnis in starkem Maße durch die Beschäftigungsentwicklung bestimmt ist, stieg damit im Jahr 2002 genauso stark wie im Jahr 2001 an. Bei den aktuellen Berechnungen in vielen Dienstleistungsbereichen wird wegen der noch fehlenden vierteljährlichen Dienstleistungsstatistik ersatzweise auf Erwerbstätigendaten und Ergebnisse der Arbeitsvolumenrechnung zurückgegriffen, aus denen unter Zugrundelegung der (bisherigen) Produktivitätsentwicklung die Wertschöpfungsgrößen abgeleitet werden.

Die reale Bruttowertschöpfung aller Wirtschaftsbereiche stieg im Jahr 2002 unbereinigt um 0,6%, also stärker als das reale Bruttoinlandsprodukt (+0,2%). Die Differenz erklärt sich vor allem aus dem – im Vergleich zur Summe der unbereinigten Wertschöpfung – starken Anstieg der realen unterstellten Bankgebühr um 4,2%, die – wie bereits erwähnt – beim Übergang von der Bruttowertschöpfung (unbereinigt) der Volkswirtschaft auf das Bruttoinlandsprodukt abzuziehen ist. Auch die gegenüber dem Vorjahr um 1,7% niedrigeren realen Nettogütersteuern (Gütersteuern abzüglich Gütersubventionen) trugen deutlich zu der genannten Differenz zwischen Bruttowertschöpfung und Bruttoinlandsprodukt bei. Der Rückgang der Nettogütersteuern um real 1,7%

erklärt sich im Wesentlichen aus dem Anstieg des „Preises“ der Gütersteuern. Ein gleichzeitiger realer Rückgang der Gütersubventionen konnte wegen des geringeren Gewichtes dieser Abzugsgröße das Schrumpfen des Saldos aus Gütersteuern und Gütersubventionen nicht verhindern.

Der Deflator (Preis) für Gütersteuern ergibt sich rechnerisch aus Steuersatzerhöhungen sowie aus dem Anstieg der Preise der Steuerbemessungsgrundlagen. Der Deflator für die Umsatzsteuer wird gebildet aus dem Verhältnis der nominalen und realen Steuerbelastung der Konsumausgaben der privaten Haushalte, der Ausrüstungs- und Bauinvestitionen sowie von Teilen der Vorleistungen. Bei Mineralöl- und Tabaksteuer ist der Deflator der Quotient der Steuerbelastung je Mengeneinheit im Berichtsjahr und im Basisjahr 1995. Bei der Grunderwerbsteuer ermittelt sich der Deflator als Produkt aus dem Steuersatz und dem Durchschnittspreis der Bemessungsgrundlage im Berichtsjahr und im Basisjahr 1995. Bei allen anderen Gütersteuern ergibt sich der Deflator aus der Änderung der Steuersätze.

Nach den Berechnungen in jeweiligen Preisen (siehe Tabelle 3) erhöhte sich im Berichtsjahr 2002 die Bruttowertschöpfung (unbereinigt) aller Wirtschaftsbereiche um 1,9% gegenüber dem Vorjahr. In den nominalen Ergebnissen spiegelt sich neben der bereits beschriebenen realen Wirtschaftsentwicklung die Preisbewegung in den verschiedenen Branchen und Produktionsstufen wider. Rückschlüsse auf die Preisentwicklung in den einzelnen Wirtschaftsbereichen lassen sich aus der Differenz der Veränderungsrate der Bruttowertschöpfung in jeweiligen Preisen zu denen in konstanten Preisen ablesen. Preistreibende Einflüsse gingen demnach vor allem vom Produzierenden Gewerbe ohne Baugewerbe (+1,9%) sowie von den öffentlichen und privaten Dienstleistern (+1,8%) aus. In der Land- und Forstwirtschaft, Fischerei führten zurückgehende Preise insbesondere für Milch und Schweine zu einem Rückgang des rechnerischen Preisindex (des Deflators) um 5,4%.

## 2 Verwendung des Inlandsprodukts

Auf der *Verwendungsseite* des Bruttoinlandsprodukts (siehe Tabelle 4) trug praktisch nur die Auslandsnachfrage zu dem geringen Wirtschaftswachstum bei. Die Inlandsnachfrage nach Konsum- und Investitionsgütern war 2002 real um 1,3% geringer: Der private Konsum ging um 0,5% zurück, die Ausrüstungsinvestitionen um 8,4% und die Bauinvestitionen um 5,9%. Lediglich die öffentlichen Konsumausgaben legten real um 1,5% zu. Von den Vorratsveränderungen gingen im Jahr 2002 keine Wachstumsimpulse aus, allerdings ist die Datenlage für dieses Verwendungsaggregat zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch sehr unvollständig. Das inländische Nachfrageminus wurde vom Exportüberschuss (Außenbeitrag) mehr als ausgeglichen, der real 1,5 Prozentpunkte zum Wirtschaftswachstum beitrug. Auch in den Vorjahren war der Wachstumsbeitrag des realen Exportüberschusses mit +1,4 Prozentpunkten im Jahr 2001 und +1,0 Prozentpunkten im Jahr 2000 positiv gewesen. Anders als in den Vorjahren resultierte der hohe Exportüberschuss 2002 nicht allein aus relativ starken Exportzunah-

Tabelle 4: Verwendung des Inlandsprodukts

Jahr	Bruttoinlandsprodukt	Inländische Verwendung										Außenbeitrag	Nachrichtlich:	
		insgesamt	Konsumausgaben			Bruttoinvestitionen					Vorratsveränderungen und Nettzugang an Wertsachen		Exporte	Importe
			zusammen	private Konsumausgaben <sup>1)</sup>	Staat	zusammen	zusammen	Ausrüstungen	Bauten	sonstige Anlagen <sup>2)</sup>				
in jeweiligen Preisen Mrd. EUR														
2000	2030,0	2022,2	1578,2	1190,9	387,2	444,0	438,8	175,8	240,2	22,8	5,2	7,8	685,4	677,6
2001	2071,2	2032,6	1625,7	1232,2	393,5	406,9	416,3	166,3	226,2	23,7	-9,4	38,6	726,9	688,3
2002	2112,4	2028,7	1646,3	1243,6	402,7	382,3	390,3	153,6	212,6	24,1	-8,0	83,8	748,6	664,8
Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %														
2001	+2,0	+0,5	+3,0	+3,5	+1,6	-8,3	-5,1	-5,4	-5,8	+4,1	-14,6	+30,8	+6,1	+1,6
2002	+2,0	-0,2	+1,3	+0,9	+2,3	-6,1	-6,2	-7,7	-6,0	+1,7	+1,4	+45,2	+3,0	-3,4
In Preisen von 1995 Mrd. EUR														
2000	1969,5	1934,5	1494,4	1114,8	379,6	440,2	442,8	175,5	242,1	25,2	-2,7	35,0	662,1	627,1
2001	1980,8	1918,6	1514,2	1131,6	382,6	404,4	419,5	165,4	227,7	26,5	-15,2	62,2	695,4	633,1
2002	1984,2	1893,2	1514,7	1126,2	388,5	378,5	392,8	151,5	214,2	27,1	-14,3	91,0	715,7	624,7
Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %														
2001	+0,6	-0,8	+1,3	+1,5	+0,8	-8,1	-5,3	-5,8	-6,0	+5,0	-12,5	+27,3	+5,0	+1,0
2002	+0,2	-1,3	+0,0	-0,5	+1,5	-6,4	-6,4	-8,4	-5,9	+2,5	+0,9	+28,8	+2,9	-1,3

1) Konsumausgaben der privaten Haushalte und der privaten Organisationen ohne Erwerbszweck. – 2) Nutztiere und Nutzpflanzungen, immaterielle Anlagegüter, Grundstücksübertragungskosten für unbebauten Grund und Boden.

men, sondern auch aus dem realen Rückgang der Importe. Die rückläufige Nachfrage der deutschen Unternehmen spiegelt sich also nicht nur in ihren Investitionen, sondern auch in ihrer Nachfrage nach Waren und Dienstleistungen aus der übrigen Welt wider.

Für den *privaten Konsum* wurden im Jahr 2002 in Deutschland 1 244 Mrd. Euro ausgegeben, das waren 0,9% mehr als im Jahr 2001. Nach Bereinigung um den Preisanstieg ergab sich ein Rückgang der privaten Konsumausgaben real (in Preisen des Jahres 1995) um 0,5%. Damit ging erstmals seit der deutschen Vereinigung das Kaufvolumen der privaten Haushalte zurück. Der Preisanstieg für die Privaten Konsumausgaben war mit 1,4% deutlich niedriger als im Vorjahr (+1,9%), was vor allem auf einen geringeren Preisanstieg

bei Nahrungsmitteln und den Rückgang der Preise für Energie zurückzuführen war.

Für das Jahr 2002 ergab sich für Nahrungsmittel ein Preisanstieg von 1,1% gegenüber 5,2% für das Jahr 2001. Die Ausgaben für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren zusammengenommen stiegen mit 1,4% gegenüber dem Vorjahr schneller als die Konsumausgaben der privaten Haushalte insgesamt (siehe Tabelle 5). Für Energie gingen die Preise im Jahr 2002 um 1,8% zurück, nachdem sie in den beiden Jahren davor jeweils um mehr als 10% gestiegen waren. Die Ausgaben für die Wohnung, für Wasser und Energie verzeichneten zusammengenommen einen Anstieg um lediglich 1,6%, das ist der niedrigste Zuwachs seit 1991. Dagegen haben die privaten Haushalte im Jahr 2002 für

Tabelle 5: Private Konsumausgaben<sup>1)</sup>  
in jeweiligen Preisen

Jahr	Insgesamt	Konsumausgaben der privaten Haushalte					Konsumausgaben der privaten Organisationen ohne Erwerbszweck	Private Konsumausgaben je Einwohner	
		zusammen	nachrichtlich: Käufe nach Verwendungszwecken <sup>2)</sup>						
			Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren	Wohnung, Wasser, Strom, Gas u. a. Brennstoffe	Verkehr und Nachrichtenübermittlung	Freizeit, Unterhaltung und Kultur			übrige Verwendungszwecke <sup>3)</sup>
Mrd. EUR									
2000	1190,9	1151,7	177,2	272,4	186,4	109,1	377,3	39,3	14 500
2001	1232,2	1191,3	187,9	284,9	191,2	112,2	386,3	40,9	15 000
2002	1243,6	1201,3	190,5	289,4	195,8	111,4	387,7	42,3	15 100
Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %									
2001	+3,5	+3,4	+6,1	+4,6	+2,6	+2,9	+2,4	+4,1	+3,3
2002	+0,9	+0,8	+1,4	+1,6	+2,4	-0,7	+0,4	+3,5	+0,7

1) Konsumausgaben der privaten Haushalte und der privaten Organisationen ohne Erwerbszweck. – 2) Käufe der privaten Haushalte im Inland. – 3) Bekleidung, Schuhe, Einrichtungsgegenstände für den Haushalt, persönliche Gebrauchsgegenstände und Dienstleistungen.

Tabelle 6: Konsumausgaben des Staates

Jahr	In jeweiligen Preisen									In Preisen von 1995 insgesamt
	insgesamt	Vorleistungen			Bruttowertschöpfung <sup>1)</sup>		Verkäufe von Waren und Dienstleistungen <sup>2)</sup>	soziale Sachleistungen	nachrichtlich: Konsumausgaben des Staates für zivile Zwecke	
		zusammen	Gebietskörperschaften	Sozialversicherung	zusammen	dar.: Arbeitnehmerentgelt				
Mrd. EUR										
2000	387,2	69,3	62,6	6,8	190,3	163,1	26,5	154,1	361,3	379,6
2001	393,5	72,4	65,6	6,8	190,0	162,4	26,6	157,7	367,5	382,6
2002	402,7	74,7	67,8	7,0	191,7	163,6	27,0	163,3	375,9	388,5
Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %										
2001	+1,6	+4,4	+4,8	+1,2	-0,1	-0,4	+0,6	+2,3	+1,7	+0,8
2002	+2,3	+3,2	+3,3	+1,9	+0,9	+0,7	+1,5	+3,6	+2,3	+1,5

1) Geleistetes Arbeitnehmerentgelt, Abschreibungen, geleistete sonstige Produktionsabgaben abzüglich empfangene sonstige Subventionen. – 2) Einschl. Nichtmarktproduktion für die Eigenverwendung.

Einrichtungsgegenstände, Freizeit, Unterhaltung, Kultur und im Gastgewerbe weniger ausgegeben als im Vorjahr. Besonders für Einrichtungsgegenstände und Geräte für den Haushalt gingen die Ausgaben um 2,2% zurück, wobei der Preisanstieg für diese Warengruppe 1,0% betrug. Erstmals seit 1991 verminderten sich auch die Ausgaben für Freizeit, Unterhaltung und Kultur um 0,7%. Entscheidend hierfür war der starke Rückgang des Kaufverhaltens bei audiovisuellen, fotografischen und Informationsverarbeitungsgeräten um mehr als 10%, obwohl auch die Preise für diese Warengruppe um 5,1% niedriger waren als 2001. Für Beherbergungs- und Gaststätdienstleistungen gaben die privaten Haushalte im Jahr 2002 1,6% weniger aus als im Vorjahr. Der Preisanstieg war in diesem Bereich relativ stark (+3,6%). Wachsende Unsicherheit durch den internationalen Terrorismus führte auch dazu, dass die Ausgaben der inländischen privaten Haushalte im Ausland um 2,8% niedriger waren als 2001.

Die *Konsumausgaben des Staates* nahmen 2002 in jeweiligen Preisen um 2,3% und in Preisen von 1995 um 1,5% gegenüber dem Vorjahr zu (siehe Tabelle 6). Dabei erhöhten sich die Konsumausgaben der Gebietskörperschaften (+1,8%) in jeweiligen Preisen schwächer als die der Sozialversicherung (+3,2%). Die Konsumausgaben des Staates errechnen sich als Summe der Aufwendungen für soziale Sachleistungen und für die Produktion staatlicher Leistungen (insbesondere Arbeitnehmerentgelt und Vorleistungen) im Rahmen der Nichtmarktproduktion des Staates abzüglich der Einnahmen aus Verkäufen dieser Leistungen und abzüglich der Produktion für die Eigenverwendung. Für das Arbeitnehmerentgelt in der staatlichen Nichtmarktproduktion gab der Staat 0,7% mehr aus als im Vorjahr. Die schwache Entwicklung ergab sich vor allem aus dem weiteren Personalabbau im öffentlichen Dienst, der zu einem großen Teil die durch Tarifierhöhungen bewirkten Mehrausgaben kompensierte. Die Beamtenbezüge wurden ab Jahresbeginn 2002 um 2,2% angehoben. Da bei den Angestellten und bei den Arbeitern der Tarif bereits ab September 2001 um 2,4% erhöht wurde, wirkte sich die Tarifanpassung im Berichtsjahr nur in den ersten drei Quartalen einkommenssteigernd gegenüber dem Vorjahr aus. An Vorleistungsgütern für die Nichtmarktproduktion kaufte der Staat 3,2% mehr als 2001. Für soziale Sachleistungen gab der

Staat 3,6% mehr aus als im Vorjahr. Die Verkäufe des Staates aus Nichtmarktproduktion waren im Berichtsjahr um 1,5% höher als 2001.

Die *Anlageinvestitionen*, das heißt die Summe der Ausrüstungs- und Bauinvestitionen sowie der sonstigen Anlagen, waren im Jahr 2002 – wie schon im Vorjahr – erneut rückläufig. Sie nahmen in jeweiligen Preisen um 6,2% gegenüber dem Vorjahr ab (siehe Tabelle 7). Bei nur geringfügig gestiegenen Preisen ergibt sich im Jahr 2002 preisbereinigt ein Rückgang um 6,4%. Damit trugen die Anlageinvestitionen wesentlich zur Abschwächung der gesamten inländischen Verwendung bei, die im Berichtsjahr in konstanten Preisen um 1,3% hinter dem Vorjahresergebnis zurückblieb. Die Teilaggregate Ausrüstungs- und Bauinvestitionen, die mit rund 39½ bzw. 54½% das Hauptgewicht an den Anlageinvestitionen ausmachen, wiesen im Berichtsjahr beide stark nach unten. Erstmals seit 1994 zeigten hierbei die Ausrüstungen mit einem preisbereinigten Rückgang um 8,4% eine größere Schwäche als die Bauinvestitionen, die um 5,9% niedriger lagen als 2001. Die Entwicklung der realen Bauinvestitionen verläuft jedoch – mit einer einzigen Ausnahme im Jahr 1999 (+0,5%) – nunmehr bereits seit dem Jahr 1995 in einer permanenten Abwärtsbewegung, während die realen Aufwendungen für Ausrüstungsgüter zum zweiten Mal rückläufig waren.

Die Berechnungen der *Ausrüstungsinvestitionen* nach der angewandten indirekten Güterstrom-Rechnung (Commodity-Flow-Methode) können sich zum jetzigen, frühen Berichtszeitpunkt erst auf zwei Quartale mit weitgehend vollständigem Basismaterial (vierteljährliche Produktionsstatistik und Außenhandelsstatistik) stützen. Ungeachtet der dementsprechend relativ hohen Schätzunsicherheiten in der zweiten Jahreshälfte 2002 scheint sich (in saisonbereinigter Betrachtung) zur Jahreswende 2002/2003 der Tiefpunkt im derzeitigen Rückgang der Ausrüstungsinvestitionen abzuzeichnen. Mit preisbereinigt – 5,8% und – 8,4% in den Jahren 2001 und 2002 erreicht die aktuelle Schwäche bei den Ausrüstungen ähnliche Ausmaße wie in den konjunkturellen Abschwungphasen in der ersten Hälfte der 1970er- und zu Beginn der 1980er-Jahre. Etwas tiefer noch war der zyklische Rückgang der Ausrüstungsinvestitionen in den Jahren 1992 und 1993, dies allerdings vor dem Hintergrund des

Tabelle 7: Bruttoanlageinvestitionen

Jahr	Bruttoanlageinvestitionen			Ausrüstungsinvestitionen			Bauinvestitionen			Sonstige Anlagen <sup>1)</sup>		
	insgesamt	nicht-staatliche Sektoren	Staat	insgesamt	nicht-staatliche Sektoren	Staat	insgesamt	nicht-staatliche Sektoren	Staat	insgesamt	nicht-staatliche Sektoren	Staat
in jeweiligen Preisen Mrd. EUR												
2000	438,8	401,8	37,0	175,8	170,7	5,1	240,2	209,9	30,2	22,8	21,2	1,6
2001	416,3	380,6	35,8	166,3	161,1	5,3	226,2	197,4	28,8	23,7	22,1	1,7
2002	390,3	356,7	33,6	153,6	149,0	4,6	212,6	185,3	27,4	24,1	22,5	1,7
Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %												
2001	-5,1	-5,3	-3,3	-5,4	-5,6	+2,1	-5,8	-6,0	-4,6	+4,1	+4,2	+3,7
2002	-6,2	-6,3	-5,9	-7,7	-7,5	-13,0	-6,0	-6,2	-5,1	+1,7	+1,7	+1,2
in Preisen von 1995 Mrd. EUR												
2000	442,8	404,2	38,6	175,5	170,2	5,3	242,1	210,7	31,5	25,2	23,4	1,8
2001	419,5	382,2	37,3	165,4	159,9	5,5	227,7	197,8	29,9	26,5	24,5	1,9
2002	392,8	357,6	35,2	151,5	146,7	4,9	214,2	185,8	28,4	27,1	25,1	2,0
Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %												
2001	-5,3	-5,4	-3,4	-5,8	-6,1	+3,2	-6,0	-6,1	-4,9	+5,0	+5,1	+3,8
2002	-6,4	-6,4	-5,7	-8,4	-8,3	-11,5	-5,9	-6,1	-5,2	+2,5	+2,4	+2,6

1) Nutztiere und Nutzpflanzen, immaterielle Anlagegüter, Grundstücksübertragungskosten für unbebauten Grund und Boden.

außergewöhnlich hohen Investitions-Booms im Anschluss an die deutsche Vereinigung.

Die *Bauinvestitionen* in Deutschland sind im Jahr 2002 erneut stark zurückgegangen. Nachdem sie im Jahr 2001 nominal um 5,8% und real um 6,0% gesunken waren, lagen sie 2002 mit 212,6 Mrd. Euro in jeweiligen Preisen um 6,0% unter dem Vorjahreswert. Bei leicht gesunkenen Baupreisen im Jahr 2002 (-0,1%) fiel der Rückgang real geringfügig niedriger aus (-5,9%).

Zu dem Ergebnis des Berichtsjahres trugen die schwache Nachfrage nach Wohnbauten und nach Nichtwohnbauten gleichermaßen bei. Die Investitionen in Wohnbauten wurden sowohl nominal als auch real um 5,9% reduziert; die in Nichtwohnbauten sanken nominal um 6,2% und real um 6,0%. Die Bauinvestitionen des Staates verringerten sich im Berichtsjahr preisbereinigt um 5,2%. Betrachtet man die Nachfrage des Staates nach neuen Bauten, also ohne die vom Staat per saldo getätigten Verkäufe von bebautem Land, dann ging sie sogar um 6,9% zurück. Der öffentliche Hochbau war mit -8,6% am stärksten von der schwachen Baukonjunktur betroffen. Dagegen fiel der Rückgang im gewerblichen Tiefbau mit -0,9% vergleichsweise mäßig aus.

Wie in der nachfolgenden Übersicht zu erkennen ist, wirkte sich insbesondere in den neuen Ländern und Berlin-Ost die weiterhin stark rückläufige Nachfrage nach Bauleistungen auf die Bautätigkeit aus. Die Bauinvestitionen verminderten sich hier in jeweiligen und in konstanten Preisen um 10,5%. Im früheren Bundesgebiet wurden die Bauleistungen weniger stark eingeschränkt (nominal -4,9% und real -4,7%).

Die Hochwasserschäden, vor allem in Sachsen, durch die Flutkatastrophe im August 2002 wirkten sich auf das Ergebnis der Bauinvestitionen des Jahres 2002 in den neuen Ländern in geringerem Maß aus als zunächst angenommen. Die im Bauhauptgewerbe geleisteten Arbeitsstunden, für die Ergebnisse bis einschließlich November 2002 vorliegen, lassen keinen Einfluss durch zusätzliche Baumaßnah-

men in Rahmen der Schadensbeseitigung erkennen. Allerdings wird davon ausgegangen, dass das Ausbaugewerbe von zusätzlicher Nachfrage zum Jahresende profitiert hat und auch umfangreiche Eigenleistungen im Wohnungsbau getätigt wurden.

Jahr	Bauinvestitionen Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %			
	Früheres Bundesgebiet		Neue Länder und Berlin-Ost	
	in jeweiligen Preisen	in Preisen von 1995	in jeweiligen Preisen	in Preisen von 1995
1992 .....	+10,0	+4,6	+57,9	+43,1
1993 .....	+0,7	-2,8	+25,9	+19,7
1994 .....	+3,2	+1,4	+28,0	+24,3
1995 .....	-1,5	-3,5	+4,7	+2,4
1996 .....	-3,8	-3,6	-1,9	-1,2
1997 .....	-0,3	-0,2	-5,2	-4,4
1998 .....	+2,2	+1,8	-9,8	-7,9
1999 .....	+3,9	+4,1	-7,8	-5,8
2000 .....	+1,0	+0,2	-11,8	-11,3
2001 .....	-3,8	-4,1	-13,2	-12,4
2002 .....	-4,9	-4,7	-10,5	-10,5

Die seit der Revision der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen im Jahr 1999 in den Investitionsbegriff einbezogenen *sonstigen Anlagen* erreichten im Berichtsjahr in jeweiligen Preisen eine Höhe von 24,1 Mrd. Euro. Davon entfielen 80% auf EDV-Software (erworbene und selbsterstellte). Die verbleibenden gut 20% bestehen zu etwa  $\frac{3}{4}$  aus Urheberrechten und zu knapp  $\frac{1}{4}$  aus Grundstücksübertragungskosten beim Verkauf unbebauter Grundstücke. Die konzeptionell in den sonstigen Anlagen darüber hinaus enthaltenen Suchbohrungen und Investitionen in Nutztiere und Nutzpflanzen spielen in Deutschland quantitativ keine ins Gewicht fallende Rolle. Der Gesamtbetrag der sonstigen Anlagen nahm gegenüber dem Vorjahr in jeweiligen Preisen um 1,7% und preisbereinigt um 2,5% zu. Es sei darauf hingewiesen, dass die Ermittlung der sonstigen Anlagen in den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen derzeit mangels zuverlässiger Basisstatistiken zu einem großen Teil auf Schätzungen beruht.

Tabelle 8: Exporte und Importe

Jahr	In jeweiligen Preisen							In Preisen von 1995								
	Exporte			Importe			Außenbeitrag (Exporte minus Importe)	Exporte			Importe			Außenbeitrag (Exporte minus Importe)		
	ins-gesamt	Waren	Dienstleistungen	ins-gesamt	Waren	Dienstleistungen		ins-gesamt	Waren	Dienstleistungen	ins-gesamt	Waren	Dienstleistungen			
Mrd. EUR																
2000	685,4	596,9	88,5	677,6	533,9	143,6	7,8	662,1	577,2	85,0	627,1	497,8	129,3	35,0		
2001	726,9	636,7	90,2	688,3	536,8	151,5	38,6	695,4	606,7	88,7	633,1	498,0	135,2	62,2		
2002	748,6	646,3	102,2	664,8	513,5	151,3	83,8	715,7	621,5	94,2	624,7	491,4	133,3	91,0		
Veränderung gegenüber dem Vorjahr																
	in %						in Mrd. EUR						in %		in Mrd. EUR	
2001	+6,1	+6,7	+2,0	+1,6	+0,5	+5,5	+30,8	+5,0	+5,1	+4,4	+1,0	+0,0	+4,5	+27,3		
2002	+3,0	+1,5	+13,3	-3,4	-4,3	-0,2	+45,2	+2,9	+2,5	+6,1	-1,3	-1,3	-1,4	+28,8		

Der Außenbeitrag (Exporte abzüglich Importe von Waren und Dienstleistungen in der Abgrenzung der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen) stieg im Jahr 2002 in jeweiligen Preisen gerechnet gegenüber dem Vorjahr um 45,2 Mrd. Euro auf 83,8 Mrd. Euro (siehe Tabelle 8). Dies ergab sich aus einem Anstieg der Exporte um 3,0% und einem gleichzeitigen Rückgang der Importe um 3,4%. Der Anstieg des Außenbeitrags insgesamt resultierte aus einer Steigerung des Überschusses im Warenhandel um 32,9 Mrd. Euro und einer Verringerung des traditionellen Defizits im Dienstleistungsverkehr um 12,2 Mrd. Euro. In der Rechnung in konstanten Preisen stieg der Außenbeitrag gleichfalls, und zwar um 28,8 Mrd. Euro auf 91,0 Mrd. Euro. Diese Steigerung des realen Außenbeitrags beruht auf einer preisbereinigten Zunahme der Exporte um 2,9%, und einer realen Abnahme der Importe um 1,3%. Die Exportpreise veränderten sich dabei gegenüber dem Jahr 2001 nur leicht (+0,1%), während die Importpreise um 2,1% sanken. Die Terms of Trade wiesen somit einen Zuwachs von 2,2% gegenüber dem Vorjahr auf. Nach den Schätzungen des Statistischen Bundesamtes für das Jahresergebnis 2002 der Außenhandelsstatistik nahm die Warenausfuhr um 1% zu, wobei die Ausfuhr in EU-Länder um 1% stieg, die Warenausfuhr in Drittländer um +2% und damit etwas stärker. Die Wareneinfuhr sank im gleichen Zeitraum insgesamt um 4%. Hier sanken die Einfuhren aus den EU-Ländern um 5%, die Einfuhren aus den Drittländern um 4%.

### 3 Gesamtwirtschaftliche Einkommen und Vermögensbildung, Verteilung des Volkseinkommens

Das *Bruttonationaleinkommen* als umfassendste gesamtwirtschaftliche Einkommensgröße hatte im Berichtsjahr 2002 mit +2,1% gegenüber dem Vorjahr einen etwas höheren Zuwachs als das Bruttoinlandsprodukt (+2,0%) zu verzeichnen. Der Grund dafür liegt in dem im Vergleich zum Vorjahr geringeren negativen *Saldo der Primäreinkommen* mit der übrigen Welt in Höhe von jetzt 12,7 Mrd. Euro (siehe Tabelle 9).

Wie die nachfolgende Übersicht über die grenzüberschreitenden Primäreinkommen 2002 zeigt, ist der geringere negative Saldo der Primäreinkommen vor allem auf einen deutlichen Rückgang bei den geleisteten Produktions- und Importabgaben an die übrige Welt zurückzuführen (-29,6% gegenüber dem Jahr 2001). Ursache für diesen Rückgang sind die um gut 3 Mrd. Euro gesunkenen Zahlungen von Mehrwertsteuereigenmitteln an die Europäische Union. Geleistete wie auch empfangene Vermögenseinkommen sind fast im Gleichklang mit 7,5 bzw. 8,8% gegenüber dem Vorjahr gefallen. Ausschlaggebend für diese Entwicklung sind die durch die weltweit gefallen Zinsen zurückgegangenen grenzüberschreitenden Zinsströme.

Tabelle 9: Einkommen, Vermögensbildung, Transaktionen mit der übrigen Welt

Jahr	Bruttoinlandsprodukt	Primäreinkommen von der übrigen Welt (Saldo)	Bruttonationaleinkommen	Abschreibungen	Nettonationaleinkommen	Laufende Transfers von der übrigen Welt (Saldo)	Verfügbares Einkommen	Konsumausgaben	Sparen	Vermögens-transfers von der übrigen Welt (Saldo) <sup>1)</sup>	Nettoinvestitionen	Finanzierungssaldo	Nachrichtlich: Außenbeitrag
Mrd. EUR													
2000	2030,0	-9,2	2020,9	302,3	1718,5	-19,7	1698,8	1578,2	120,7	15,3	141,7	-5,6	7,8
2001	2071,2	-15,4	2055,8	312,1	1743,7	-20,0	1723,7	1625,7	98,0	-0,8	94,9	2,4	38,6
2002	2112,4	-12,7	2099,7	319,5	1780,2	-23,2	1757,0	1646,3	110,7	-0,4	62,9	47,5	83,8
Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %													
2001	+2,0	X	+1,7	+3,2	+1,5	X	+1,5	+3,0	-18,8	X	-33,0	X	X
2002	+2,0	X	+2,1	+2,4	+2,1	X	+1,9	+1,3	+12,9	X	-33,8	X	X

1) Im Jahr 2000 einschließlich der Verkäufe von UMTS-Lizenzen (nichtproduzierte Vermögensgüter) an die übrige Welt.

Grenzüberschreitende Primäreinkommen 2002

	Mrd. EUR	Veränderung gegenüber 2001 in %
Primäreinkommen aus der übrigen Welt ..	115,9	-8,0
Arbeitnehmerentgelt .....	4,4	+6,3
Vermögenseinkommen .....	105,3	-8,8
Subventionen .....	6,2	-2,8
Primäreinkommen an die übrige Welt .....	128,6	-9,0
Arbeitnehmerentgelt .....	4,9	+1,9
Vermögenseinkommen .....	115,3	-7,5
Produktions- und Importabgaben .....	8,5	-29,6

Das um die Abschreibungen (+ 2,4% gegenüber dem Vorjahr) verminderte Bruttonationaleinkommen ergibt das Netto-nationaleinkommen, das im Jahr 2002 gleichfalls um 2,1% zulegte. Der Saldo der laufenden Transfers von und an die übrige Welt ist im Berichtsjahr mit - 23,2 Mrd. Euro gegenüber dem Vorjahr um gut 3 Mrd. Euro weiter in das Minus gerutscht. Hinter dieser Größe verbergen sich unter anderem die an die Europäische Union geleisteten BSP-Eigenmittel, die gegenüber dem Vorjahr um 2,6 Mrd. Euro auf jetzt 10,6 Mrd. Euro anstiegen, ferner Rentenzahlungen an im Ausland lebende Deutsche sowie Heimatüberweisungen von in Deutschland lebenden Ausländern. Das verfügbare Einkommen der gesamten Volkswirtschaft erreichte im Jahr 2002 einen Wert von 1 757 Mrd. Euro, 1,9% mehr als im Vorjahr. Die gesamten Konsumausgaben der Volkswirtschaft, die aus den Konsumausgaben der privaten Haushalte, denen des Staates und denen der privaten Organisationen ohne Erwerbszweck bestehen, erhöhten sich jedoch nur um 1,3%. Aus diesem unterproportionalen Anstieg der Konsumausgaben ergibt sich zwangsläufig eine Erhöhung des gesamtwirtschaftlichen Sparens um 12,9% gegenüber dem Vorjahr.

Die Nettoinvestitionen, das heißt Bruttoinvestitionen minus Abschreibungen, fielen mit knapp 63 Mrd. Euro wiederholt deutlich niedriger aus als im Vorjahr (-33,8%). Daraus ergibt sich ein Überschuss des gesamtwirtschaftlichen Sparens über die Nettoinvestitionen in Höhe von 47,8 Mrd. Euro. Da der Saldo der Vermögenstransfers mit der übrigen Welt lediglich -0,4 Mrd. Euro ausmachte, belief sich der Finanzierungsüberschuss gegenüber dem Ausland auf 47,5 Mrd. Euro (nach 2,4 Mrd. Euro im Vorjahr). Dieser positive Finanzierungssaldo setzt sich auf der einen Seite aus einem positiven Außenbeitrag (Exportüberschuss im Waren- und Dienstleistungsverkehr) in Höhe von 83,8 Mrd. Euro und auf der anderen Seite aus per saldo geleisteten Primäreinkommen (12,7 Mrd. Euro), per saldo geleisteten laufenden Transfers (23,2 Mrd. Euro) und den per saldo geleisteten Vermögenstransfers (0,4 Mrd. Euro) mit der übrigen Welt zusammen.

Im Vergleich zum Vorjahr hat das Volkseinkommen, das der Summe der Erwerbs- und Vermögenseinkommen der inländischen Wirtschaftseinheiten entspricht, im Jahr 2002 um 1,8% auf 1 559,5 Mrd. Euro zugenommen (siehe Tabelle 10). Da der Saldo aus den vom Staat empfangenen Produktions- und Importabgaben und den vom Staat gezahlten Subventionen - zur Berechnung des Volkseinkommens muss dieser Saldo vom Nettonationaleinkommen abgezogen werden - um 3,8% anstieg, lag die Wachstumsrate des Volkseinkommens unter der des Nettonationaleinkommens.

Tabelle 10: Verteilung des Volkseinkommens

Jahr	Nettonational-einkommen	Produktions- und Import-abgaben abzüglich Subventionen <sup>1)</sup>	Volkseinkommen			Nachrichtlich: Lohnquote (Spalte 4 in % von Spalte 3)
			insgesamt	Arbeitnehmerentgelt (Inländer)	Unternehmens- und Vermögenseinkommen	
	1	2	3	4	5	6
Mrd. EUR						
2000	1 718,5	209,3	1 509,2	1 099,0	410,3	72,8
2001	1 743,7	212,5	1 531,2	1 120,4	410,9	73,2
2002	1 780,2	220,7	1 559,5	1 131,5	428,1	72,6
Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %						
2001	+1,5	+1,5	+1,5	+1,9	+0,2	X
2002	+2,1	+3,8	+1,8	+1,0	+4,2	X

1) Vom Staat empfangene Abgaben bzw. vom Staat gezahlte Subventionen.

Das Arbeitnehmerentgelt stieg im Jahr 2002 um 1,0% auf 1 131,5 Mrd. Euro, also deutlich schwächer als im Jahr zuvor (+ 1,9%). Die Unternehmens- und Vermögenseinkommen dagegen nahmen im Berichtsjahr um 4,2% zu und damit erheblich stärker als im Vorjahr (+ 0,2%). Allerdings kann sich insbesondere das letztgenannte Ergebnis bei der nächsten Überarbeitung auf einer breiteren Datenbasis noch deutlich ändern: Da die Unternehmens- und Vermögenseinkommen als Saldo aus dem Volkseinkommen und dem Arbeitnehmerentgelt berechnet werden, können vergleichsweise geringe Verschiebungen dieser Ausgangsgrößen zu nicht unerheblichen Änderungen der Wachstumsraten der Unternehmens- und Vermögenseinkommen führen.

Die Lohnquote - der Anteil des Arbeitnehmerentgeltes am Volkseinkommen - betrug im Berichtsjahr 72,6%, das sind 0,6 Prozentpunkte weniger als im Vorjahr. Die Lohnquote zeigt den Anteil des Faktors Arbeit (ohne unternehmerische Tätigkeit) an den gesamten Erwerbs- und Vermögenseinkommen. Demgegenüber beschreibt der auf die Unternehmens- und Vermögenseinkommen entfallende Teil der Erwerbs- und Vermögenseinkommen, in welchem Umfang der Produktionsfaktor Kapital (einschließlich der unternehmerischen Tätigkeit der Eigentümer) zum Volkseinkommen beigetragen hat. Aus der Lohnquote allein kann jedoch nicht auf die Einkommenssituation der privaten Haushalte geschlossen werden, weil diese auch Vermögenseinkommen, beispielsweise in Form von Zinsen und Dividenden, beziehen.

Tabelle 11 stellt das Arbeitnehmerentgelt und seine Komponenten dar. Der Zuwachs des Arbeitnehmerentgeltes

Tabelle 11: Arbeitnehmerentgelt (Inländer)

Jahr	Arbeitnehmerentgelt	Sozialbeiträge der Arbeitgeber <sup>1)</sup>	Bruttolöhne und -gehälter	Abzüge der Arbeitnehmer			Nettolöhne und -gehälter
				insgesamt	Sozialbeiträge	Lohnsteuer <sup>2)</sup>	
Mrd. EUR							
2000	1 099,0	213,4	885,5	312,8	141,7	171,0	572,8
2001	1 120,4	215,7	904,6	311,5	144,3	167,2	593,1
2002	1 131,5	218,6	912,9	318,3	146,6	171,7	594,5
Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %							
2001	+1,9	+1,1	+2,2	-0,4	+1,8	-2,2	+3,5
2002	+1,0	+1,3	+0,9	+2,2	+1,6	+2,7	+0,2

1) Tatsächliche und unterstellte Sozialbeiträge. Zu den unterstellten Sozialbeiträgen gehören insbesondere Beiträge für die Altersversorgung der Beamten u. Ä. - 2) Ohne Lohnsteuer auf Pensionen.

(+1,0%) im Jahr 2002 gegenüber 2001 lässt sich auf einen Anstieg der Bruttolöhne und -gehälter um 0,9% und einen etwas stärkeren Anstieg der Sozialbeiträge der Arbeitgeber um 1,3% zurückführen. Die Bruttolöhne und -gehälter summieren sich nun im Jahr 2002 auf 912,9 Mrd. Euro. Ihr Anstieg (+0,9%) resultiert aus einer Steigerung der durchschnittlichen Verdienste (Bruttolöhne und -gehälter je Arbeitnehmer) gegenüber dem Vorjahr um 1,7%, bei einem gleichzeitigen Rückgang der Arbeitnehmerzahlen um 0,8%.

Zieht man von den Bruttolöhnen und -gehältern die Sozialbeiträge der Arbeitnehmer und die im Lohnabzugsverfahren abgeführte Lohnsteuer ab, verbleiben die Nettolöhne und -gehälter. Sie stiegen im Vergleich zum Vorjahr nur um 0,2% auf 594,5 Mrd. Euro im Jahr 2002. Damit bleibt der Zuwachs der Nettolöhne und -gehälter erstmals seit vier Jahren wieder deutlich hinter dem der Bruttolöhne und -gehälter zurück. Dieser schwächere Anstieg ergibt sich zum Teil durch die Zunahme der Lohnsteuer (+2,7%), die bei den im Jahr 2002 erreichten Verdiensteigerungen in Kombination mit dem progressiven Lohnsteuerverlauf im Rahmen der Erwartungen liegt. Eine weitere Dämpfung erfuhren die Nettolöhne und -gehälter durch die neuen Sozialbeiträge der Arbeitnehmer zur privaten, kapitalgedeckten Altersvorsorge, der so genannten Riester-Rente. Über diese Arbeitnehmerbeiträge zur privaten Altersvorsorge liegen bisher nur unvollständige Daten vor, sodass ein erheblicher Teil dieser Größe geschätzt werden musste.

#### 4 Verfügbares Einkommen der privaten Haushalte und seine Verwendung

Das verfügbare Einkommen der privaten Haushalte war mit 1369 Mrd. Euro im Jahr 2002 lediglich um 1,0% höher als im Vorjahr (siehe Tabelle 12). Damit fiel der Einkommenszuwachs deutlich niedriger aus als noch vor Jahresfrist (+3,8%). Erstmals seit der deutschen Vereinigung lag der Einkommenszuwachs unter der Zwei-Prozent-Marke.

Ursache für den geringen Anstieg des verfügbaren Einkommens ist zum einen die als stagnierend (+0,2%) zu bezeichnende Entwicklung bei den *Nettolöhnen und -gehältern*, die mit einem Anteil von gut 43% die größte Komponente des verfügbaren Einkommens stellen. Zum anderen haben sich der *Betriebsüberschuss bzw. die Selbstständigen-einkommen und die per saldo empfangenen Vermögens-einkommen* – vor Abzug der direkten Steuern – mit –2,6% auf einen Wert von zusammen jetzt 450,4 Mrd. Euro sogar negativ entwickelt. Eine wesentliche Ursache hierfür sind die im Vorjahresvergleich gesunkenen Dividendenzahlungen an private Haushalte.

Lediglich die von den *privaten Haushalten empfangenen monetären Sozialleistungen* (438,8 Mrd. Euro) haben sich im Jahr 2002 mit +4,8% deutlich erhöht. Zurückzuführen ist dies vor allem auf die gegenüber dem Vorjahr stark gestiegenen sozialen Geldleistungen der Gebietskörperschaften um +9,6% auf 78,5 Mrd. Euro. Zu den sozialen Geldleistungen der Gebietskörperschaften zählen unter anderem die Sozialhilfe, das Kindergeld und das Wohngeld sowie Zahlungen im Rahmen der Arbeitslosenhilfe (siehe Kapitel 5). Daneben erhöhten sich die Geldleistungen der Sozialversicherungen, die rund zwei Drittel der monetären Sozialleistungen ausmachen, um +3,9% auf 288,8 Mrd. Euro. Die größten Einzelposten dabei sind die Rentenzahlungen und das Arbeitslosengeld. Die Sozialleistungen der Arbeitgeber und die aus privaten Sicherungssystemen stiegen im Vergleich zum Vorjahr um 3,5% (71,4 Mrd. Euro). Zu ihnen gehören unter anderem Betriebsrenten, Leistungen von Versorgungswerken der Selbstständigen sowie die Pensionszahlungen öffentlicher Arbeitgeber.

Die *Abgaben auf Sozialleistungen* (67 Mrd. Euro) erhöhten sich im Jahr 2002 im Vergleich zum Vorjahr unterproportional (+4,1%), sodass die per saldo empfangenen monetären Sozialleistungen um 5% höher waren als vor Jahresfrist. Zu den Abgaben auf Sozialleistungen zählen die Sozialbeiträge des Staates für Empfänger sozialer Leistungen, das sind beispielsweise Beiträge der Arbeitslosenversicherung für Arbeitslose und Beiträge der Rentenversicherung für

Tabelle 12: Zusammensetzung und Verwendung des verfügbaren Einkommens der privaten Haushalte<sup>1)</sup>

Jahr	Nettolöhne und -gehälter	Betriebsüberschuss/Selbstständigen-einkommen und Saldo der Vermögens-einkommen	Monetäre Sozialleistungen	Abzüglich		Verfügbares Einkommen	Zunahme betrieblicher Versorgungsansprüche	Private Konsumausgaben	Sparen (Sp. 6 + 7 - 8)	Nachrichtlich: Sparquote (Sp. 9 in % von Sp. 6 + 7)
				Abgaben auf Sozialleistungen <sup>2)</sup>	Saldo der geleisteten und empfangenen sonstigen laufenden Transfers <sup>3)</sup>					
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
	Mrd. EUR									%
2000	572,8	438,6	408,9	63,5	50,2	1306,6	13,8	1190,9	129,5	9,8
2001	593,1	462,4	418,5	64,3	53,8	1355,9	14,3	1232,2	138,1	10,1
2002	594,5	450,4	438,8	67,0	47,8	1369,0	16,8	1243,6	142,2	10,3
	Veränderung gegenüber dem Vorjahr									
	in %			in Mrd. EUR			in %			
2001	+3,5	+5,4	+2,3	+1,3	+3,5	+3,8	+3,9	+3,5	+6,7	X
2002	+0,2	-2,6	+4,8	+4,1	-6,0	+1,0	+17,1	+0,9	+3,0	X

1) Einschl. privater Organisationen ohne Erwerbszweck. – 2) Dazu zählen vor allem Beiträge des Staates für Empfänger sozialer Leistungen, Eigenbeiträge der Empfänger sozialer Leistungen, Lohnsteuer auf Pensionen. – 3) Dazu zählen vor allem die veranlagte Einkommensteuer, nicht veranlagte Steuern vom Ertrag, Vermögensteuer, geleistete Nettoprämien für Schadensversicherungen, Transfers an die übrige Welt, empfangene Schadensversicherungsleistungen.



Rentner an die gesetzliche Krankenversicherung. Die Abgaben auf Sozialleistungen umfassen ferner die Eigenbeiträge der Empfänger sozialer Leistungen – von besonderer Bedeutung sind hier die Beiträge der Rentner zur Kranken- und zur Pflegeversicherung – sowie die Lohnsteuer auf Pensionen.

Der ebenfalls von den empfangenen Einkommen abzuziehende *Saldo der geleisteten und empfangenen sonstigen laufenden Transfers* in Höhe von 47,8 Mrd. Euro im Jahr 2002 (–6,0% im Vorjahresvergleich) beinhaltet die von privaten Haushalten geleistete veranlagte Einkommensteuer – die Lohnsteuer der Arbeitnehmer wird bereits bei den Nettolöhnen und -gehältern abgesetzt bzw. die Lohnsteuer auf Pensionen wird den Abgaben auf Sozialleistungen zugerechnet – und nichtveranlagte Steuern vom Ertrag, wie die Kapitalertrag- und die Zinsabschlagsteuer. In den Saldo fließen darüber hinaus die Sozialbeiträge der Selbstständigen, die Übertragungen privater Haushalte von und an die übrige Welt sowie die geleisteten Nettoprämien für Schadensversicherungen und die empfangenen Schadensversicherungsleistungen ein.

Tabelle 12 zeigt ferner die Aufteilung des verfügbaren Einkommens auf *Konsum und Sparen*. Mit einem Anstieg von nur 0,9% haben die privaten Konsumausgaben im Berichtsjahr noch etwas schwächer zugenommen als das verfügbare Einkommen. Das Sparen der privaten Haushalte erhöhte sich um 3,0% auf 142,2 Mrd. Euro. Bestandteil des Sparens privater Haushalte sind auch die betrieblichen Versorgungsansprüche in Höhe von 16,8 Mrd. Euro. Zu der Zunahme der betrieblichen Versorgungsansprüche im Jahr 2002 gegenüber dem Vorjahr von 17,1% haben auch die neuen Anlagen im Rahmen der so genannten Riester-Rente beigetragen. Die *Sparquote* lag im Jahr 2002 bei 10,3%, dem höchsten Wert seit 1998. Von einer deutlich gestiegenen Sparneigung gegenüber dem Vorjahr kann nicht gesprochen werden. Bei der Berechnung der Sparquote ist zu beachten, dass mit der Einführung des Europäischen Systems Volkswirtschaftlicher Gesamtrechnungen (ESVG 1995) die Zunahme der betrieblichen Versorgungsansprüche bei den privaten Haushalten sich unmittelbar auf das Sparen auswirkt.

## 5 Einnahmen und Ausgaben des Staates

Nach ersten Berechnungen des Statistischen Bundesamtes verzeichnete der Staat im Jahr 2002 ein *Finanzierungsdefizit* in Höhe von 77,2 Mrd. Euro, nach einem Defizit von 57,5 Mrd. Euro im Vorjahr. Die starke Zunahme des Defizits ergab sich aus einem deutlich stärkeren Zuwachs der Ausgaben (+2,5%) im Vergleich zu dem der Einnahmen (+0,5%). Zu dem Defizit des Staates insgesamt trugen alle Teilspektoren des Staates bei, und zwar der Bund 35,7 Mrd. Euro, die Länder 31,6 Mrd. Euro, die Gemeinden 3,7 Mrd. Euro und die Sozialversicherung 6,2 Mrd. Euro. Gemessen am Bruttoinlandsprodukt betrug das Staatsdefizit im Berichtsjahr –3,7%. Die Quote lag damit über dem im Protokoll zum Maastricht-Vertrag genannten Referenzwert von 3% des Bruttoinlandsprodukts.

Tabelle 13: Einnahmen und Ausgaben des Staates

Gegenstand der Nachweisung	2000	2001	2002	Veränderung 2002 gegenüber 2001
	Mrd. EUR			
Einnahmen .....	953,6	943,0	948,1	+0,5
Verkäufe aus Markt- und Nichtmarktproduktion (einschl. Produktion für die Eigenverwendung)	40,7	40,7	40,9	+0,5
Sonstige Subventionen .	1,0	0,9	0,7	-18,4
Vermögenseinkommen .	13,2	18,9	17,3	-8,3
Steuern .....	498,4	476,3	478,2	+0,4
Sozialbeiträge .....	378,5	383,6	388,4	+1,3
Sonstige laufende Transfers .....	13,6	14,3	14,4	+0,4
Vermögenstransfers ....	8,2	8,4	8,3	-2,0
- Ausgaben .....	930,8	1000,5	1025,3	+2,5
Vorleistungen .....	78,5	81,6	84,1	+3,0
Arbeitnehmerentgelt ....	165,6	164,9	166,0	+0,7
Sonstige Produktionsabgaben ..	0,0	0,1	0,1	0,0
Vermögenseinkommen .	68,2	67,8	67,9	+0,0
Subventionen .....	35,2	33,8	31,0	-8,5
Soziale Sachleistungen .	154,1	157,7	163,3	+3,6
Monetäre Sozialleistungen .....	380,6	390,5	409,5	+4,9
Sonstige laufende Transfers .....	34,6	33,9	36,2	+6,7
Vermögenstransfers ....	29,9	35,8	35,0	-2,3
Bruttoinvestitionen .....	36,3	35,8	33,6	-5,9
Nettozugang an nichtproduzierten Vermögensgütern .....	-52,2	-1,3	-1,2	X
= Finanzierungssaldo .....	+22,8	-57,5	-77,2	X

Im Jahr 2002 hatte der Staat insgesamt *Einnahmen* in Höhe von 948,1 Mrd. Euro; das waren 0,5% mehr als im Vorjahr. Die schwache Zunahme ist vor allem auf den geringen Zuwachs der Steuern (+0,4%), die rund die Hälfte der Einnahmen ausmachen, zurückzuführen. Bei den Steuern erhöhte sich das Aufkommen an Produktions- und Importabgaben zwar um 2,2%, dagegen verringerte sich das an Einkommensteuern um 1,5%. Mehr nahm der Staat im Berichtsjahr an Sozialbeiträgen (+1,3%), an sonstigen laufenden Transfers (+0,4%) und aus Verkäufen (+0,5%) ein. Geringere Einnahmen als im Vorjahr hatte der Staat dagegen aus Vermögenstransfers (-2,0%) sowie an Vermögenseinkommen (-8,3%), hier vor allem aufgrund der gegenüber dem Vorjahr deutlich geringeren Zinseinnahmen des Staates (siehe Tabelle 13).

Die *Ausgaben* des Staates (1025,3 Mrd. Euro) nahmen 2002 um 2,5% zu. Aufgeteilt nach Ausgabearten erhöhten sich die Aufwendungen für das Arbeitnehmerentgelt um 0,7%, die Käufe von Vorleistungsgütern um 3,0%, die sozialen Sachleistungen um 3,6% und die monetären Sozialleistungen um 4,9%. Als wichtigste Leistungsart der monetären Sozialleistungen an private Haushalte (+5,0%) wurden 3,6% mehr an Renten gezahlt. Die Geldleistungen der Arbeitslosenversicherung waren aufgrund der Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt deutlich höher als im Vorjahr (+8,8%). Auch für Arbeitslosenhilfe (+15,8%), die sich an das Arbeitslosengeld (+9,1%) anschließt, musste der Bund im Berichtsjahr wesentlich mehr aufwenden als im Vorjahr. Die Aufwendungen für das Kindergeld (+10,8%) sowie die Geldleistungen

der Sozialhilfe (+ 7,0%) erhöhten sich im Berichtsjahr kräftig. Unter den übrigen geleisteten Transfers waren bei den sonstigen laufenden Transfers (+ 6,7%) Zuwächse zu verzeichnen. Dagegen nahmen die Subventionen um 8,5% und die Vermögenstransfers um 2,3% ab. Für Zinsen (+ 0,0%) wurde nahezu genauso viel ausgegeben wie im Vorjahr. Die Investitionen waren im Berichtsjahr um 5,9% rückläufig. Der Saldo Nettozugang an nichtproduzierten Vermögensgütern belief sich im Berichtsjahr auf – 1,2 Mrd. Euro. [↗](#)

Dipl.-Kaufmann Wolfgang Bayer

# Amtliche Energiestatistik neu geregelt

*Am 1. Januar 2003 ist das Energiestatistikgesetz (EnStatG)<sup>1)</sup> nach langer Vorbereitungszeit in Kraft getreten. Mit diesem neuen Gesetz werden die amtlichen Energiestatistiken aus verschiedenen Rechtsgrundlagen zusammengeführt und an die gewandelten Informationsbedürfnisse der Nutzer angepasst, wobei künftig auch für die Bereiche Wärmemarkt, Kraft-Wärme-Kopplung und erneuerbare Energieträger Statistikdaten bereitgestellt werden. Neu geregelt wird außerdem die Befragung über den Energieeinsatz in der Industrie, was zu einer deutlichen Entlastung gerade bei den kleinen und mittleren Unternehmen (KMU) führen wird. Somit wird auch der Vorgabe der Politik nach Entlastung der Auskunftgebenden und nach Kostenneutralität der amtlichen Statistik Rechnung getragen. Mit dem In-Kraft-Treten des Gesetzes wird darüber hinaus eine Empfehlung des Statistischen Beirates zur Neuordnung der Energiestatistik umgesetzt. Der nachfolgende Beitrag beleuchtet den energiepolitischen Hintergrund und informiert über die Ausgestaltung des neuen Gesetzes.*

## 1 Ausgangssituation

„Wirtschaft ohne Energie geht schon rein physikalisch nicht“, sagte der – zu dieser Zeit noch designierte – Bundesminister für Wirtschaft und Arbeit (BMWA) Wolfgang Clement<sup>2)</sup> zu Beginn der neuen Legislaturperiode und wies damit sogleich auf die besondere Bedeutung der Energiewirtschaft zur Sicherung und Aufrechterhaltung der Produktionsprozesse hin. Der Energiesektor ist ohne Frage wichtiger

Bestandteil einer Volkswirtschaft. Zentrale energiepolitische Aufgabe ist die Sicherstellung einer nachhaltigen Energieversorgung, die eine gleichermaßen sichere, wirtschaftliche und umweltverträgliche Energiebereitstellung und -nutzung gewährleistet. Bei der Verfolgung dieser Zielsetzung sind die zuständigen politischen Institutionen in Bund und Ländern auf verlässliche statistische Informationen angewiesen. Informationen über die Energieversorgung sind ebenfalls wichtige Orientierungsgrößen für andere Politikbereiche, wie zum Beispiel für die Wirtschafts-, Umwelt-, Verkehrs- und Finanzpolitik.

Das in Deutschland vorhandene energiestatistische Datenangebot genügte allerdings nicht mehr den Anforderungen, die sich aus der umfassenden wirtschaftlichen und politischen Bedeutung des Energiesektors ergeben. In den zurückliegenden Jahrzehnten existierte keine amtliche Energiestatistik, die eine zusammenhängende Darstellung des Aufkommens, der Umwandlung und der Verwendung von Energieträgern ermöglichte. Stattdessen gab es eine Reihe von Einzelgesetzen, die mittelbar oder unmittelbar energierelevante Tatbestände berührten.

Die bislang wichtigste Rechtsgrundlage zur Erhebung energiestatistischer Daten war das Gesetz über die Statistik im Produzierenden Gewerbe vom 6. November 1975 in der Fassung der Bekanntmachung vom 21. März 2002. Dieses Gesetz bildete bis Ende letzten Jahres die Rechtsgrundlage für Erhebungen bei Betrieben und Unternehmen der Elek-

1) Gesetz zur Neuregelung der Energiestatistik und zur Änderung des Statistikregistergesetzes und des Umsatzsteuergesetzes vom 26. Juli 2002, Artikel 1 „Gesetz über Energiestatistik (Energiestatistikgesetz – EnStatG)“ (BGBl. I S. 2867).

2) Süddeutsche Zeitung vom 9. Oktober 2002.

trizitäts-, Gas-, Fernwärme- und Wasserversorgung. Außerdem enthielt es Regelungen für die Erhebung von Brennstoffen sowie von Elektrizität bei Betrieben des Bergbaus, der Gewinnung von Steinen und Erden sowie des Verarbeitenden Gewerbes. Weitere Statistiken mit Energiebezug waren bzw. sind im Rohstoffstatistikgesetz, im Gesetz über die statistische Erfassung der in den Geltungsbereich dieses Gesetzes verbrachten festen Brennstoffe, im Mineralölstatistikgesetz sowie im Außenhandelsstatistikgesetz geregelt.

Die Zersplitterung der energiestatistischen Rechtsgrundlagen war von erheblichem Nachteil für die statistische Aufbereitung und Interpretation von Energiedaten. So erforderte eine Gesamtdarstellung des Energieflusses einen erheblichen Aufwand für die Auswertung der verschiedenen Einzelstatistiken, deren Erhebungsmerkmale bisher nicht genügend aufeinander abgestimmt waren. Wichtige Teilbereiche der Energieversorgung wurden außerdem durch die bisherige Energiestatistik nur unzureichend erfasst. Dies galt beispielsweise für die Kraft-Wärme-Kopplung, für die Nutzung erneuerbarer Energieträger, wie Sonne und Wind, sowie für zentrale Verwendungsbereiche, wie Haushalte und Kleinverbraucher.

Seit der Verabschiedung des Gesetzes über die Statistik im Produzierenden Gewerbe Ende der 70er-Jahre des letzten Jahrhunderts hat der Bedarf an Daten über die Energieerzeugung und -verwendung in inter- und supranationalen Organisationen, wie der Internationalen Energie-Agentur (IEA), dem Statistischen Amt der Europäischen Gemeinschaften (Eurostat) oder der Wirtschaftskommission der Vereinten Nationen für Europa (ECE), erheblich zugenommen. Diesen Verpflichtungen konnte die Bundesregierung nur mit Einschränkungen gerecht werden. Eine bereits im Jahr 1992 für das Bundesministerium für Wirtschaft durchgeführte Bestandsaufnahme der Energiestatistik in der Bundesrepublik Deutschland durch das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) kam zu dem Ergebnis, dass „angesichts des in vielen energierelevanten Bereichen konstatierten erheblichen Informationsdefizits ein Handlungsbedarf zur Verbesserung der Datenbasis offenkundig ist“<sup>3)</sup>. Vor dem Hintergrund der gesellschaftspolitischen Bedeutung von Energiefragen war eine Umsetzung dieses Handlungsbedarfs dringend geboten. Diese Einschätzung wurde auch im jüngsten Energiebericht des Bundesministeriums für Wirtschaft und Technologie bestätigt.<sup>4)</sup>

Auch im Hinblick auf die international eingegangenen Verpflichtungen zur Reduktion von Treibhausgasen und zur Berichterstattung hierüber war der bisherige Zustand unbefriedigend. Die Berechnung der Emissionsentwicklung beim mengenmäßig bedeutendsten Klimagas – dem Kohlendioxid – kann nur auf der Basis von Energieeinsatzmengen vorgenommen werden. Eine möglichst vollständige und ausreichend detaillierte Erfassung der in den einzelnen Verwendungsbereichen eingesetzten Energieträger ist deshalb eine wichtige Voraussetzung für eine sachgerechte Politik zum Schutz der Erdatmosphäre. Auch dies machte eine gegen-

über dem bisherigen Zustand erhebliche Verbesserung der energiestatistischen Datenbasis notwendig.

Schließlich haben sich die Rahmenbedingungen für die Energiewirtschaft, insbesondere für die leitungsgebundene Energieversorgung, in den letzten Jahren grundlegend verändert. Durch die Deregulierung und Liberalisierung der europäischen Strom- und Gasmärkte wurde ein Umbruch der Marktstrukturen in Gang gesetzt, dessen Ende noch nicht abzusehen ist. Auf der Angebotsseite werden nach wie vor Unternehmen entflochten, neue Anbieter treten hinzu und veränderte Produktformen werden auf dem Markt angeboten. Auf der Konsumentenseite bilden sich neue Formen der Organisation von Nachfrage (als Stichworte seien genannt: Bündel- und Kettenkunden, Contracting usw.). Die Erfassungsmöglichkeiten der amtlichen Statistik waren auf diese veränderten Marktbedingungen nicht ausgerichtet. Hier bestand dringender Anpassungsbedarf hinsichtlich der Formulierung adäquater Erhebungstatbestände und Erfassungsstufen.

Die Anforderungen der Energiepolitik an das energiestatistische Datenmaterial sind zudem vielfältig und gehen über die allgemein gültigen Kriterien wie Zuverlässigkeit, Objektivität und Aktualität hinaus. Dabei sind zwei Aspekte besonders hervorzuheben, die sich aus konkreten energiepolitischen Aufgabenstellungen ergeben:

- Im Energiebereich kommt es in besonderem Maße auf die Vollständigkeit der Erhebung aller Komponenten an. Klammert man Teilmärkte aus, wird die Aussagefähigkeit einer Gesamtbetrachtung (üblicherweise in Form einer Energiebilanz) entscheidend verringert. Versorgungsanteile, Importabhängigkeiten, Energie-Einsparentwicklungen und die Zielerreichung im Zusammenhang mit der international eingegangenen Verpflichtung zur Reduktion der Klimagase können nur dann zuverlässig beurteilt werden, wenn die Versorgungsströme möglichst vollständig abgebildet werden. Dies ist auch notwendige Voraussetzung dafür, dass ein internationaler Handel mit Emissions-Zertifikaten eingeführt werden kann.
- Außerdem muss im Energiebereich besonderer Wert auf eine zeitnahe und mit möglichst kurzer Periodizität erfolgende Erhebung und Berichterstattung gelegt werden. Dies ergibt sich aus der zentralen Verantwortung der Energiepolitik für die Gewährleistung einer ausreichenden und sicheren Energieversorgung. Die Sicherstellung der Energieversorgung erfordert insbesondere bei nicht oder nur begrenzt speicherfähigen Energieträgern wie Elektrizität und Gas eine auf kurze Zeiträume bezogene Betrachtungsweise. Für die wesentlichen Versorgungsmerkmale sind deshalb monatliche Erhebungen und Aufbereitungen notwendig. Nur so können eine ausreichend genaue Beurteilung des Lastverlaufs der Energieversorgung vorgenommen und Vorsorge zur Vermeidung von Krisensituationen getroffen werden. Im Übrigen bestehen Anforderungen nach monatlicher Berichterstat-

3) Messer, R./Ziesing, H.-J.: „Aktueller und längerfristiger Bedarf an energiestatistischen Basisdaten“, Gutachten des DIW, Berlin 1992, S. 74.

4) Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie: „Nachhaltige Energiepolitik für eine zukunftsfähige Energieversorgung (Energiebericht)“, Berlin 2001, S. 19 und 21.

tung auch durch internationale statistische Behörden und Institutionen sowie aufgrund von Verpflichtungen im Rahmen supranationaler Krisenvorsorgesysteme.

Mit dem neuen Energiestatistikgesetz (EnStatG) wurde für die Energiepolitik ein energiestatistischer Rahmen geschaffen, der möglichst viele Energieträger und Verwendungsbereiche umfasst. Dabei wurde ein einheitliches Erhebungskonzept zugrunde gelegt und die Grundlage für eine Energiefachstatistik geschaffen. In dieses Konzept wurden zunächst die bislang verstreut angeordneten Einzelstatistiken eingebracht. Hierzu war es notwendig, die Regelungen für diese Einzelstatistiken zu aktualisieren und vorhandene Lücken zu schließen. Gleichzeitig konnten bestehende Überschneidungen eliminiert und der Erhebungsumfang und die Berichtskreise auf das sachlich notwendige Maß reduziert werden.<sup>5)</sup> Außerdem wurden Erhebungen für einige Energieträgerbereiche angeordnet, deren statistische Erfassung bisher noch nicht ausreichend geregelt war. Darüber hin-

aus berücksichtigt das neue Gesetz die Anforderungen an eine umfassende und aktuelle Berichterstattung im föderalen Staatsaufbau der Bundesrepublik Deutschland durch entsprechende regionale Aufgliederungen bestimmter Merkmale. Mit dem In-Kraft-Treten dieses Gesetzes wird auch eine Empfehlung des Statistischen Beirates nach Neuordnung der Energiestatistik umgesetzt. Die tabellarische Übersicht zeigt die wesentlichen Änderungen auf einen Blick.

Angesichts des engen Haushaltsrahmens für die amtliche Statistik muss sich das Gesetz auf die Behandlung der dringendsten Probleme der Energiestatistik konzentrieren. Um den Forderungen nach Entlastung und Kostenneutralität zu entsprechen, konnten zusätzliche Erhebungen nur in dem Umfang realisiert werden, in dem das bisherige Programm der Energiestatistik reduziert wurde. Die neu aufgenommenen Erhebungen für den Wärmemarkt, die Kraft-Wärme-Kopplung, die erneuerbaren Energieträger und den Kohleaußenhandel stehen in unmittelbarem Zusammenhang mit

Was ändert sich, was ist neu im Energiestatistikgesetz (EnStatG)?  
Das Wichtigste auf einen Blick

Statistik-Nr.	Bezeichnung der Statistik	Periodizität	Berichtskreis EnStatG	Änderungen (+) neues Merkmal, (-) Merkmal entfällt
066K	Elektrizitätsversorgung (Kraftwerke)	m	maximal 1 000 Anlagenbetreiber	(+) Kraft-Wärme-Kopplung (KWK)
066N	Elektrizitätsversorgung (Netzbetreiber)	m	maximal 1 000 Netzbetreiber	(-) 24-Stunden-Werte Netzbelastung
066Z	Elektrizitätsversorgung (Netzbetreiber): Bezug von Elektrizität aus erneuerbaren Energieträgern	j	alle Netzbetreiber	(+) Zahl und Leistung der einspeisenden Anlagen
067	Stromerzeugungsanlagen im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe	j	alle Eigenversorger	(+) KWK (-) 24-Stunden-Werte (-) verschiedene Leistungsarten
064	Fernwärmeverversorgung: Aufkommen, Verwendung, Abgabe von Wärme; Einsatz von Energieträgern zur Wärmeerzeugung	j	maximal 1 000 Betreiber	neue Erhebung
068, 069	Gasversorgung (Ferngasunternehmen, Produzenten, Kokereien): Aufkommen, Verwendung, Abgabe von Gas	m	maximal 100 Betreiber	(+) Ausfuhr nach Staaten
070	Unternehmen der Mineralölverarbeitung: Aufkommen, Verwendung, Abgabe von Flüssiggas und Raffineriegas	m		Erhebung entfällt
072	Verkaufsgesellschaften von Flüssiggas: Aufkommen, Verwendung, Abgabe von Flüssiggas	m		Erhebung entfällt
073	Abwasserbeseitigung (Kläranlagen, andere Abwasserbehandlungsanlagen): Gewinnung und Verwendung von Klärgas	j	maximal 6 000 Betreiber	(+) Abgabe von Klärgas nach Ländern (+) Abgabe von Elektrizität aus Klärgas nach Ländern
074	Betriebe im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe: Erzeugung und Verwendung von brennbaren Gasen; Einsatz von Energieträgern zur Gaserzeugung	j		Erhebung entfällt
075	Verkaufsgesellschaften von Flüssiggas: Abgabe von Flüssiggas	j	maximal 130 Unternehmen	(+) Erweiterung der Abnehmergruppen (+) Abgabe nach Ländern
075	Unternehmen der Mineralölverarbeitung: Abgabe von Flüssiggas			
061	Ein- und Ausfuhr von Kohle	m	alle Importeure/Exporteure	neue Erhebung
062	Geothermie	j	maximal 100 Betreiber	neue Erhebung
063	Treibstoffe aus Biomasse	j	maximal 100 Betreiber	neue Erhebung
060	Bezug, Bestand, Verbrauch, Abgabe von Energieträgern (Betriebe im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe)	j m/vj	maximal 60 000 Betriebe maximal 68 000 Betriebe	neue Erhebung (-) Erhebung entfällt
082	Gasversorgung (Fern- und Ortsgasunternehmen, Produzenten, Kokereien): Abgabe, Ein- und Ausfuhr von Gas	j	alle Betreiber	(+) Bestand, Einsatz von Energieträgern zur Gaserzeugung (+) Ausfuhr nach Staaten (+) Transitmengen von Gas
083	Elektrizitätsversorgung (Anlagen-/Netzbetreiber): Abgabe, Ein- und Ausfuhr von Elektrizität	j	alle Betreiber	keine Änderung

5) Siehe Angermann, O./Lauß, G./Reimann, W.: „Überlegungen zur Neuordnung der Statistik im Produzierenden Gewerbe“ in WiSta 8/1998, S. 640 ff.

der Rückführung einiger Erhebungen, beispielsweise der Statistik über die industrielle Energieverwendung. Hier sind im Vergleich zu bisher geltenden Regelungen erhebliche Entlastungen von Berichtspflichtigen vorgesehen. Dies gilt insbesondere für die Betriebe und Unternehmen des Bergbaus, der Gewinnung von Steinen und Erden sowie des Verarbeitenden Gewerbes, bei denen auf die bisherige monatliche bzw. vierteljährliche Erhebung bei höchstens 68 000 Betrieben verzichtet wurde; hier findet nur noch eine jährliche Erfassung bei maximal 60 000 Betrieben statt. Befreit werden diese Betriebe auch von der Meldung zur jährlichen Statistik über die Erzeugung und Verwendung von brennbaren Gasen. Ferner wurden die monatlichen Erhebungen über Aufkommen, Verwendung und Abgabe von Flüssiggas und Raffineriegas ersatzlos gestrichen.

Aufgrund der genannten politischen Vorgaben, die bei der Schaffung neuer bzw. der Ausweitung bestehender amtlicher Statistiken zu berücksichtigen sind, kann das vorliegende Gesetz den eingangs dargestellten Datenbedarf leider nicht vollständig abdecken. Der außerordentlich heterogene Verwendungsbereich der Kleinverbraucher (Gewerbe, Handel und Dienstleistungen), der Verbrauchssektor Haushalte sowie die Wärmeerzeugung aus Biomasse und Solarthermie mussten unberücksichtigt bleiben, da hierfür aus Kostensicht gegenwärtig keine realistischen Erhebungsmöglichkeiten im Rahmen der amtlichen Statistik gesehen werden. Es ist somit nicht möglich, den aus nationalen, europäischen und internationalen Berichtspflichten resultierenden Informationsbedarf allein auf der Basis des EnStatG zu decken. Deshalb sollen künftig regelmäßig Zusatzerhebungen außerhalb der amtlichen Statistik durchgeführt werden.

Ausgenommen bleibt im Rahmen dieses Gesetzes auch der Mineralölbereich, für den entsprechende Daten auf der Grundlage des Mineralölstatistikgesetzes<sup>6)</sup> von 1988 erfasst werden. Eine Integration dieses Gesetzes in das Energiestatistikgesetz ist nicht sinnvoll, da das Mineralölstatistikgesetz vorrangig dem Verwaltungsvollzug dient.

## 2 Wesentliche Neuregelungen gegenüber den bisher geltenden Gesetzen

### 2.1 Neuformulierung der Erhebungstatbestände für die Elektrizitäts- und Gasstatistik im Rahmen des Energiestatistikgesetzes (§§ 3 und 4)

Mit der Neuformulierung der Erhebungstatbestände für die Elektrizitäts- und Gasstatistik wird insbesondere der sich aus den supranationalen<sup>7)</sup> sowie nationalen Rahmenvorschriften<sup>8)</sup> und Folgeerhebungen ausgelösten Trennung

der leitungsgebundenen Energieversorgung in die Bereiche Erzeugung, Übertragung und Verteilung bei Strom bzw. Gewinnung, Fernleitung, Speicherung, Verteilung und Versorgung bei Erdgas Rechnung getragen. Ferner wird die Erhebung in der Elektrizitätswirtschaft um den Bereich der energiepolitisch besonders bedeutsamen Kraft-Wärme-Kopplung erweitert. Angaben hierzu sowie über den zurechenbaren Brennstoffeinsatz waren bislang nur auf Basis grober Schätzungen möglich.

#### 2.1.1 Erhebungen in der Elektrizitätswirtschaft

Die sichere und ausreichende Versorgung mit Elektrizität gehört zu den wichtigsten Voraussetzungen für die Funktionsfähigkeit einer modernen Industriegesellschaft. Die Elektrizitätswirtschaft unterliegt in Deutschland deshalb der Aufsicht des Staates im Rahmen des Energiewirtschaftsgesetzes. Die Elektrizitätswirtschaft ist außerdem der zentrale Umwandlungsbereich innerhalb der Energiewirtschaft und als solcher auch ein wichtiger Energieverwendungsbereich. Mehr als ein Drittel des Primärenergieverbrauchs entfällt auf den Elektrizitätssektor. Eine möglichst detaillierte, exakte und zeitnahe statistische Erhebung und Darstellung ist deshalb dringend geboten. Dies erfordern auch umfangreiche Berichtspflichten für Eurostat und internationale Organisationen wie die Internationale Energie-Agentur sowie für den grenzüberschreitenden elektrizitätswirtschaftlichen Zusammenschluss, der Union pour la Coordination du Transport de l' Electricité (UCTE), in dessen Verbund die deutsche Elektrizitätswirtschaft eingegliedert ist.

Wie bisher sind in diesem Bereich monatliche und jährliche Erhebungen vorgesehen. Die monatliche Erhebung ermöglicht eine zeitnahe Darstellung der wichtigsten elektrizitätswirtschaftlichen Tatbestände. Um die Unternehmen der allgemeinen Elektrizitätsversorgung zu entlasten, wird die bisherige monatliche Totalerhebung auf eine Teilerhebung bei höchstens 1 000 Betreibern von Anlagen begrenzt. Erfasst werden sowohl Anlagen zur Erzeugung von Elektrizität einschließlich der Anlagen zur Kraft-Wärme-Kopplung als auch Anlagen zur Übertragung und/oder Verteilung von Elektrizität. Diese Angaben sind für die nationale Strombilanz erforderlich und geben zudem Auskunft über die Effizienz des Erzeugungsprozesses. Sofern das Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie (jetzt: Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit) von seiner in § 13 EnStatG vorgesehenen Ermächtigung keinen Gebrauch macht, erfolgt die Erfassung der Daten bei Anlagen zur Erzeugung von Elektrizität ab 1 Megawatt (MW). Bei Anlagen zur Übertragung und Verteilung von Elektrizität ist eine solche Abschneidegrenze technisch nicht sinnvoll.

Im Rahmen der Erhebung bei den Betreibern von Anlagen der allgemeinen Elektrizitätsversorgung geht es bei den Merkmalen Erzeugung, Einspeisung und Einfuhr darum, das Elektrizitätsangebot sowie die gekoppelte Wärmeerzeugung

6) Gesetz über die Erhebung von Meldungen in der Mineralölwirtschaft (Mineralölstatistikgesetz – MinÖlStatG) vom 20. Dezember 1988 (BGBl. I S. 2352), zuletzt geändert durch Artikel 35 des Gesetzes vom 10. November 2001 (BGBl. I S. 2992).

7) Richtlinie 96/92/EG des Europäischen Parlaments und des Rates vom 19. Dezember 1996 betreffend gemeinsame Vorschriften für den Elektrizitätsbinnenmarkt, Amtsbl. der EG Nr. L 27 vom 30. Januar 1997, S. 20; Richtlinie 98/30/EG des Europäischen Parlaments und des Rates vom 22. Juni 1998 betreffend gemeinsame Vorschriften für den Erdgasbinnenmarkt, Amtsbl. der EG Nr. L 204 vom 21. Juli 1998, S. 1.

8) Gesetz zur Neuregelung des Energiewirtschaftsrechts vom 24. April 1998, Artikel 1 „Gesetz über die Elektrizitäts- und Gasversorgung (Energiewirtschaftsgesetz – EnWG)“ (BGBl. I S. 730).

darzustellen. Zur Beurteilung der Sicherheit der Elektrizitätsversorgung unter Berücksichtigung der Stromimport- und -exportmengen ist es erforderlich, Ein- und Ausfuhr nach Herkunfts- und Abnahmestaaten zu erfassen. Bei den Anlagen zur Kraft-Wärme-Kopplung wird zusätzlich die Abgabe der ausgekoppelten Wärme erfasst.

Die Merkmale Betriebs- und Eigenverbrauch, Pumparbeit und Entnahme von Elektrizität beschreiben die Verwendungsseite der erzeugten Strommengen. Von besonderer Bedeutung für die Beurteilung der Sicherheit der Elektrizitätsversorgung sind die Merkmale Engpassleistung, Höchstlast und Verfügbarkeit der Anlagen an einem Stichtag. Dieser Stichtag ist gemäß internationaler Vereinbarungen der dritte Mittwoch eines jeden Monats. Zusätzlich ist vorgesehen, dass von Betreibern von Kraftwerken für die allgemeine Versorgung zusätzlich die Belastung auch für jede Stunde innerhalb eines Zeitraumes von 24 Stunden an einem Stichtag anzugeben ist. Die Erstellung der auf diese Weise gewonnenen Tages-Lastlinie ist erforderlich, um die Versorgungsbereitschaft der Kraftwerke beurteilen zu können. Die so erhobenen Angaben geben Auskunft über die relevanten Belastungskennziffern der Stromversorgung, die im Jahresverlauf starken Schwankungen unterliegen können. Auf die bisher üblichen, aber aufwändig zu ermittelnden 24-Stunden-Werte bei Netzbetreibern wird verzichtet. Dies stellt eine erhebliche Entlastung der Energieversorgungsunternehmen dar.

Das Merkmal Benutzungsstunden stellt eine für den Betrieb von Anlagen zur Kraft-Wärme-Kopplung wichtige Information dar, auf deren Basis weitere relevante Kennzahlen über die Effizienz der Energieerzeugung berechnet werden können. Zur Beurteilung von Sicherheit und Effizienz der Stromversorgung sowie für die Komplettierung der Energiebilanz ist es auch notwendig, den Bezug, Bestand und Einsatz der Energieträger nach Arten für die Stromerzeugung zu erfassen. Von besonderer Bedeutung für die Erstellung der Energiebilanzen ist die Erfassung der Wärmegehalte der Energieträger.

Die jährliche Erhebung beschränkt sich auf wenige zusätzliche Merkmale, sodass Doppelbefragungen bei den Auskunftgebenden ausgeschlossen sind. Das Merkmal Abgabe von Elektrizität nach inländischen Abnehmergruppen ermöglicht Aussagen zur Abnahmestruktur des Elektrizitätsunternehmens. Die Erfassung des Betriebsverbrauchs bei allen Betreibern von Anlagen dient der Vervollständigung der Mengenbilanz auf der Abgabeseite. Die Fragen nach dem Ausfuhrwert und den Erlösen ergänzen die technische Betrachtung um eine ökonomische Komponente. Die Angabe der Erlöse und der dazugehörigen Mengen ist außerdem Grundlage zur Festlegung der Konzessionsabgaben sowie unternehmensinterner Verrechnungspreise. Die Ergebnisse dieser Erhebungen geben schließlich Auskunft über den Wertefluss in der Elektrizitätswirtschaft sowie über deren volkswirtschaftlichen Stellenwert. Aufgrund der Deregulierung auf dem Strommarkt und der damit einhergehenden Veränderungen ist es notwendig, auch die neuen Marktteilnehmer einzubeziehen, sofern sie Letztverbraucher versorgen, aber kein eigenes Netz zur Versorgung betreiben. Die Angaben über die Abgabe und die Erlöse sind nach Bundesländern zu

differenzieren. Das erstgenannte Merkmal dient zur Erstellung von Länder-Energiebilanzen, die Information über die Erlöse ist Grundlage für energiepolitische Entscheidungen der nach dem Energiewirtschaftsgesetz zuständigen Behörden.

Ferner ist wie bisher eine jährliche Erhebung bei Betreibern von Anlagen zur Erzeugung von Elektrizität einschließlich der Anlagen zur Erzeugung von Elektrizität und Wärme in Kopplungsprozessen, die zur eigenen Versorgung bestimmt sind, vorgesehen. Bei den Auskunftgebenden handelt es sich in der Regel um Anlagenbetreiber im industriellen Bereich. Die Merkmale entsprechen mit Ausnahme der 24-Stunden-Werten der Monaterhebung bei Elektrizitätsunternehmen.

### 2.1.2 Erhebungen in der Gaswirtschaft

Eine genaue statistische Erfassung und Darstellung der Entwicklung in der Gaswirtschaft ist für eine an den ökonomischen und ökologischen Erfordernissen orientierte Energiepolitik unentbehrlich. Der Anteil des Gases am Primärenergieverbrauch liegt in Deutschland gegenwärtig bei über 20%, und alle Prognosen gehen davon aus, dass seine Bedeutung künftig noch zunehmen wird. Die Erhebungen nach § 4 EnStatG umfassen Angaben, die auch bisher schon von der amtlichen Statistik erfragt wurden. Die derzeitige Erhebungspraxis und die Erhebungsmerkmale werden nunmehr aber präziser formuliert und die Berichtskreise an die neue Entwicklung auf dem Gasmarkt angepasst. Außerdem wird zur Entlastung der Berichtspflichtigen die Zahl der monatlich zu Befragenden deutlich reduziert.

Die monatliche Erhebung wendet sich an höchstens 100 Betreiber von Anlagen zur Gewinnung, Erzeugung oder leitungsgebundenen Verteilung von Gas. Sie werden über die Gewinnung und Erzeugung von Gas nach eingesetzten Energieträgern sowie den Bezug nach inländischen Liefergruppen und Einfuhr befragt. Diese Merkmale sind erforderlich, um das verfügbare Gasaufkommen im Inland darstellen und Aussagen über die Entwicklung von Importabhängigkeiten treffen zu können.

Die weitere Erfassung des Speichersaldos ist wichtig, um das Gasangebot darzustellen. Die Abgabe der Gasversorgungsunternehmen unterliegt im jahreszeitlichen Wechsel und je nach Konjunkturverlauf großen Schwankungen. Diesen starken Schwankungen bei der Gasabgabe stehen überwiegend kontinuierliche Bezüge gegenüber. Der saisonale Ausgleich erfolgt hauptsächlich mit Hilfe der Untertagespeicher. Die Erfassung des Betriebs- und Eigenverbrauchs und der Abgabe nach inländischen Abnehmergruppen und Ausfuhr geben Aufschluss über die Verwendung der verfügbaren inländischen Gasmenge. Diese Daten tragen dem zunehmenden Interesse an Informationen über den Ausbau einer gesicherten Gasversorgung und über die Änderung der Abnehmerstruktur auf deregulierten Gasmärkten Rechnung.

Die jährliche Erhebung befragt auch jene Betreiber von Anlagen zur Gewinnung, Erzeugung oder leitungsgebundenen Verteilung von Gas, die nicht zur monatlichen Statistik melden. Außerdem ist aufgrund der Liberalisierung der Gasmärkte und der damit einhergehenden Veränderungen auch

die Einbeziehung von neuen Marktteilnehmern, sofern sie Letztverbraucher versorgen und keine eigenen Anlagen zur Verteilung betreiben, erforderlich. Daher ist ein Teil der Merkmale identisch mit denen der Monatsmeldung. Doppelbefragungen sind allerdings ausgeschlossen. Darüber hinaus werden alle Betreiber zu den Merkmalen Bestand und Einsatz von Energieträgern für die Erzeugung von Gas sowie über Einfuhr und Ausfuhr, jeweils nach Staaten befragt. Allerdings bedarf es hier einer besonderen Differenzierung der Transitmengen, die von anderen Staaten für andere Staaten durch Deutschland geleitet werden. Dies ist erforderlich, um das tatsächlich verfügbare inländische Gasangebot abbilden und die Belastung der Leitungskapazitäten einschätzen zu können. Ferner ist die Abfrage der Gasabgabe nach Art der inländischen Endabnehmer und der daraus erzielten Erlöse vorgesehen. Diese Angaben sind wiederum eine Ergänzung des rein mengenmäßigen Gasflussbildes um eine ökonomische Komponente. Die Kenntnis der Erlöse ist außerdem Grundlage für Entscheidungen nach der Konzessionsabgabenverordnung und zur Bildung interner Verrechnungspreise. Die Angaben über die Gasabgabe und die Erlöse sind nach Bundesländern zu differenzieren. Das erstgenannte Merkmal dient zur Erstellung von Länder-Energiebilanzen, die Information über die Erlöse ist Grundlage von energiepolitischen Entscheidungen der nach dem Energiewirtschaftsgesetz zuständigen Behörden. Die Ergebnisse dieser Erhebungen geben schließlich auch Auskunft über den Wertefluss in der Gaswirtschaft sowie über deren volkswirtschaftlichen Stellenwert.

Die Auswahl der Erhebungsmerkmale ist so gestaltet, dass den vielfältigen nationalen und internationalen Informationsverpflichtungen nachgekommen werden kann. Die Ergebnisse gewährleisten die Weiterführung der Gasstatistik in der Bilanzform und erlauben, die deutschen Berichtspflichten entsprechend den Anforderungen der Internationalen Energie-Agentur, der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD), der Vereinten Nationen sowie der Wirtschaftskommission der Vereinten Nationen für Europa und des Statistischen Amtes der Europäischen Gemeinschaften, Eurostat, zu erfüllen.

Die bereits seit Jahrzehnten durchgeführte jährliche Erhebung des Absatzes von Flüssiggas bei den Verkaufsgesellschaften war im Entwurf des Energiestatistikgesetzes ursprünglich nicht vorgesehen, da es sich beim Flüssiggas nach Auffassung des Bundesministeriums für Wirtschaft und Arbeit in Absprache mit der deutschen Mineralöl- und Gaswirtschaft um ein Mineralölprodukt handelt. Auf Empfehlung des Bundesrates wurde diese Erhebung dann aber doch in das Gesetz aufgenommen, da die Länder diese Informationen über die sektorale und regionale Verteilung des Absatzes von Flüssiggas für ihre Energiebilanzen benötigen. Aus gesetzestechnischen Gründen wurde diese Erhebung, in die bundesweit knapp über 100 Unternehmen einbezogen werden, dem § 4 EnStatG zugeordnet. Die vorgenannte Vereinbarung zwischen dem federführenden Ressort und den Wirtschaftsverbänden bleibt davon unberührt.

### 2.2 Schaffung einer gesetzlichen Grundlage für die statistische Erhebung in der Wärmewirtschaft (§ 5 EnStatG)

Die Wärmewirtschaft stellt einen zunehmend wichtiger werdenden Bereich der Energiewirtschaft dar. Sie umfasst die Wärmeerzeugung in Heizwerken, die Kraft-Wärme-Kopplung in Heizkraftwerken und den Betrieb von Versorgungsnetzen. Zur Fernwärme gehören physikalisch gesehen auch die Fernwärme mit nahen Transportwegen (sog. Nahwärme) sowie die Kälteerzeugung aus Absorptionsanlagen.

Aus historischen Gründen beschränkte sich das Gesetz über die Statistik im Produzierenden Gewerbe bisher auf die Erfassung der Abgabe von Fernwärme bei Unternehmen der Energie- und Wasserversorgung. Diese Erhebung lieferte jedoch keine Daten über die Fernwärmeerzeugung und den Brennstoffeinsatz. Die neue Rechtsgrundlage ordnet nun eine Befragung bei den Betreibern der Anlagen, die der Fernwärmeerzeugung und -versorgung dienen, an. Die Auskunftspflicht richtet sich aber auch an Dritte, die sich der Leitungen zur Versorgung bedienen. Die komplexen Prozesse der Kraft-Wärme-Kopplung werden jedoch aus Praktikabilitätsgründen in Verbindung mit der Erhebung der Elektrizitätserzeugung gemäß § 3 EnStatG statistisch erfasst. Um die Belastung der Berichtspflichtigen möglichst gering zu halten, beschränkt sich die Erhebung auf jährlich höchstens 1 000 Betreiber. Dabei werden wenige zentrale Tatbestände zur Angebots- und Abgabesituation sowie zusätzlich Bezug, Einsatz und Bestand der zur Produktion der Wärme benötigten Energieträger sowie der Eigenverbrauch erhoben. Die Ergebnisse der Abfrage der Wärmeengpassleistung sind zur Beobachtung der Kapazitätsbelastung und Effizienz notwendig. Die Angabe der Netzverluste ist zur Komplettierung der Energiebilanzen des Bundes und der Länder erforderlich.

### 2.3 Schaffung einer gesetzlichen Grundlage für die Erfassung der Kohleimporte und -exporte (§ 6 EnStatG)

Für die Kohlestatistik gab es bisher keine nationale Rechtsgrundlage. Der Bedarf an statistischem Zahlenmaterial über die inländische Gewinnung von Kohle und deren Verwendung wird auf der Grundlage einer Vereinbarung zwischen dem Bundesministerium für Wirtschaft, dem Statistischen Bundesamt und der Statistik der Kohlenwirtschaft e. V. aus dem Jahr 1954 gedeckt. Die Kohleimporte und -exporte wurden bisher vom Bundesamt für Wirtschaft und Ausfuhrkontrolle (BAFA) auf Grundlage des „Gesetzes über die statistische Erfassung der in den Geltungsbereich dieses Gesetzes verbrachten festen Brennstoffe (BrennstoffStatG)“ erhoben. Mit Einführung des EnStatG wird das BrennstoffStatG außer Kraft gesetzt.

Nach dem neuen Gesetz werden Daten zum Außenhandel mit Kohle erhoben, die sich aufgrund ihrer energiespezifischen Merkmale wie Wärmegehalt, Einsatzbereich und Lie-



fervertragsdauer wesentlich von denen aus der allgemeinen Außenhandelsstatistik unterscheiden. Viele Prognosen gehen davon aus, dass die Bedeutung der Kohleimporte für die Energieversorgung in Deutschland künftig weiter ansteigen wird. Dies gilt insbesondere für den Import von Steinkohle. Daneben existiert aber auch ein grenzüberschreitender Handel mit Braunkohle, der in einigen Regionen eine wichtige Rolle spielt.

Die neue Vorschrift regelt die monatlichen Erhebungen bei allen Unternehmen, die Kohle ein- und/oder ausführen. Diese Erhebungen dienen in erster Linie der zeitnahen Beobachtung des mengenmäßigen Flussbildes des Kohleimports und -exports. Mit den erhobenen Angaben, bei denen auch nach Kohlearten differenziert wird, wird das Gesamtbild des Energieträgerflusses in Deutschland vervollständigt. Die Daten finden auch Eingang in die Energiebilanzen.

## 2.4 Schaffung einer gesetzlichen Grundlage für die statistische Erhebung von erneuerbaren Energieträgern (§ 7 EnStatG)

Der verstärkte Einsatz erneuerbarer Energieträger ist von besonderer Bedeutung für eine umweltverträgliche und sichere Energieversorgung der Zukunft. Erneuerbare Energieträger können dazu beitragen, endliche Energieressourcen zu schonen, die Umwelt zu entlasten und gesundheitliche Schäden zu vermeiden. Amtliche statistische Daten über die Nutzung dieser Energiequellen fehlten bislang jedoch in weiten Bereichen. Hier musste die Datenbasis entscheidend verbessert werden, insbesondere um verlässlichere Grundlagen für politische Ziel- und Prioritätensetzungen sowie für die Erfolgskontrolle von Maßnahmen zu erhalten. Die Nutzung erneuerbarer Energieträger wird gegenwärtig nur bei der allgemeinen Elektrizitätsversorgung sowie im Rahmen der Klärgasnutzung statistisch erhoben, wobei wegen der Erhebungsgrenze ab 1 Megawatt (MW) für die meisten Techniken zur Nutzung erneuerbarer Energieträger keine amtlichen Zahlen existieren.

Zur Verbesserung der Datenlage über erneuerbare Energieträger wurde eine Reihe von Maßnahmen in Gang gesetzt. Zum Ersten werden die Betreiber von Anlagen zur Übertragung und Verteilung von Elektrizität über die Einspeisung von Strom aus erneuerbaren Energieträger befragt. Diese Betreiber sind allesamt Energieversorgungsunternehmen, denen die erfragten Informationen aufgrund der im Erneuerbare-Energien-Gesetz<sup>9)</sup> angeordneten Abnahme- und Vergütungspflicht ohnehin vorliegen. Somit können Daten über die Nettoerzeugung und Einspeisung von Strom aus Anlagen zur Nutzung der Sonnenenergie, aus Wind- und Kleinwasserkraftanlagen, aus Anlagen zur Nutzung der Geothermie, von Biogas sowie von Biomasse kostengünstig ermittelt und vorgelegt werden. Dadurch werden Belastungen bei den

(meist privaten) Betreibern insbesondere kleinerer Anlagen zur Erzeugung erneuerbarer Energien vermieden.

Zweitens werden – wie bisher – die Erzeugung und die weitere Verwendung von Gas erfasst, das in Kläranlagen gewonnen wird. Die Erhebung konzentriert sich auf wenige wichtige Merkmale, die notwendig sind, um Produktion und Nutzung dieses erneuerbaren Gases in Deutschland zu beschreiben. Die erhobenen Angaben geben Auskunft über die Bedeutung dieser Energienutzungsformen für die Energieversorgung und gestatten Rückschlüsse auf die Nutzung des vorhandenen Potenzials. Die Abfrage der Erzeugung und Abgabe von Elektrizität aus Kläranlagen dient dazu, das Gesamtbild zu komplettieren.

Neu ist die Abfrage bei den Betreibern von Anlagen zur Nutzung der Geothermie. Diese Anlagen können bei günstigen geologischen Gegebenheiten zur Wärme Gewinnung eingesetzt werden. Bisher existieren in Deutschland allerdings nur wenige Anlagen. Um ihren Beitrag zur Energieversorgung erfassen und in die Energiebilanz integrieren zu können, ist eine jährliche Erhebung der wichtigsten Produktions- und Verwendungsmerkmale vorgesehen.

Die meisten Prognosen gehen davon aus, dass der Beitrag der Treibstoffe aus Biomasse zur Energieversorgung künftig ansteigen wird. Dabei dürfte es sich schwerpunktmäßig um die Gewinnung von Kraftstoffen, wie zum Beispiel Rapsöl, zur Substitution von Mineralölprodukten handeln. Deshalb sieht das EnStatG die Möglichkeit einer statistischen Erhebung dieses Energieversorgungsbeitrags vor, soweit er in Anlagen zur gewerblichen Erzeugung anfällt.

## 2.5 Erhebung der Energieverwendung (§ 8 EnStatG)

Die statistische Erhebung des Energieangebots wird durch die Erfassung der Energieverwendung ergänzt. Dies ist dringend erforderlich, um Erkenntnisse über die Möglichkeiten der rationellen Energienutzung, über Einsparpotenziale und mit der Energienutzung verbundene Schadstoffemissionen zu erlangen. Allerdings werden gegenwärtig keine Realisierungsmöglichkeiten für eine alle Bereiche umfassende Verwendungstatistik gesehen, weil zum Beispiel die Energienutzung im außerordentlich heterogenen Kleinverbraucherbereich (Gewerbe, Handel, Dienstleistungen) oder im Haushaltsbereich nur mit unverhältnismäßig großem Aufwand erfasst werden könnte. Die Erhebung der Energieverwendung konzentriert sich deshalb auf den Bereich der industriellen Energienutzung, der auch bisher schon im Rahmen der laufenden Konjunkturbeobachtung befragt wurde. Wie bereits an anderer Stelle dargelegt, wird hier eine jährliche Befragung bei höchstens 60 000 Betrieben im Bergbau, der Gewinnung von Steinen und Erden und im Verarbeitenden Gewerbe als ausreichend erachtet.

Für eine grundlegende Darstellung der Energieverwendung sind regelmäßige Angaben über Bezug, Bestand, Verbrauch

9) Gesetz für den Vorrang Erneuerbarer Energien (Erneuerbare-Energien-Gesetz – EEG) sowie zur Änderung des Energiewirtschaftsgesetzes und des Mineralölsteuergesetzes vom 29. März 2000, Artikel 1 (BGBl. I S. 305).

und Abgabe nach Energieträgern erforderlich. Die bisherige Liste der Energieträger entsprach nicht mehr dem Stand der Technik, sie wurde überarbeitet und der Verwendungsvielfalt in den Betrieben angepasst. Darüber hinaus wird bei dem Energieträgereinsatz künftig zwischen energetischer und nicht-energetischer Verwendung unterschieden. Dies ist auch für die Energiebilanz und die darauf fußende Berechnung der CO<sub>2</sub>-Emissionen in einigen Wirtschaftsbereichen von größter Bedeutung.

### 3 Zur Umsetzung des Gesetzes

Das EnStatG wurde am 26. Juli 2002 im Bundesgesetzblatt verkündet und ist am 1. Januar 2003 in Kraft getreten. Die dazwischen liegende relativ kurze Zeitspanne erforderte eine Prioritätensetzung bei der methodischen und fachlichen Vorbereitung der neuen Erhebungen. So wurde in den vergangenen Monaten mit den Statistischen Ämtern der Länder vorrangig ein Konzept zur Anpassung der monatlichen Erhebungen, insbesondere für die Elektrizitätswirtschaft, erarbeitet und mit der Fachaufsicht und den Wirtschaftsverbänden abgestimmt. Die neu gestalteten Fragebogen sind in Druck und gehen den Auskunftgebenden in diesen Tagen zu.

Die Jahresherhebungen in der Elektrizitäts- und Gaswirtschaft bleiben im Wesentlichen unverändert. Das Formblatt für die Befragung der Unternehmen der Wärmewirtschaft ist ebenfalls fertiggestellt und wird in Kürze von den Statistischen Ämtern der Länder versandt. Der Jahresbogen für die Industriekraftwerke wurde – soweit fachlich möglich – dem Fragebogen für die Kraftwerke der allgemeinen Versorgung angepasst. Die Erhebungsunterlagen für die Bereiche Geothermie, Biotreibstoffe sowie Energieverwendung sind in Vorbereitung. Auch hier ist eine Abstimmung mit dem Ressort und den Fachverbänden vorgesehen. Es ist davon auszugehen, dass diese Erhebungen nach einer Anlaufphase termingerecht durchgeführt werden können. [u](#)

Dr. Hartmut Höh

# Baugewerbe in Deutschland

## Struktur und Entwicklung seit 1995

*Die Unternehmen des Baugewerbes sehen sich seit mehreren Jahren einer kontinuierlichen Verschlechterung der bauwirtschaftlichen Rahmenbedingungen mit entsprechenden Auswirkungen auf ihre wirtschaftliche Situation gegenüber. Diese Entwicklung schlägt sich auch in den jeweiligen Kennziffern nieder, die den Rückgang der Baukonjunktur deutlich nachzeichnen.*

*Zwischen 1995 und 2001 verringerte sich die Zahl der Unternehmen des Baugewerbes mit 20 Beschäftigten und mehr um rund ein Drittel (32%) von knapp 25 000 auf weniger als 17 000 Einheiten. Noch stärker nahm die Beschäftigung im Baugewerbe ab, und zwar um fast zwei Fünftel (39%) von knapp 1,5 Mill. Beschäftigten 1995 auf rund 900 000 Beschäftigte 2001. Der prozentual stärkste jährliche Rückgang war bei beiden Kennzahlen im Jahr 2001 zu beobachten. Sowohl die Anzahl der Unternehmen als auch die Zahl der Beschäftigten im Baugewerbe gingen im letzten Jahr des betrachteten Zeitraumes gegenüber dem Vorjahr um jeweils 12% zurück. Die Beschäftigtenzahl sank damit erstmals deutlich unter 1 Mill.*

*Mit dem Auslaufen der Aufbauphase in den neuen Bundesländern ab etwa der zweiten Hälfte des Jahrzehnts nach der deutschen Vereinigung wurden die für das Baugewerbe relevanten Wettbewerbsbedingungen zunehmend schwieriger. Vor dem Hintergrund der gesamtwirtschaftlichen Situation in Deutschland hält die durch Sondereinflüsse geprägte kritische Lage der Bauwirtschaft auch weiterhin an. Eine Gegenüberstellung mit Ergebnissen für einen anderen Bereich des Produzierenden Gewerbes, der Industrie*

*(Verarbeitendes Gewerbe), verdeutlicht die Auswirkungen dieser bauwirtschaftlichen Besonderheiten auf den Verlauf der Baukonjunktur.*

*Im Gegensatz zu dem starken Rückgang der Unternehmenszahl im Baugewerbe war die Zahl der Unternehmen mit 20 Beschäftigten und mehr in der Industrie 1995 und 2001 mit jeweils rund 38 000 Einheiten annähernd gleich. Die Beschäftigung nahm in diesem Bereich zwar ebenfalls ab, und zwar von 6,8 Mill. auf knapp 6,5 Mill.; dieser Rückgang war jedoch nicht nur prozentual (-5%), sondern auch absolut (-351 000) wesentlich geringer als im Baugewerbe (-39% bzw. -580 000). Noch stärker treten die Entwicklungsunterschiede zwischen Baugewerbe und Industrie im Branchenvergleich der Investitionen zu Tage. Während die Unternehmen in der Industrie ihre Investitionen zwischen 1995 und 2001 um knapp ein Fünftel steigerten, reduzierten die Bauunternehmen ihre Investitionstätigkeit fast um die Hälfte. Ein ähnliches Bild zeigt der Vergleich der Entwicklung der von den Unternehmen in beiden Bereichen erwirtschafteten Nettowertschöpfung, die im Jahr 2000 in der Industrie um 13% über dem Ergebnis von 1995 lag, im Baugewerbe dagegen um 28% niedriger ausfiel.*

### Vorbemerkung

Der in den verschiedenen Bereichen des Baugewerbes zu beobachtende Strukturwandel wird in den Ergebnissen der Jahreserhebungen – zu denen die Investitionserhebung und die Kostenstrukturerhebung zählen<sup>1)</sup> – nachgezeichnet. Mit

1) Die maßgeblichen gesetzlichen Grundlagen beider Erhebungen sind das Gesetz über die Statistik im Produzierenden Gewerbe (ProdGewStatG) vom 21. März 2002 (BGBl. I S. 1181) sowie die Verordnung (EG, Euratom) Nr. 58/97 des Rates vom 20. Dezember 1996 über die strukturelle Unternehmensstatistik (Struktur-VO, Amtsbl. der EG Nr. L 14, S. 1) in den jeweils gültigen Fassungen.

den Ergebnissen dieser Statistiken wird im Folgenden die Entwicklung der Beschäftigung, der Investitionstätigkeit sowie der Kosten- und Leistungsgrößen des Baugewerbes in Deutschland seit 1995 dargestellt.

## Unternehmen und Beschäftigte im Baugewerbe

Zwischen 1995 und 2001 nahm die Zahl der Bauunternehmen mit 20 Beschäftigten und mehr um fast ein Drittel von knapp 25 000 auf weniger als 17 000 Einheiten ab.

Tabelle 1: Unternehmen<sup>1)</sup> und Beschäftigte im Baugewerbe

Jahr	Unternehmen			Beschäftigte		
	insgesamt	Bauhauptgewerbe	Ausbaugewerbe	insgesamt	Bauhauptgewerbe	Ausbaugewerbe
	Anzahl			1 000		
1995 ...	24 738	14 181	10 557	1 486,3	999,4	486,8
1996 ...	24 848	13 480	11 368	1 403,1	899,9	503,2
1997 ...	22 570	12 588	9 982	1 259,7	809,2	450,5
1998 <sup>2)</sup> ...	21 642	11 836	9 806	1 176,7	741,8	434,9
1999 ...	20 639	11 396	9 243	1 126,6	713,8	412,8
2000 ...	19 208	10 489	8 719	1 029,6	644,4	385,2
2001 <sup>3)</sup> ...	16 900	9 053	7 847	906,8	560,5	346,3

1) Unternehmen mit 20 Beschäftigten und mehr. – 2) Für Hamburg Ergebnisse aus dem Jahr 1997. – 3) Vorläufiges Ergebnis.

Dies muss allerdings nicht zwangsläufig die ausschließliche Folge von Unternehmensschließungen sein, sondern kann auch durch einen Wechsel bislang größerer Unternehmen in die Größenklasse mit weniger als 20 Beschäftigten bedingt sein, also durch Beschäftigtenabbau; ein statistischer Beleg über den Einfluss beider Ursachen ist jedoch zurzeit noch nicht möglich.<sup>2)</sup> Von der Schrumpfung war das Bauhauptgewerbe, das aus den Zweigen „Vorbereitende Baustellenarbeiten“ sowie „Hoch- und Tiefbau“ besteht, stärker betroffen (–36%) als das Ausbaugewerbe („Bauinstallation und

sonstiges Baugewerbe“; –26%). Dadurch ist der Anteil der Unternehmen im Bauhauptgewerbe innerhalb des Berichtskreises von 57,3% (1995) auf 53,6% (2001) gesunken.

Ein ähnliches Bild zeigt die Entwicklung der Zahl der Beschäftigten. Zwischen 1995 und 2001 ging die Beschäftigung von knapp 1,5 Mill. um fast 40% auf rund 900 000 tätige Personen zurück. Im Jahr zuvor (2000) waren es noch deutlich über 1 Mill. Beschäftigte, sodass den Unternehmen des Baugewerbes mit 20 Beschäftigten und mehr innerhalb eines Jahres mehr als jeder zehnte Arbeitsplatz verloren ging. Neben dem Beschäftigtenabbau spielt auch hier in gewissem Umfang der bisher nicht quantifizierbare Effekt des Wechsels von Unternehmen in die Größenklasse mit weniger als 20 Beschäftigten eine Rolle.

Im gesamten Zeitraum 1995 bis 2001 war der Rückgang der Beschäftigung im Bauhauptgewerbe (–44%) besonders hoch. In diesem Bereich waren im Jahr 2001 nur noch rund 560 000 Personen beschäftigt. Auch im Ausbaugewerbe sank die Beschäftigtenzahl deutlich, aber doch in geringerem Ausmaß, nämlich um 29% auf 346 000, sodass das relative Gewicht des Ausbaugewerbes im Hinblick auf das Beschäftigungspotenzial gegenüber dem Bauhauptgewerbe zunahm.

Von den im Jahr 2000 rund 1,0 Mill. Beschäftigten der Unternehmen des Baugewerbes (mit 20 Beschäftigten und mehr) waren 8,0% Auszubildende (83 000). Im Bauhauptgewerbe lag diese Quote bei 5,9% (38 000); im Ausbaugewerbe lag sie mit 11,6% – auch von der Anzahl her gesehen (45 000) – deutlich höher. Der Anteil der teilzeitbeschäftigten Arbeitnehmer/-innen betrug im Baugewerbe durchschnittlich 3,3% (34 000 Personen); auch hier war die Quote im Bauhauptgewerbe (2,5% der Beschäftigten) niedriger als im Ausbaugewerbe (4,5%), wobei in beiden Bereichen des Baugewerbes – mit rund 16 000 im Bauhauptgewerbe und rund 17 000 im Ausbaugewerbe – jeweils fast gleich viele Arbeitnehmer/-innen teilzeitbeschäftigt waren.

Tabelle 2: Beschäftigte im Baugewerbe<sup>1)</sup> nach der Stellung im Unternehmen und nach Art der Beschäftigung

Jahr	Insgesamt		Inhaber		Arbeitnehmer					
					zusammen		darunter			
	1 000	Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %	1 000	Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %	1 000	Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %	Teilzeitbeschäftigte		Auszubildende	
							1 000	Anteil an Beschäftigten insgesamt in %	1 000	Anteil an Beschäftigten insgesamt in %
1995 .....	1 486,3		10,7		1 475,5					
1996 .....	1 403,1	–5,6	10,8	+1,1	1 392,2	–5,6				
1997 .....	1 259,7	–10,2	9,7	–10,1	1 250,0	–10,2				
1998 .....	1 176,7	–6,6	8,8	–9,4	1 167,9	–6,6				
1999 .....	1 126,2	–4,3	9,2	+4,5	1 117,1	–4,3	34,1	3,0	87,7	7,8
2000 .....	1 029,5	–8,6	8,1	–11,2	1 021,3	–8,6	33,6	3,3	82,5	8,0
2001 <sup>2)</sup> .....	906,8	–11,9	.	.	.	.	.	.	.	.

1) Unternehmen mit 20 Beschäftigten und mehr. – 2) Vorläufiges Ergebnis.

2) Im Zuge der europaweiten Harmonisierung des statistischen Systems ist nach der Struktur-VO vorgesehen, auch die Unternehmen der Größenklasse 1 bis 19 Beschäftigte in die Strukturstatistiken einzubeziehen. Eine solche Erhebung wird gegenwärtig erstmals durchgeführt. Die Ergebnisse für das Berichtsjahr 2001 werden Mitte 2003 vorliegen.

In den Unternehmen der kleinsten nachgewiesenen Größenklasse (20 bis 49 Beschäftigte) waren im Jahr 2000 sowohl die meisten Auszubildenden als auch die meisten teilzeitbeschäftigten Arbeitnehmer/-innen des Baugewerbes tätig. So waren 49,3% aller Auszubildenden und 59,6% aller Teilzeitbeschäftigten in dieser Größenklasse zu finden.

### Investitionstätigkeit

Bedingt durch die nachlassende Baukonjunktur nahmen die jährlich von den Bauunternehmen getätigten Investitionen zwischen 1995 und 2001 ebenfalls deutlich ab, und zwar über den gesamten Zeitraum hinweg um fast die Hälfte von 4,3 auf 2,2 Mrd. Euro. Lediglich 1999 kam es zu einem vorübergehenden leichten Anstieg der Investitionstätigkeit (+ 3,8% gegenüber dem Vorjahr).

Während des gesamten Zeitraums waren die aktivierten Bruttoanlageinvestitionen stets höher als die steuerlichen Abschreibungen auf Sachanlagen, allerdings wurde der Abstand zunächst immer geringer. Während 1995 die Abschreibungen 82% der Investitionen ausmachten, waren es 1997 sogar 94%, das heißt in diesem Jahr waren die Investitionen fast ausschließlich Ersatzinvestitionen, da sie gerade den betriebsbedingten Kapitalverzehr abdeckten. 1998 ging diese Quote dann aber wieder auf 90% zurück und sank 1999 und 2000 weiter auf 81 bzw. 82%, sodass in diesen Jahren wieder mehr Spielraum für Erweiterungs- oder Rationalisierungsinvestitionen vorhanden war.

Neben den gekauften Anlagen stehen den Unternehmen des Baugewerbes aber auch die neuen durch Mieten, Pachten oder durch Leasing beschafften Sachanlagen zur Verfügung. Von diesen Möglichkeiten machen zunehmend mehr Unternehmen Gebrauch. Waren es 1995 noch 3 600 Unternehmen (15%), so verfuhrten 2000 bereits 4 300 (22%) so.

Der Wert der so beschafften Sachanlagen erreichte 2000 fast 560 Mill. Euro. Dies war ein Anteil von knapp 17% an den neu beschafften Sachanlagen insgesamt; 1996 waren es noch weniger als 11% gewesen.

Der Schwerpunkt der Gesamtinvestitionen (einschl. Leasing) lag bei der Anschaffung von Maschinen, maschinellen Anlagen sowie Werkzeugen und Baustellen-, Betriebs- und Geschäftsausstattung. Während der Anteil dieses Postens 1996 bei 77% der Gesamtinvestitionen lag, stieg er bis 2000 auf 86%.

### Leistungen und Kostenstruktur

Bei den Unternehmen des Baugewerbes mit 20 Beschäftigten und mehr hat seit 1995 ein beträchtlicher Schrumpfungsprozess stattgefunden. Die Jahresleistung<sup>3)</sup> der Branche sank im gesamten beobachteten Zeitraum nominal von 133 Mrd. Euro (1995) um über ein Viertel auf 99 Mrd. Euro (2001). Allein 2001 gab es gegenüber dem Vorjahr ein deutliches Minus von fast 10%.

In dieser Entwicklung schlagen sich auch Änderungen in der Auftragsabwicklung nieder. Immer häufiger werden Subunternehmer eingeschaltet. Der Trend zum schlüsselfertigen Bauen mit der Koordinierung durch einen Generalunternehmer, der als Ansprechpartner für den Kunden firmiert, führt dazu, dass nicht mehr nur ein Unternehmen alle Bauleistungen erbringt, sondern mit bestimmten Aufgaben Spezialfirmen betraut werden, die die gewünschten Leistungen in der Regel auch kostengünstiger erbringen können.

Diese Entwicklung lässt sich jedoch im Bauhaupt- und im Ausbaugewerbe sowie in Abhängigkeit von der Unternehmensgröße mit unterschiedlicher Intensität feststellen. Für

Tabelle 3: Investitionen im Baugewerbe<sup>1)</sup>

Jahr	Investitionen		Aktivierte Bruttoanlageinvestitionen		Neu gemietete und gepachtete neue Sachanlagen		Nachrichtlich: Steuerliche Abschreibungen auf Sachanlagen
	insgesamt	dar.: Maschinen, maschinelle Anlagen <sup>2)</sup>	zusammen	dar.: Maschinen, maschinelle Anlagen <sup>2)</sup>	zusammen	dar.: Maschinen, maschinelle Anlagen <sup>2)</sup>	
	Mill. EUR	%	Mill. EUR	%	Mill. EUR	%	
Baugewerbe insgesamt							
1995 .....	.	.	4 346,3	3 306,2	76,1	.	3 567,1
1996 .....	4 005,7	3 071,5	76,7	3 576,2	2 733,7	76,4	3 188,3
1997 .....	3 369,4	2 656,9	78,9	2 971,0	2 330,0	78,4	2 783,9
1998 <sup>3)</sup> .....	3 356,2	2 759,9	82,2	2 883,1	2 352,9	81,6	2 584,4
1999 .....	3 587,6	3 004,9	83,8	2 992,8	2 489,6	83,2	2 414,1
2000 .....	3 329,3	2 850,1	85,6	2 772,3	2 352,2	84,8	2 274,2
2001 <sup>4)</sup> .....	.	.	.	2 231,4	.	.	.
Veränderungen gegenüber dem Vorjahr in %							
1996 .....	.	.	X	-17,7	-17,3	X	-10,6
1997 .....	-15,9	-13,5	X	-16,9	-14,8	X	-12,7
1998 <sup>3)</sup> .....	-0,4	+3,9	X	-3,0	+1,0	X	-7,2
1999 .....	+6,9	+8,9	X	+3,8	+5,8	X	-6,6
2000 .....	-7,2	-5,2	X	-7,4	-5,5	X	-5,8
2001 <sup>4)</sup> .....	.	.	X	-19,5	.	X	.

1) Unternehmen mit 20 Beschäftigten und mehr. – 2) Einschl. Werkzeugen, Baustellen-, Betriebs- und Geschäftsausstattung. – 3) Für Hamburg Ergebnisse aus dem Jahr 1997. – 4) Vorläufiges Ergebnis.

3) Jahresbauleistung und sonstige Umsätze.

Schaubild 1

Kostenstruktur und Leistungsgrößen des Baugewerbes <sup>1)</sup>					
Mill. EUR					
2000					
Verbrauch an Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffen o. Ust. ....	29 019				Brutto- produktionswert o. Ust.  109 679
Einsatz an Handelsware o. Ust. ....	1 237				
Kosten für Fremd- und Nachunternehmerleistungen o. Ust. bzw. Kosten für Lohnarbeiten o. Ust. ....	28 290				
Kosten für sonstige industrielle/handwerkliche Dienstleistungen (nur fremde Leistungen) o. Ust. ...	1 519			Netto- produktionswert o. Ust.  51 104	
Mieten und Pachten o. Ust. ....	2 784				
Sonstige Kosten o. Ust. ....	5 794				
Indirekte Steuern o. Ust. abzüglich Subventionen für die laufende Produktion .....	571				
Abschreibungen .....	2 274		Brutto- wertschöpfung zu Faktorkosten  40 435		
Nettowertschöpfung zu Faktorkosten .....	38 161				
darunter:					
Bruttoeinkommen aus unselbstständiger Arbeit .....	36 100				
Fremdkapitalzinsen .....	984				
1995					
Verbrauch an Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffen o. Ust. ....	33 923				Brutto- produktionswert o. Ust.  133 563
Einsatz an Handelsware o. Ust. ....	1 367				
Kosten für Fremd- und Nachunternehmerleistungen o. Ust. bzw. Kosten für Lohnarbeiten o. Ust. ....	29 468				
Kosten für sonstige industrielle/handwerkliche Dienstleistungen (nur fremde Leistungen) o. Ust. ...	1 860			Netto- produktionswert o. Ust.  68 804	
Mieten und Pachten o. Ust. ....	3 187				
Sonstige Kosten o. Ust. ....	6 701				
Indirekte Steuern o. Ust. abzüglich Subventionen für die laufende Produktion .....	843				
Abschreibungen .....	3 567		Brutto- wertschöpfung zu Faktorkosten  56 214		
Nettowertschöpfung zu Faktorkosten .....	52 647				
darunter:					
Bruttoeinkommen aus unselbstständiger Arbeit .....	47 868				
Fremdkapitalzinsen .....	1 311				

o. Ust. = ohne Umsatzsteuer.

1) Unternehmen mit 20 Beschäftigten und mehr.

Statistisches Bundesamt 2003-01-0039

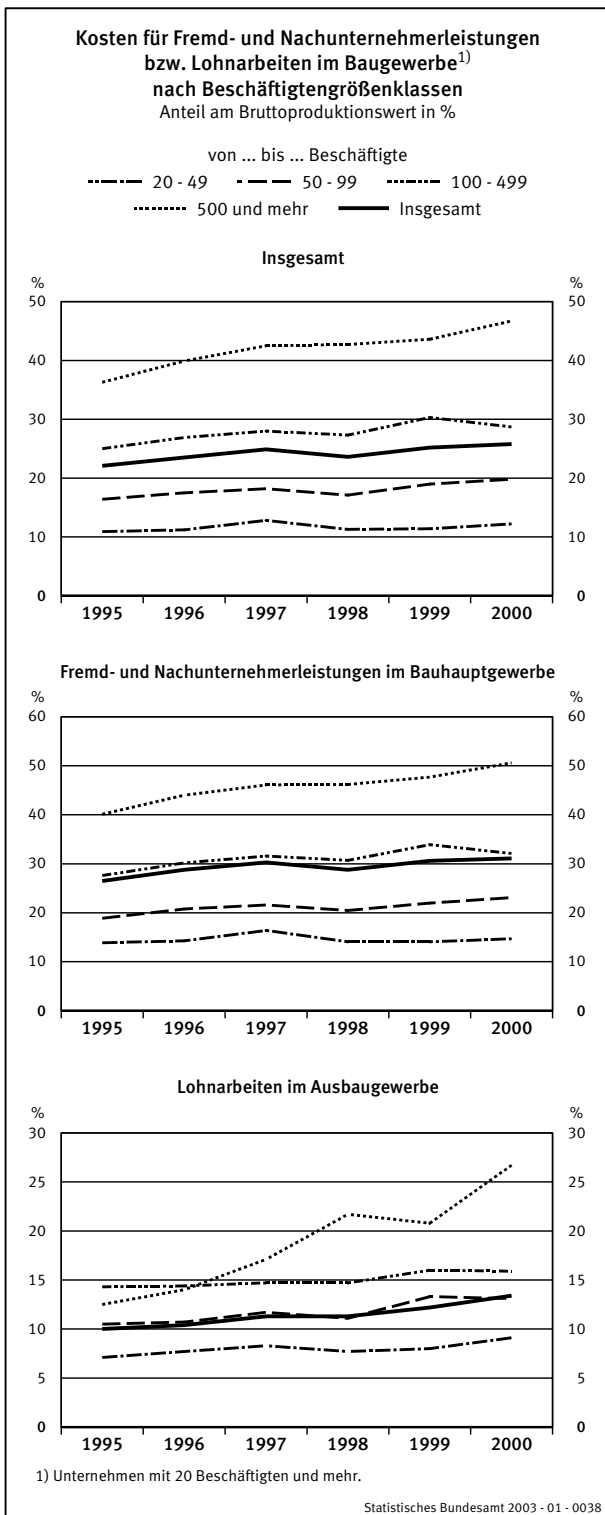
das Baugewerbe insgesamt wurden 1995 22% der Brutto-  
produktion durch Nachunternehmer abgewickelt. Diese  
Quote stieg bis 2000 auf nahezu 26%.

Die größte Bedeutung hat die Nachunternehmertätigkeit im  
Bauhauptgewerbe. Hier lag die Quote im Zeitraum 1995 bis  
2000 zwischen 27 und 31%; deutlich weniger – mit aller-  
dings leicht zunehmender Tendenz – waren es im Ausbaugewerbe mit einem Anstieg von 10 auf 13%. Darüber hin-  
aus ist der Umfang der Nachunternehmertätigkeit von der  
Größe der Unternehmen abhängig: Je größer das Unterneh-  
men, umso mehr werden in der Regel Nachunternehmerleis-

tungen in Anspruch genommen. Bei den Unternehmen mit  
500 und mehr Beschäftigten des Bauhauptgewerbes wurde  
1995 rund 40% und 2000 sogar etwa die Hälfte der Pro-  
duktion über Fremdleistungen abgewickelt. Bei den übrigen  
Größenklassen verlief die Entwicklung – mit einigen weni-  
gen Ausnahmen im Ausbaugewerbe – parallel dazu, jedoch  
auf niedrigerem Niveau.

Bedingt durch die im Zeitablauf geringer werdende Kapazi-  
tätsauslastung sind bei den Unternehmen des Baugewer-  
bes auch die Kosten für den Verbrauch an Roh-, Hilfs- und  
Betriebsstoffen von 1995 bis 2000 gesunken. Sie nahmen

Schaubild 2



Entsprechend ging die im Baugewerbe erwirtschaftete Wertschöpfung – berechnet als Differenz zwischen dem Bruttoproduktionswert und den Vorleistungen – immer mehr zurück. Die Nettowertschöpfung zu Faktorkosten nahm zwischen 1995 und 2000 von 53 Mrd. auf 38 Mrd. Euro ab. Zugleich nahm der Anteil der Bruttoeinkommen aus unselbstständiger Arbeit an der Nettowertschöpfung zu Faktorkosten von 91% (1995) auf 95% (2000) zu, sodass sich die Rentabilitätslage der Bauunternehmen deutlich verschlechtert hat. [u](#)

jedoch nicht so stark ab wie die Bauleistung. Die Folge war, dass der Anteil des Materialverbrauchs am Bruttoproduktionswert von 25,4% (1995) auf 26,5% (2000) stieg. Die Nettoquote (Anteil des Nettoproduktionswertes am Bruttoproduktionswert) sank im gleichen Zeitraum von 51,5% (1995) auf 46,6% (2000).

Dipl.-Volkswirt Jürgen Angele

# Bauspargeschäft 2001

Der seit Mitte der 1990er-Jahre zu beobachtende Abwärtstrend bei den Absichten Wohneigentum zu schaffen hat sich im Jahr 2001 fortgesetzt. Davon betroffen sind inzwischen auch die Genehmigungen von Einfamilienhäusern, deren Finanzierung als eine wichtige Domäne der Bausparkassen gilt. Diese Entwicklung blieb nicht ohne Einfluss auf das Bauspargeschäft. Zwar verzeichneten die 29 Bausparkassen im Jahr 2001 ein leichtes Plus von 3% bei den neu abgeschlossenen Bausparverträgen, nach dem Einbruch im Jahr 2000 mit 16% weniger Neuabschlüssen gegenüber 1999 ist dies jedoch nur eine schwache Erholung. Insgesamt wurden im Jahr 2001 in Deutschland 3,4 Mill. Bausparverträge abgeschlossen, die zusammen auf eine Bausparsumme von 76 Mrd. Euro lauteten.

Die gesamten Geldeingänge bei den Bausparkassen waren mit rund 37 Mrd. Euro in etwa gleich hoch wie im Vorjahr. Während die Sparleistungen um 1% niedriger ausgefallen sind, wurde bei den Zins- und Tilgungszahlungen ein Plus von 0,5% und – wegen des veränderten Auszahlungsmodus – eine kräftige Zunahme der Gutschriften von Wohnungsbauprämien von 10% verzeichnet. Die Bausparkassen zahlten 2001 auch 3,4% weniger an ihre Sparer aus. Von den insgesamt 36,7 Mrd. Euro ausgezahlten Geldern stammten 22,5 Mrd. Euro aus Zuteilungen in Form von zurückbezahlten Einlagen und gewährten Darlehen. Stark nachgelassen hat auch die Nachfrage nach Zwischenkrediten, die zu marktüblichen Zinsen gewährt werden.

Ende 2001 führten die Bausparkassen knapp 33 Mill. Bausparverträge mit einer Bausparsumme von zusammen 666 Mrd. Euro. Davon war ein knappes Viertel zugeteilt, also in der Tilgungsphase. Für die Bausparer, deren Verträge noch

nicht zugeteilt waren, verwalteten die Bausparkassen Einlagen von knapp 98 Mrd. Euro; Darlehen bestanden in Höhe von 105 Mrd. Euro.

## Vorbemerkung

Angesichts der Einbrüche am Aktienmarkt wird erwartet, dass die so genannten sicheren Sparformen – und dazu wird auch das Bausparen gerechnet – eine Renaissance erfahren. Die von Bausparern in den ersten 10 Monaten des Jahres 2002 erbrachten Sparleistungen, die gegenüber 2001 um 5% zugenommen haben, deuten auch darauf hin, dass sich dies so entwickeln könnte. Andererseits ist jedoch zu vermuten, dass die beabsichtigte weitere Kürzung und Einschränkung bei den Bemessungskriterien der Eigenheimzulage, die Erwartung zusätzlicher Abgaben beim Verkauf nicht selbst genutzten Wohneigentums sowie die negative Einschätzung der allgemeinen wirtschaftlichen Situation zu Zurückhaltung bei den Bauabsichten führen und dadurch auch die Bausparaktivitäten beeinflusst werden.

Was die Bauabsichten anbelangt, hat sich der seit Mitte der 1990er-Jahre zu beobachtende Abwärtstrend auch 2001 fortgesetzt: Wurden im Jahr 1995 in Deutschland noch 639 000 Wohnungen genehmigt (siehe Tabelle 1), waren es im Jahr 2001 nicht einmal mehr halb so viele (291 000). Auch für den Bau von Einfamilienhäusern, die sich bisher als stabiles Element in der Baunachfrage erwiesen haben, wurden in den letzten beiden Jahren deutlich weniger Genehmigungen erteilt. Dabei sind die Rahmenbedingungen für den Bau oder Kauf von Wohnungen nach wie vor hervorragend: Die Baukosten verharren auf dem Niveau des Jahres 1995 (siehe Schaubild 1) und die Darlehenszinsen sind



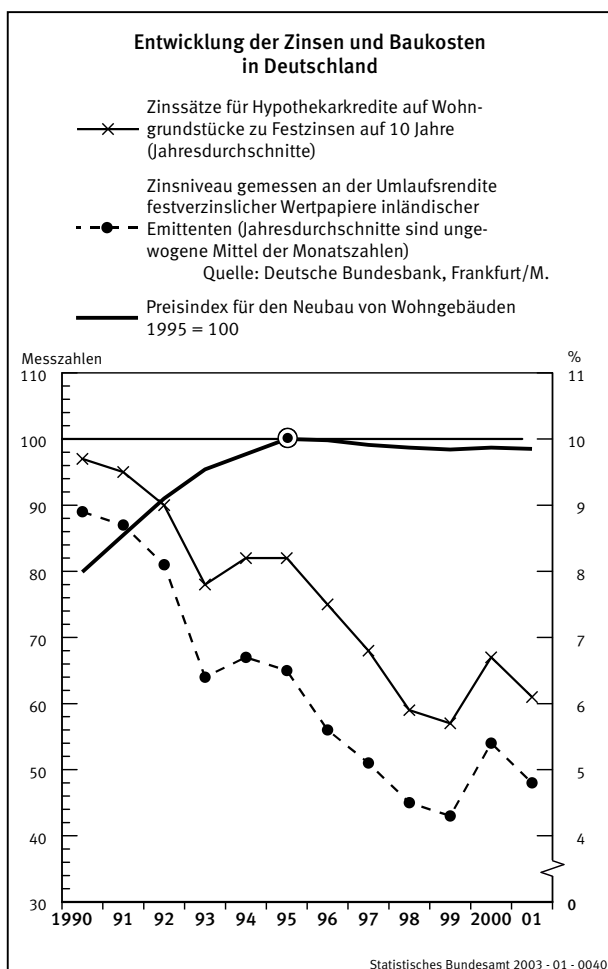
Tabelle 1: Bautätigkeit  
1 000

Wohnungen <sup>1)</sup>	Früheres Bundesgebiet									Neue Länder und Berlin-Ost							
	1990	1991	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001 <sup>2)</sup>	1991	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001 <sup>2)</sup>
Baufertigstellungen ..	256	315	499	416	400	372	370	337	268	17	104	143	178	128	103	86	58
dar.: Einfamilienhäuser	94	94	105	92	106	119	136	138	115	.	31	34	42	42	42	39	29
Baugenehmigungen ..	391	401	459	390	373	362	345	282	241	5	180	186	155	114	92	66	50
dar.: Einfamilienhäuser	107	96	96	105	119	138	146	125	110	2	39	44	46	44	43	33	27

1) Einschl. genehmigungspflichtiger Baumaßnahmen an bestehenden Gebäuden. – 2) Vorläufiges Ergebnis.

niedrig. So galt für Hypothekarkredite auf Wohngrundstücke mit 10-jähriger Zinsbindung im Jahr 2001 ein durchschnittlicher Zinssatz von 6,1%. Noch 1995, auf dem Höhepunkt des Baubooms der 1990er-Jahre, betrug der durchschnittliche Zinssatz für derartige Kredite über 8%.

Schaubild 1



## Das Neugeschäft der Bausparkassen

Anfang 1996 war das Gesetz zur Neuregelung der steuerlichen Wohneigentumsförderung<sup>1)</sup> in Kraft getreten, mit dem

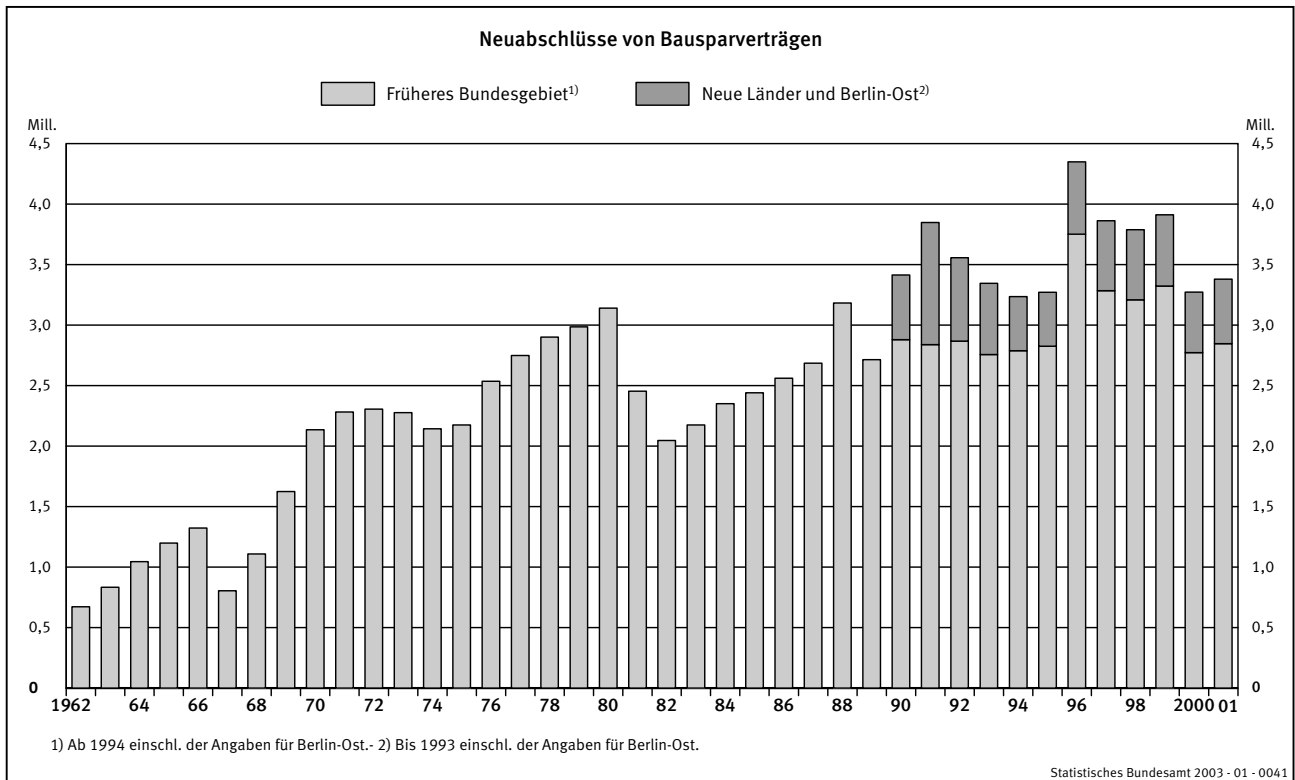
nicht nur die so genannte Eigenheimzulage<sup>2)</sup> eingeführt wurde, sondern durch Änderung des Wohnungsbau-Prämien-gesetzes auch das Bausparen selbst besser gefördert wurde. Diese Maßnahmen stießen auf große Resonanz, die sich auch in hohen Abschlusszahlen von Bausparverträgen äußerten. Im Jahr 1996 wurden fast 4,4 Mill. Bausparverträge neu abgeschlossen. Eine so hohe Zahl von Neuabschlüssen wurde davor und auch danach nicht erreicht. Obwohl im Jahr 1999 die Einkommensgrenzen für die Gewährung der Arbeitnehmersparzulage sowie die begünstigten Sparerhöchstbeträge angehoben wurden, hatten diese Maßnahmen kaum Einfluss auf den Abschluss neuer Bausparverträge, denn gleichzeitig wurden auch die Einkommensgrenzen für die Gewährung der Eigenheimzulage um etwa ein Drittel herabgesetzt. Die Halbierung der Sparerfreibeträge (auf nunmehr 1 550 Euro für Ledige und 3 100 Euro für Verheiratete) im Jahr 2000 dürfte ebenfalls dem Anreiz, Geld auf einen Bausparvertrag anzulegen, nicht förderlich gewesen sein; zumal, wenn noch andere Geldanlagen vorhanden sind, die Guthabenzinsen für die Bauspareinlagen angesichts der relativ niedrigen Freibeträge rasch steuerpflichtig werden können. Andere Anlagemöglichkeiten wie Kapitallebensversicherungen, die ebenfalls als Finanzierungsmöglichkeit für den Wohnungsbau genutzt werden, unterliegen bisher noch nicht der Besteuerung. Angesichts dieser Rahmenbedingungen wurden in den Folgejahren deutlich weniger Bausparverträge abgeschlossen als im Boomjahr 1996. Zwar erreichten die Abschlusszahlen 1999 nochmals fast die 4-Millionen-Marke, doch schon im Jahr 2000 kam es wieder zu einem starken Rückgang um 16%. Im Jahr 2001 setzte sich diese Entwicklung zwar nicht fort, die Erholung war mit einem Plus von 3,3% jedoch verhältnismäßig gering. Allerdings fiel 2001 der Anstieg in den neuen Ländern mit 6,4% deutlicher aus als in den alten Bundesländern (2,7%). Insgesamt wurden in Deutschland 2001 knapp 3,4 Mill. Bausparverträge abgeschlossen, die zusammen auf eine Bausparsumme von 75,6 Mrd. Euro lauteten. Die durchschnittliche Vertragssumme war mit 22 400 Euro geringfügig niedriger als im Vorjahr.

Beim Abschluss dieser Verträge konnten die Bausparer 2001 unter den Tarifen von 29 Bausparkassen wählen. Durch Zusammenschluss der Allianz und der Dresdner Bausparkasse zur Allianz Dresdner Bauspar AG im Jahr 2002 hat sich die Zahl der Institute inzwischen auf 28 verringert. Noch Mitte der 1990er-Jahre, als sich die Bausparkassen von der deutschen Vereinigung ein starkes Interesse an Bauspar-

1) WohneigNeuRG (BGBl. I S. 1783).

2) Eigenheimzulagengesetz (EigZuG): Artikel 1 des Gesetzes vom 15. Dezember 1995 (BGBl. I S. 1783).

Schaubild 2



verträgen erhoffen, hatten 35 Bausparkassen ihre Dienste angeboten.

Zahl der Bausparkassen

Jahr	Private Bausparkassen	Öffentliche Bausparkassen	Bausparkassen insgesamt
1950	18	13	31
1960	17	14	31
1970	15	12	27
1980	18	13	31
1985	18	13	31
1986	17	12	29
1987	17	12	29
1988	17	12	29
1989	18	12	30
1990	19	13	32
1991	21	13	34
1992	21	13	34
1993	21	13	34
1994	22	13	35
1995	22	13	35
1996	21	13	34
1997	21	13	34
1998	21	13	34
1999	20	13	33
2000	19	12	31
2001	18	11	29
2002 <sup>1)</sup>	17	11	28

1) Stand: 30. September 2002.

Knapp zwei Drittel aller Neuverträge wurden im Jahr 2001 von Arbeitnehmern (Angestellten, Arbeitern, Beamten) abgeschlossen. Weitere 31,5% entfielen auf Personen, die nicht oder nicht mehr erwerbstätig waren, also Hausfrauen, Personen in Ausbildung, mit Renten- oder Pensionsbezügen.

Nur geringes Gewicht, was die Zahl der neuen Bausparverträge anbelangt, kommt den Selbständigen zu (3%). Allerdings ist die durchschnittliche Bausparsumme dieser Gruppe mit 41 800 Euro, von den juristischen Personen abgesehen, die höchste. Nicht einmal halb so hoch war die durchschnittliche Bausparsumme der neuen Verträge von Nichterwerbstätigen. Bei diesem Personenkreis ist davon auszugehen, dass als Motiv für den Abschluss eines Bausparvertrages vor allem die Nutzung der Fördermittel im Vordergrund steht.

Tabelle 2: Eingelöste Neuabschlüsse von Bausparverträgen nach Stellung der Bausparer im Beruf

Stellung im Beruf	Verträge				Bausparsumme <sup>1)</sup>	
	2001		2000		2001	
	1 000	%	1 000	%	Mrd. EUR	EUR je Vertrag
Arbeiter/-innen .....	885	26,2	858	26,2	20,5	23 100
Angestellte .....	1152	34,1	1074	32,8	26,8	23 300
Beamte/Beamtinnen ...	177	5,2	168	5,1	4,4	24 700
Rentner/-innen, Pensionäre/Pensionärinnen	304	9,0	268	8,2	5,2	17 100
Selbstständige <sup>2)</sup> .....	99	2,9	96	2,9	4,2	41 800
Juristische Personen ...	3	0,1	3	0,1	0,6	206 100
Personen ohne Beruf ...	760	22,5	806	24,6	14,0	18 400
Insgesamt ...	3380	100	3273	100	75,6	22 400

1) Einschl. Erhöhungen. – 2) Einschl. Freier Berufe und Land- und Forstwirten.

Die gesamten Geldeingänge bei den Bausparkassen, bestehend aus den Sparszahlungen, den Zins- und Tilgungsleistungen sowie den Wohnungsbauprämien, waren im Jahr

2001 mit 37 Mrd. Euro (-0,2%) in etwa gleich hoch wie im Vorjahr. Wichtigste Komponente im Mittelaufkommen der Bausparkassen waren die Sparleistungen, die mit 21,8 Mrd. Euro um 0,9% niedriger ausfielen als im Vorjahr. Schon im Jahr 2000 waren die Spargeldeinzahlungen um 10% unter denen des Vorjahres geblieben. Angesichts von 24,7 Mill. nicht zugeteilten Verträgen entspricht dies einer durchschnittlichen Sparleistung je Vertrag von 880 Euro.

Die im Jahr 2001 geleisteten Tilgungen einschließlich der Zinszahlungen für in Anspruch genommene Darlehen waren mit 14,5 Mrd. Euro nur geringfügig höher als im Jahr 2000 (+0,5%). Wie schon im Vorjahr muss davon ausgegangen

werden, dass auf Sondertilgungen weitgehend verzichtet wurde und sich die Sparer auf die Regeltilgungen beschränkten. Dagegen verzeichneten die Bausparkassen um 10% höhere Eingänge an Wohnungsbauprämien, die ein Volumen von über 500 Mill. Euro ausmachten. Dieser Anstieg ist jedoch nicht darauf zurückzuführen, dass seit 1999 durch die Heraufsetzung der Einkommensgrenzen für die Prämien-gewährung mehr Bausparer in den Genuss der Prämien gekommen sind. Vielmehr ist die Erhöhung auf den seit 1992 geltenden Auszahlungsmodus zurückzuführen. Seit 1992 werden die Prämien den Konten der Bausparer nicht mehr jährlich gutgeschrieben, sondern nur jährlich ermittelt und erst nach Ablauf der Bindefrist, die im Normalfall sie-

Tabelle 3: Entwicklung des Bauspargeschäfts

Jahr	Neuabschlüsse von Bausparverträgen			Geldeingänge bei den Bausparkassen				Auszahlungen <sup>2)</sup>			
	Anzahl	vereinbarte Bausparsumme <sup>1)</sup>		insgesamt	davon			insgesamt	darunter		
		insgesamt	je Vertrag		Spargeld-eingänge	Wohnungs-bau-prämien	Tilgungen und Zinsen		Zuteilung		Zwischen-kredite
	1 000	Mill. EUR	EUR	Mill. EUR							
Früheres Bundesgebiet <sup>3)4)</sup>											
1970	2136	26992	12600	10312	7259	805	2249	9769	.	.	.
1980	3140	54884	17500	23573	14028	1037	8508	24590	8594	8198	7743
1985	2441	40202	16500	24923	11317	479	13127	22704	8087	6739	7773
1986	2561	42123	16400	24894	11178	462	13254	21251	7694	5943	7542
1987	2685	43877	16300	26134	11766	452	13915	22185	8371	6523	7213
1988	3183	51670	16200	26961	12510	458	13993	21629	8568	6629	6185
1989	2714	46718	17200	26296	12783	441	13071	22170	8971	6802	6161
1990	2880	51914	18000	26986	14275	294	12417	25375	10118	7775	7299
1991	2839	54260	19100	27812	15101	244	12467	26054	.	.	.
1992	2868	59100	20600	29086	16202	243	12641	28066	.	.	.
1993	2757	58743	21300	30669	16984	225	13460	29148	.	.	.
1994	2788	60536	21700	31497	17329	187	13981	28593	.	.	.
1995	2825	59285	21000	31366	17137	163	14066	28901	.	.	.
1996	3752	76459	20400	34547	19865	133	14549	29226	.	.	.
1997	3284	69539	21200	.	21024	.	14646	30702	.	.	.
1998	3209	67535	21000	.	20222	.	15130	33267	.	.	.
1999	3323	74006	22300	.	21415	.	15676	31970	.	.	.
2000	2772	63533	22900	.	19065	.	13002	33130	.	.	.
2001	2847	65296	22900	.	18833	.	12980	32136	.	.	.
Neue Länder und Berlin-Ost <sup>5)</sup>											
1990	533	10014	18800	507	507	0	0	108	.	.	.
1991	1009	14770	14600	1528	1478	48	2	1078	.	.	.
1992	689	11275	16400	2039	1965	72	2	1515	.	.	.
1993	588	11088	18900	2369	2249	99	22	1940	.	.	.
1994	448	9057	20200	2261	2001	92	168	2500	.	.	.
1995	446	8335	18700	2479	2054	56	369	2895	.	.	.
1996	597	10954	18300	3085	2479	37	569	3900	.	.	.
1997	578	10774	18600	.	2780	.	796	4543	.	.	.
1998	579	10906	18800	.	2816	.	1111	4930	.	.	.
1999	588	11601	19700	.	3140	.	1404	5083	.	.	.
2000	501	10026	20000	.	2947	.	1383	4918	.	.	.
2001	533	10326	19400	.	2981	.	1472	4612	.	.	.
Deutschland											
1990	3414	61929	18100	27493	14781	294	12417	25483	10118	7775	7407
1991	3847	69030	17900	29340	16579	293	12469	27132	10635	8496	7710
1992	3557	70374	19800	31125	18167	315	12643	29581	11282	9081	8728
1993	3345	69831	20900	33039	19232	324	13483	31089	11429	8963	9988
1994	3235	69593	21500	33758	19331	279	14148	31094	11114	8076	10915
1995	3271	67619	20700	33845	19192	219	14434	31796	11464	8055	11385
1996	4350	87413	20100	37631	22344	170	15117	33127	11121	7592	13454
1997	3862	80313	20800	39443	23805	195	15442	35244	12100	7722	14291
1998	3788	78441	20700	39609	23038	331	16240	38197	14002	7902	14599
1999	3911	85607	21900	42059	24556	424	17080	37053	14000	5871	14873
2000	3273	73559	22500	36857	22012	460	14385	38048	15384	7487	13323
2001	3380	75622	22400	36774	21814	507	14452	36748	15244	7254	12398

1) Einschl. Erhöhungen. – 2) Ohne Rückzahlung von Sparguthaben nach Kündigung des Vertrages. – 3) Ab 1994 einschl. Berlin-Ost. – 4) Einschl. Ausland. – 5) Ab 1994 ohne Berlin-Ost.

ben Jahre beträgt, auf die Bausparkonten überwiesen. Eine frühere Auszahlung der Prämien ist nur zulässig, wenn die Mittel direkt für den Wohnungsbau verwendet werden oder bei Tod oder Arbeitslosigkeit des Sparer. Trifft dies nicht zu und lässt sich der Bausparer seinen Bausparvertrag früher ausbezahlen, verfällt die Prämie. Nach den neuen Richtlinien konnte die Prämie erstmals im Jahr 1999 überwiesen werden. Stark an Bedeutung gewann dieser veränderte Auszahlungsmodus erst ab dem Jahr 2000. Eine längerfristige Betrachtung (siehe Tabelle 3) zeigt, dass vor 20 Jahren allein im früheren Bundesgebiet noch mehr als das Doppelte an Prämien gezahlt wurde als heute in Deutschland. Da die Einkommensgrenzen, die einen Anspruch auf die Wohnungsbauprämie gewähren, bis 1996 nicht mehr verändert wurden, kamen immer weniger Sparer in den Genuss dieser Zahlung. Zudem galten damals deutlich höhere Prämiensätze als die gegenwärtigen 10%.

Die Bausparkassen haben im Jahr 2001 Einlagen und Darlehen in Höhe von 36,7 Mrd. Euro ausbezahlt. Diese Summe ist um 3,4% niedriger als im Jahr 2000 und bereits um die

Beträge bereinigt, die bei Zuteilung der Verträge zur Ablösung der Zwischenkredite verwandt wurden. Nicht enthalten sind die Auszahlungen, die von den Bausparkassen aufgrund vorzeitiger Kündigung der Verträge zurückzuzahlen waren. Diese beliefen sich auf weitere 4,5 Mrd. Euro. Nach der Zuteilung wurden den Sparern 15,2 Mrd. Euro an Einlagen zurückgezahlt und 7,3 Mrd. Euro als Darlehen gewährt. Unter der Zuteilung ist die vertragskonforme Bereitstellung der Bausparmittel zu verstehen, die voraussetzt, dass ein bestimmtes Guthaben erreicht ist und die Verträge eine bestimmte Zeit bestanden haben. Da ein Bausparvertrag bis zur Zuteilung höchstens zu 50% einbezahlt sein muss, wäre zu erwarten, dass die Bausparer ein Darlehen in Höhe der Einlagen in Anspruch nehmen. Da aber die gewährten Darlehen nur halb so hoch sind wie die ausbezahlten Einlagen nach Zuteilung, muss es in vielen Fällen zum Darlehensverzicht gekommen sein. Im Vergleich zum Vorjahr wurden 3,1% weniger Darlehen aus Zuteilungen gewährt. Dies könnte zum einen auf die sinkende Baunachfrage zurückzuführen sein, zum anderen werden von anderen Finanzierungsinstituten Kredite vergeben, deren Konditionen äh-

Tabelle 4: Bauspargeschäft

Gegenstand der Nachweisung	Einheit	Bausparkassen								
		Deutschland			Früheres Bundesgebiet <sup>1)</sup>		Neue Länder <sup>2)</sup>		öffentliche	private
		2001	2000	Veränderung 2001 gegenüber 2000 in %	2001	2000	2001	2000	2001	
Geschäftsvorfälle im Jahr										
Neugeschäft										
Eingelöste Neuabschlüsse .....	1 000	3 380	3 273	+3,3	2 847	2 772	533	501	1 258	2 122
Bausparsumme <sup>3)</sup> .....	Mill. EUR	75 622	73 559	+2,8	65 296	63 533	10 326	10 026	25 838	49 784
Kündigungen										
Gekündigte Verträge .....	1 000	1 641	1 764	-7,0	.	.	.	.	574	1 067
Bausparsumme .....	Mill. EUR	26 124	28 092	-7,0	.	.	.	.	9 142	16 982
Rückzahlungssumme .....	Mill. EUR	4 494	4 849	-7,3	.	.	.	.	1 640	2 854
Zuteilungen										
Zugeteilte Verträge .....	1 000	2 188	2 224	-1,6	.	.	.	.	665	1 523
Bausparsumme .....	Mill. EUR	37 170	38 014	-2,2	.	.	.	.	10 405	26 765
Einzahlungen .....	Mill. EUR	36 774	36 857	-0,2	.	.	.	.	11 688	25 085
Spargeldeingänge <sup>4)</sup> .....	Mill. EUR	21 814	22 012	-0,9	18 833	19 065	2 981	2 947	7 071	14 744
Wohnungsbauprämien <sup>5)</sup> .....	Mill. EUR	507	460	+10,2	.	.	.	.	162	345
Zins- und Tilgungseingänge .....	Mill. EUR	14 452	14 385	+0,5	12 980	13 002	1 472	1 383	4 455	9 997
Auszahlungen <sup>6)</sup> .....	Mill. EUR	36 748	38 048	-3,4	32 136	33 130	4 612	4 918	10 345	26 403
Bauspareinlagen aus Zuteilungen <sup>7)</sup> .....	Mill. EUR	15 244	15 384	-0,9	.	.	.	.	4 531	10 713
Baudarlehen .....	Mill. EUR	21 504	22 664	-5,1	.	.	.	.	5 814	15 690
aus Zuteilungen <sup>7)</sup> .....	Mill. EUR	7 254	7 487	-3,1	.	.	.	.	2 685	4 569
Zwischenkreditgewährung .....	Mill. EUR	12 398	13 323	-6,9	.	.	.	.	3 057	9 341
Sonstige Baudarlehen .....	Mill. EUR	1 852	1 854	-0,1	.	.	.	.	71	1 781
Bestand am Ende des Jahres										
Verträge .....	1 000	32 587	32 874	-0,9	28 138	28 496	4 449	4 378	11 189	21 398
Nicht zugeteilte Verträge .....	1 000	24 695	24 761	-0,3	21 026	21 131	3 669	3 630	8 336	16 359
Zugeteilte Verträge .....	1 000	7 892	8 113	-2,7	7 112	7 365	780	748	2 853	5 040
Bausparsumme .....	Mill. EUR	666 047	658 693	+1,1	585 492	581 488	80 554	77 205	217 795	448 251
Nicht zugeteilte Bausparsumme .....	Mill. EUR	505 772	496 516	+1,9	438 255	431 604	67 517	64 912	163 531	342 241
Zugeteilte Bausparsumme .....	Mill. EUR	160 275	162 177	-1,2	147 237	149 884	13 038	12 292	54 264	106 011
Bauspareinlagen .....	Mill. EUR	97 515	96 784	+0,8	85 299	84 919	12 215	11 865	30 893	66 622
Aufgenommene Fremdmittel .....	Mill. EUR	32 301	30 076	+7,4	.	.	.	.	8 036	24 265
Baudarlehen .....	Mill. EUR	104 695	101 579	+3,1	89 777	87 175	14 918	14 404	31 508	73 187
aus Zuteilungen .....	Mill. EUR	42 924	43 796	-2,0	39 025	40 067	3 900	3 729	14 922	28 003
Zwischenkreditgewährung .....	Mill. EUR	55 141	51 733	+6,6	46 224	43 143	8 917	8 590	16 150	38 991
Sonstige Baudarlehen .....	Mill. EUR	6 630	6 051	+9,6	4 529	3 966	2 101	2 085	437	6 193

1) Einschl. Berlin-Ost. – 2) Ohne Berlin-Ost. – 3) Einschl. Erhöhungen. – 4) Ohne Zinsgutschriften. – 5) Eingänge, nicht Gutschriften. – 6) Ohne Rückzahlungen von Sparguthaben nach Kündigung des Vertrages. – 7) Reine Auszahlung ohne die der Ablösung von Zwischenkrediten dienenden Beträge.

lich, wenn nicht sogar vorteilhafter sein können als die der Bausparkredite. Zudem hat in den letzten Jahren ein Personenkreis an Bedeutung gewonnen, der vor allem wegen der staatlichen Fördermittel Bausparen betreibt und kaum Bauabsichten hegt und deshalb auch keine Darlehen in Anspruch nimmt. Die genannten Gründe dürften auch für die geringere Nachfrage nach Zwischenkrediten, die nicht aus dem Mittelaufkommen der Sparer stammen und daher zu marktüblichen Konditionen vergeben werden, maßgeblich gewesen sein. Die im Jahr 2001 gewährten Zwischenkredite verringerten sich gegenüber dem Vorjahr um 6,9% auf 12,4 Mrd. Euro. Außerdem wurden in derselben Höhe wie im Vorjahr für 1,9 Mrd. Euro so genannte sonstige Darlehen in Anspruch genommen. Dabei handelt es sich im Gegensatz zu den Zwischenkrediten um Darlehen, die nicht durch einen Bausparvertrag abgedeckt sind.

### Vertrags-, Einlagen- und Darlehensbestand

Seit Mitte der 1990er-Jahre hat die Zahl der vorzeitigen Vertragskündigungen, also die Auflösung vor der Zuteilung, von Jahr zu Jahr zugenommen. Zuletzt kam auf zwei neue Vertragsabschlüsse eine vorzeitige Beendigung. Wenn ein Vertrag vorzeitig gekündigt wird, gehen – wie erwähnt – die erworbenen Prämien in der Regel verloren. Im Jahr 2001 ist erstmals die Zahl der Kündigungen wieder zurückgegangen (–7%). Dabei lauteten die 1,6 Mill. gekündigten Verträge zusammen auf eine Bausparsumme von 26,1 Mrd. Euro,

also im Durchschnitt auf rund 16 000 Euro, und waren zu 17% einbezahlt.

Kündigungen von Bausparverträgen  
1 000

1990	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001
542	1320	1316	1279	1389	1591	1691	1764	1641

Der Großteil der Verträge wird aber nach wie vor so lange angespart, bis er zugeteilt wird. Dies war im Jahr 2001 bei 2,2 Mill. Verträgen mit einer Bausparsumme von 37,2 Mrd. Euro der Fall. Gegenüber dem Vorjahr wurden damit 1,6% weniger Verträge zugeteilt.

Ende 2001 führten die Bausparkassen 32,6 Mill. Bausparverträge (–0,9%) mit einer Bausparsumme von 666 Mrd. Euro (+1,1%). Davon befanden sich 24,7 Mill. Verträge (–0,3%) mit einem Bausparvolumen von 506 Mrd. Euro in der Ansparrphase. Der Bestand an zugeteilten Verträgen, die sich in der Darlehensphase befanden, oder – obwohl zugeteilt – noch nicht abgerufen worden waren, verringerte sich um 2,7% auf 7,9 Mill. mit einer Bausparsumme von 160 Mrd. Euro.

Die Bausparkassen verwalteten Ende 2001 Einlagen ihrer Kunden in Höhe von knapp 98 Mrd. Euro. Trotz geringerer Spargeldzahlungen ist der Bestand an Spareinlagen Ende 2001 um 0,8% höher gewesen als vor Jahresfrist. Dabei ist aber zu berücksichtigen, dass die Auszahlungen infolge vorzeitiger Kündigung um 7% abgenommen haben und auch

Tabelle 5: Bestand an Bausparverträgen, Bauspareinlagen und Baudarlehen

Ende des Jahres <sup>1)</sup>	Verträge		Zugeteilte Verträge		Nicht zugeteilte Verträge		Bauspareinlagen	Baudarlehen		
	insgesamt	vereinbarte Bausparsumme	zusammen	vereinbarte Bausparsumme	zusammen	vereinbarte Bausparsumme		insgesamt	darunter aus	
									Zuteilungen	Zwischenkreditgewährung
	1 000	Mill. EUR	1 000	Mill. EUR	1 000	Mill. EUR				
1970	9711	121517	2421	36991	7290	84526	20765	17281	12274	5008
1975	16059	235396	4663	80672	11396	154724	38661	34602	28208	5775
1980	22673	383595	6881	129537	15792	254057	56552	59348	45308	13700
1981	23486	405157	7430	142595	16056	262562	59268	65200	50406	14432
1982	23794	415291	7828	152707	15966	262585	61791	68403	53365	14646
1983	24044	423479	8054	159847	15990	263632	64103	71454	54561	16497
1984	24327	429327	8314	167182	16013	262145	63835	74577	56113	18017
1985	24534	432702	8470	171382	16065	261320	62712	74969	55816	18738
1986	24640	434967	8489	173352	16151	261615	61280	73484	54676	18382
1987	24625	435346	8453	174079	16172	261267	59409	71493	53440	17521
1988	25315	444423	8233	170089	17082	274334	59807	67254	50472	16153
1989	25768	452956	8120	167278	17648	285677	61344	65848	48597	16582
1990	27114	480630	8289	169769	18825	310861	63794	67854	48904	18167
1991	28699	509396	8471	170700	20228	338695	67326	70147	49243	19889
1992	29731	534663	8698	173202	21033	361462	71013	74647	50663	22618
1993	30329	554214	8925	176342	21404	377873	74561	79005	51690	25460
1994	30668	570617	9034	177545	21634	393072	77950	82467	51820	28100
1995	31100	586659	9204	180263	21897	406396	80167	85944	52044	30651
1996	32510	618947	9157	179159	23353	439788	85929	89522	51250	34863
1997	33203	639475	9077	178435	24126	461040	91266	93216	50570	38945
1998	33443	649837	8934	176474	24509	473363	93146	96520	49288	42852
1999	33410	657114	8342	164177	25068	492937	96970	97420	44318	47734
2000	32874	658693	8113	162177	24761	496516	96784	101579	43796	51733
2001	32587	666047	7892	160275	24695	505772	97515	104695	42924	55141

1) Bis 1989 früheres Bundesgebiet; ab 1990 Deutschland.

Tabelle 6: Bauspargeschäft nach dem Wohnsitz<sup>1)</sup> der Bausparer

Wohnsitz <sup>1)</sup> der Bausparer	Neuabschlüsse		Einzahlungen <sup>2)</sup>	Auszahlungen <sup>3)</sup>	Bauspar- einlagenbestand	Darlehens- bestand	Vertrags- bestand <sup>4)</sup>
	2001	Veränderung gegenüber 2000	2001		Jahresende 2001		
			je Einwohner <sup>5)</sup>			je 1 000 Einwohner <sup>5)</sup>	
	1 000	%	EUR			Anzahl	
Baden-Württemberg .....	493	+1	620	615	1662	1706	520
Bayern .....	559	+6	556	522	1558	1240	460
Berlin .....	62	+2	191	186	559	532	164
Brandenburg .....	94	+6	326	350	873	1295	320
Bremen .....	33	+6	546	560	1110	1276	407
Hamburg .....	50	+6	249	264	695	685	231
Hessen .....	242	+1	449	480	1195	1290	393
Mecklenburg-Vorpommern ..	64	+5	320	333	818	1114	299
Niedersachsen .....	365	+2	471	512	1254	1622	466
Nordrhein-Westfalen .....	702	+2	355	353	945	1015	341
Rheinland-Pfalz .....	177	+4	548	539	1360	1591	460
Saarland .....	45	±0	485	506	1172	1558	426
Sachsen .....	172	+8	313	311	937	905	322
Sachsen-Anhalt .....	104	+7	316	337	817	1077	321
Schleswig-Holstein .....	102	+1	397	466	1041	1436	368
Thüringen .....	98	+4	355	368	950	1182	355
Ausland .....	17	+13	X	X	X	X	X
Insgesamt ...	3 380	+3	X	X	X	X	X

1) Oder nach Lage des beliebigen Grundstücks. – 2) Ohne Wohnungsbauprämien. – 3) Ohne Rückzahlungen von Sparguthaben nach Kündigung des Vertrages. – 4) Zuteilte und nicht zuteilte Verträge. – 5) Letzter Stand der Bevölkerungszahlen: 31. Dezember 2001.

die Auszahlungen der Spareinlagen aufgrund der Zuteilung (–0,9%) niedriger ausgefallen sind als im Vorjahr.

Auf der Aktivseite der Bilanz der Bausparkassen standen Ausleihungen von knapp 105 Mrd. Euro; das ist ein um 3,1% höherer Darlehensbestand als im Vorjahr. Von dieser Summe entfielen 43 Mrd. Euro auf Darlehen aus Zuteilung, 55 Mrd. Euro standen in Form von Zwischenkrediten zu Bucho und 7 Mrd. Euro waren sonstige Baudarlehen. Damit war der mit Fremdmitteln finanzierte Bestand an Zwischenkrediten um rund 12 Mrd. Euro höher als die gesamten bestehenden Baudarlehen. Obwohl 2001 die neu vergebenen Zwischenkredite – wie schon dargestellt – deutlich niedriger ausfielen als im Jahr 2000, stieg das Ausleihvolumen bis Ende 2001 um 6,6%.

### Regionale Bausparaktivitäten

Eine ausführliche Darstellung des Bauspargeschäfts nach Bundesländern enthalten die Anhangtabellen auf S. 53 f. sowie Tabelle 6. In allen Ländern (ausgenommen dem Saarland mit einer geringfügigen Abnahme von –0,4 %) waren die Abschlusszahlen höher als im Vorjahr, wobei in Sachsen (+8%), in Sachsen-Anhalt (+7%) gefolgt von Bayern, Brandenburg, Bremen und Hamburg (jeweils +6%) die stärksten Zunahmen zu verzeichnen waren.

Bezieht man die Zahl der Vertragsabschlüsse auf die Einwohnerzahlen, so kam es in Bremen mit 49 neuen Verträgen je 1000 Einwohner zu den höchsten Abschlusszahlen. Danach folgen Baden-Württemberg mit 47, Niedersachsen mit 46 und Bayern mit 45 Abschlüssen je 1000 Einwohner. Die niedrigsten Abschlusszahlen wurden aus Berlin mit 18 und Hamburg mit 29 Abschlüssen je 1000 Einwohner gemeldet. In Baden-Württemberg wurden – wie bereits im letzten Jahr – die höchsten Beträge angespart, das waren

im Jahr 2001 620 Euro je Einwohner. Dem standen Auszahlungen von 615 Euro gegenüber. Diese Beträge sind mehr als drei Mal so hoch wie in Berlin. Die Bausparer in Baden-Württemberg verfügen darüber hinaus mit 1662 Euro je Einwohner über die höchsten Spareinlagen, haben aber gleichzeitig mit 1706 Euro je Einwohner auch die höchsten Baudarlehen in Anspruch genommen.

In den neuen Ländern erbrachten die Bausparer aus Thüringen wie im Jahr 2000 (350 Euro) mit 355 Euro je Einwohner die größten Sparleistungen. Die geringsten Einzahlungen haben Bausparer aus Sachsen (313 Euro) und Sachsen-Anhalt (316 Euro) geleistet. Die niedrigsten Auszahlungen erfolgten mit 311 bzw. 333 Euro je Einwohner an die Bausparer aus Sachsen und Mecklenburg-Vorpommern, die höchsten Auszahlungen mit 368 Euro je Einwohner gingen an die Bausparer aus Thüringen. [!!!](#)

Anhangtabelle 1  
Eingelöste Neuabschlüsse von Bausparverträgen nach dem Wohnsitz der Bausparer

Sitz der Vertragspartner (Bausparer)	Verträge				Bausparsumme <sup>1)</sup>					
	Anzahl		je 1 000 Einwohner <sup>2)</sup>		insgesamt		je Vertrag		je Einwohner <sup>2)</sup>	
	2001	2000	2001	2000	2001	2000	2001	2000	2001	2000
	1 000		Anzahl		Mill. EUR		EUR			
Baden-Württemberg .....	493,4	488,1	47	46	11 935,6	11 735,2	24 191	24 043	1 126	1 115
Bayern .....	559,0	528,0	45	43	13 220,9	12 471,0	23 651	23 619	1 072	1 020
Berlin .....	62,4	60,5	18	18	1 374,1	1 326,2	22 021	21 921	406	392
Brandenburg .....	94,4	88,8	36	34	1 932,7	1 900,4	20 474	21 401	745	730
Bremen .....	32,5	31,1	49	47	683,7	647,3	21 037	20 814	1 036	980
Hamburg .....	50,2	47,1	29	27	1 167,1	1 048,2	23 249	22 255	676	611
Hessen .....	242,3	238,7	40	39	5 362,9	5 273,4	22 133	22 092	882	869
Mecklenburg-Vorpommern ..	63,8	61,4	36	35	1 293,7	1 264,8	20 277	20 599	735	712
Niedersachsen .....	365,0	359,3	46	45	7 628,1	7 451,0	20 899	20 738	959	940
Nordrhein-Westfalen .....	701,5	686,9	39	38	15 945,0	15 601,2	22 730	22 712	883	866
Rheinland-Pfalz .....	177,1	171,1	44	42	4 047,0	4 199,0	22 851	24 541	999	1 041
Saarland .....	45,1	45,3	42	42	975,6	975,3	21 632	21 530	915	913
Sachsen .....	172,4	160,0	39	36	3 214,6	3 104,2	18 646	19 401	733	701
Sachsen-Anhalt .....	104,0	96,7	40	37	1 942,7	1 871,8	18 680	19 357	753	716
Schleswig-Holstein .....	101,8	100,5	36	36	2 225,8	2 212,3	21 864	20 013	794	793
Thüringen .....	98,3	94,3	41	39	1 942,6	1 884,4	19 762	19 983	806	775
Früheres Bundesgebiet <sup>3)</sup> ..	2 830,4	2 756,7	41	40	64 565,8	62 940,1	22 812	22 832	940	920
Neue Länder <sup>4)</sup> .....	532,9	501,2	39	36	10 326,2	10 025,6	19 377	20 003	752	724
Ausland <sup>5)</sup> .....	16,8	15,4	X	X	729,8	593,0	43 440	38 506	X	X
Insgesamt ...	3 380,1	3 273,3	X	X	75 621,8	73 558,7	22 373	22 472	X	X

1) Einschl. Erhöhungen. – 2) Letzter Stand der Bevölkerungszahlen: 31. Dezember 2001. – 3) Einschl. der Angaben für Berlin-Ost. – 4) Ohne Berlin-Ost. – 5) Nur von privaten Bausparkassen ausgewiesen; das Geschäft der öffentlichen Bausparkassen mit Vertragspartnern mit Wohnsitz außerhalb Deutschlands wird in dem Land miterfasst, in dem die Bausparkasse ihren Sitz hat.

Anhangtabelle 2  
Ein- und Auszahlungen bei den Bausparkassen nach dem Wohnsitz<sup>1)</sup> der Bausparer  
Mill. EUR

Sitz der Vertragspartner (Bausparer)	Eingänge an								Auszahlungen <sup>5)</sup>	
	Sparegeld <sup>2)</sup>		Wohnungsbauprämien <sup>3)</sup>		Tilgungen und Zinsen		insgesamt <sup>4)</sup>		2001	2000
	2001	2000	2001	2000	2001	2000	2001	2000		
Baden-Württemberg .....	3 632,9	3 759,2	.	.	2 939,0	2 969,0	6 571,9	6 728,2	6 518,4	6 731,6
Bayern .....	4 102,1	4 155,4	.	.	2 757,3	2 780,2	6 859,4	6 935,5	6 439,2	6 561,9
Berlin .....	413,9	399,5	.	.	233,6	222,0	647,6	621,5	628,7	672,0
Brandenburg .....	556,5	545,1	.	.	288,0	260,9	844,5	806,0	908,5	974,9
Bremen .....	203,6	201,8	.	.	156,4	152,1	360,0	354,0	369,4	361,6
Hamburg .....	282,8	273,9	.	.	146,6	147,5	429,4	421,4	455,4	427,2
Hessen .....	1 646,1	1 657,9	.	.	1 084,6	1 078,6	2 730,6	2 736,5	2 918,2	2 959,8
Mecklenburg-Vorpommern ...	348,2	342,2	.	.	214,5	190,2	562,8	532,4	586,5	637,6
Niedersachsen .....	2 304,0	2 303,4	.	.	1 447,1	1 443,0	3 751,1	3 746,4	4 076,8	4 122,5
Nordrhein-Westfalen .....	3 865,4	3 930,6	.	.	2 551,2	2 556,5	6 416,6	6 487,2	6 374,9	6 765,4
Rheinland-Pfalz .....	1 290,0	1 284,9	.	.	928,6	916,7	2 218,5	2 201,7	2 182,4	2 388,0
Saarland .....	286,7	293,8	.	.	230,7	231,8	517,4	525,6	539,7	576,2
Sachsen .....	974,1	966,1	.	.	399,7	385,0	1 373,8	1 351,1	1 361,8	1 445,5
Sachsen-Anhalt .....	529,5	521,9	.	.	286,0	267,6	815,5	789,5	868,7	894,8
Schleswig-Holstein .....	660,5	669,6	.	.	453,9	451,9	1 114,4	1 121,5	1 306,4	1 327,8
Thüringen .....	572,8	571,6	.	.	283,7	279,1	856,5	850,7	886,5	965,2
Früheres Bundesgebiet <sup>6)</sup> ...	18 688,0	18 930,1	.	.	12 928,9	12 949,4	31 617,0	31 879,5	31 809,5	32 894,1
Neue Länder <sup>7)</sup> .....	2 981,1	2 946,8	.	.	1 471,9	1 382,8	4 453,0	4 329,6	4 612,0	4 918,1
Ausland <sup>8)</sup> .....	145,1	135,3	.	.	51,2	52,6	196,3	187,9	326,4	235,6
Insgesamt ...	21 814,3	22 012,2	507,2	460,3	14 452,0	14 384,8	36 773,5	36 857,3	36 747,9	38 047,8

1) Oder nach der Lage des beliebigen Grundstücks. – 2) Ohne Zinsgutschriften. – 3) Eingänge, nicht Gutschriften. – 4) Wohnungsbauprämien sind nur in der Gesamtzeile enthalten. – 5) Auszahlungen von Spareinlagen, von Baudarlehen aus Zuteilungen und aus Zwischenkrediten sowie von sonstigen Baudarlehen. Zur Vermeidung von Doppelzählungen sind Ablösungen von Zwischenkrediten und sonstigen Baudarlehen nicht erfasst. – 6) Einschl. der Angaben für Berlin-Ost. – 7) Ohne Berlin-Ost. – 8) Nur von privaten Bausparkassen ausgewiesen; das Geschäft der öffentlichen Bausparkassen mit Vertragspartnern mit Wohnsitz außerhalb Deutschlands wird in dem Land miterfasst, in dem die Bausparkasse ihren Sitz hat.

Anhangtabelle 3  
Bausparverträge nach dem Wohnsitz<sup>1)</sup> der Bausparer  
Bestand am Jahresende

Sitz der Vertragspartner (Bausparer)	Nicht zugeteilte Bausparverträge						Zugeteilte Bausparverträge					
	Verträge		Bausparsumme				Verträge		Bausparsumme			
	Anzahl		insgesamt		je Vertrag		Anzahl		insgesamt		je Vertrag	
	2001	2000	2001	2000	2001	2000	2001	2000	2001	2000	2001	2000
	1 000		Mill. EUR		1 000 EUR		1 000		Mill. EUR		1 000 EUR	
Baden-Württemberg .....	3958,6	4 006,0	85 185,5	84 684,1	21,5	21,1	1 557,4	1 621,3	35 335,7	35 882,4	22,7	22,1
Bayern .....	4 289,9	4 334,7	91 469,9	90 270,7	21,3	20,8	1 381,2	1 432,3	31 899,5	32 757,1	23,1	22,9
Berlin .....	477,5	486,7	9 550,8	10 348,6	20,0	21,3	76,9	81,1	2 021,7	2 111,8	26,3	26,0
Brandenburg .....	682,2	672,3	13 324,1	12 191,9	19,5	18,1	146,9	138,5	2 562,6	2 386,3	17,4	17,2
Bremen .....	202,1	203,8	3 772,5	3 705,0	18,7	18,2	66,4	69,4	1 128,8	1 163,0	17,0	16,8
Hamburg .....	321,2	312,8	6 761,8	6 537,8	21,1	20,9	77,7	81,6	1 687,6	1 730,0	21,7	21,2
Hessen .....	1 790,0	1 811,9	36 456,4	36 192,9	20,4	20,0	599,9	623,6	12 098,0	12 266,9	20,2	19,7
Mecklenburg-Vorpommern ...	432,3	429,5	8 025,0	9 426,0	18,6	21,9	94,0	90,0	1 616,5	1 521,6	17,2	16,9
Niedersachsen .....	2 717,2	2 721,7	52 281,4	51 426,0	19,2	18,9	989,7	1 011,7	17 093,1	17 152,2	17,3	17,0
Nordrhein-Westfalen .....	4 711,1	4 702,7	98 442,4	95 408,6	20,9	20,3	1 437,0	1 487,0	27 730,6	28 335,3	19,3	19,1
Rheinland-Pfalz .....	1 332,6	1 330,3	28 116,4	27 673,2	21,1	20,8	531,8	550,0	10 547,3	10 676,9	19,8	19,4
Saarland .....	326,3	331,9	6 429,1	6 402,7	19,7	19,3	128,3	132,1	2 467,6	2 510,8	19,2	19,0
Sachsen .....	1 186,2	1 167,2	21 464,0	19 661,0	18,1	16,8	224,0	214,9	3 676,6	3 478,6	16,4	16,2
Sachsen-Anhalt .....	681,9	675,5	12 133,5	12 026,3	17,8	17,8	146,2	139,4	2 371,8	2 217,7	16,2	15,9
Schleswig-Holstein .....	785,3	782,0	16 043,5	15 641,8	20,4	20,0	247,6	256,2	4 622,3	4 671,3	18,7	18,2
Thüringen .....	685,9	685,7	12 570,0	11 607,0	18,3	16,9	169,2	165,1	2 810,3	2 688,1	16,6	16,3
Früheres Bundesgebiet <sup>2)</sup> ...	20 911,7	21 024,3	434 509,8	428 291,4	20,8	20,4	7 093,8	7 346,4	146 632,2	149 257,9	20,7	20,3
Neue Länder <sup>3)</sup> .....	3 668,5	3 630,3	67 516,5	64 912,2	18,4	17,9	780,2	748,0	13 037,7	12 292,3	16,7	16,4
Ausland <sup>4)</sup> .....	114,3	106,8	3 745,6	3 312,4	32,8	31,0	18,2	18,4	604,7	626,5	33,2	34,0
Insgesamt ...	24 694,5	24 761,3	505 771,9	496 516,0	20,5	20,1	7 892,2	8 112,8	160 274,6	162 176,7	20,3	20,0

1) Oder nach der Lage des beliebigen Grundstücks. – 2) Einschl. der Angaben für Berlin-Ost. – 3) Ohne Berlin-Ost. – 4) Nur von privaten Bausparkassen ausgewiesen; das Geschäft der öffentlichen Bausparkassen mit Vertragspartnern mit Wohnsitz außerhalb Deutschlands wird in dem Land miterfasst, in dem die Bausparkasse ihren Sitz hat.

Anhangtabelle 4  
Bauspareinlagen und Baudarlehen nach dem Wohnsitz<sup>1)</sup> der Bausparer  
Bestand am Jahresende  
Mill. EUR

Sitz der Vertragspartner (Bausparer)	Bauspareinlagen		Baudarlehen							
	insgesamt		aus Zuteilungen		aus Zwischenkredit- gewährung		sonstige		insgesamt	
	2001	2000	2001	2000	2001	2000	2001	2000	2001	2000
Baden-Württemberg .....	17 619,7	17 893,1	9 268,2	9 479,0	8 135,0	8 021,6	682,1	614,9	18 085,3	18 115,5
Bayern .....	19 208,3	19 230,1	8 274,9	8 618,1	6 572,4	6 158,5	443,7	411,4	15 290,9	15 188,0
Berlin .....	1 893,2	1 899,5	567,6	592,7	970,0	909,2	263,7	242,9	1 801,4	1 744,8
Brandenburg .....	2 264,9	2 179,0	768,4	738,0	2 110,5	1 973,2	478,6	460,8	3 357,5	3 172,0
Bremen .....	732,0	716,6	315,9	299,4	498,7	465,5	27,1	25,5	841,8	790,3
Hamburg .....	1 199,4	1 178,2	411,4	420,3	698,3	609,9	72,7	66,3	1 182,4	1 096,6
Hessen .....	7 262,8	7 266,3	3 301,6	3 327,9	4 064,6	3 755,0	475,1	424,8	7 841,3	7 507,7
Mecklenburg-Vorpommern ...	1 440,4	1 409,3	491,7	467,3	1 254,1	1 223,0	215,2	207,4	1 961,0	1 897,7
Niedersachsen .....	9 979,6	9 841,0	4 306,7	4 415,8	8 016,3	7 459,2	582,7	524,0	12 905,6	12 399,0
Nordrhein-Westfalen .....	17 057,7	16 720,0	7 631,5	7 859,7	9 658,4	9 001,8	1 036,0	933,9	18 325,9	17 795,4
Rheinland-Pfalz .....	5 508,3	5 439,7	2 826,3	2 888,8	3 298,8	3 037,3	316,0	286,9	6 441,0	6 213,0
Saarland .....	1 250,4	1 257,1	675,2	692,2	759,4	732,9	226,4	210,3	1 661,1	1 635,4
Sachsen .....	4 108,9	3 962,7	1 096,9	1 040,2	2 192,9	2 102,6	679,1	688,5	3 969,0	3 831,3
Sachsen-Anhalt .....	2 109,2	2 066,8	723,3	689,6	1 675,3	1 642,8	381,3	374,0	2 780,0	2 706,4
Schleswig-Holstein .....	2 918,8	2 854,3	1 297,4	1 324,8	2 513,7	2 228,3	215,4	193,9	4 026,6	3 747,0
Thüringen .....	2 291,9	2 247,6	819,6	793,7	1 684,4	1 648,3	346,8	354,6	2 850,7	2 796,6
Früheres Bundesgebiet <sup>2)</sup> ...	84 630,0	84 295,7	38 876,6	39 918,7	45 185,6	42 379,2	4 340,9	3 934,8	88 403,2	86 232,7
Neue Länder <sup>3)</sup> .....	12 215,3	11 865,4	3 899,8	3 728,8	8 917,3	8 589,9	2 101,1	2 085,3	14 918,2	14 404,1
Ausland <sup>4)</sup> .....	669,3	623,3	147,9	148,0	1 038,5	763,4	187,6	30,8	1 374,0	942,2
Insgesamt ...	97 514,6	96 784,4	42 924,3	43 795,6	55 141,4	51 732,5	6 629,7	6 050,8	104 695,4	101 579,0

1) Oder nach der Lage des beliebigen Grundstücks. – 2) Einschl. der Angaben für Berlin-Ost. – 3) Ohne Berlin-Ost. – 4) Nur von privaten Bausparkassen ausgewiesen; das Geschäft der öffentlichen Bausparkassen mit Vertragspartnern mit Wohnsitz außerhalb Deutschlands wird in dem Land miterfasst, in dem die Bausparkasse ihren Sitz hat.



Dipl.-Ökonom Jürgen Chlumsky, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

# Preisentwicklung im Jahr 2002

Das Preisklima im Jahr 2002 war ausgesprochen ruhig, die Diskussion über die Preisentwicklung umso lebhafter. Viele Verbraucher hatten das Gefühl, die amtliche Inflationsrate spiegele nicht die tatsächliche Preisentwicklung wider. Die Kaufzurückhaltung der Verbraucher, die auch auf das real leicht rückläufige verfügbare Einkommen der privaten Haushalte zurückzuführen ist, ließ dem Einzelhandel keinen Spielraum für größere Preiserhöhungen. Die beachtliche Aufwertung des Euro gegenüber dem US-Dollar und die insgesamt schwache Weltkonjunktur führten dazu, dass deutsche Importeure für Rohstoffe weniger zahlen mussten als ein Jahr zuvor.

Der Index der Einfuhrpreise, der im Jahr 2001 mit +0,6% noch leicht gestiegen war, verringerte sich im Jahresdurchschnitt 2002 um immerhin 2,5%. Stärkere Preisrückgänge gab es zuletzt 1998 (-3,2%). Auch die Preise von im Inland produzierten und abgesetzten gewerblichen Erzeugnissen sind im Jahresdurchschnitt 2002 gefallen. Der Index der Erzeugerpreise gewerblicher Produkte ging – wesentlich beeinflusst von der Preisentwicklung für Energie (-3,2%) – um 0,5% zurück. Auf der Großhandelsstufe veränderten sich die Preise im Jahresdurchschnitt 2002 gegenüber dem Vorjahr nur geringfügig (-0,1%).

Vor dem Hintergrund eines Rückgangs der realen Bauinvestitionen 2002 gegenüber 2001 um 5,9%, konnte die Bauwirtschaft keine Preiserhöhungen durchsetzen. Der Preisindex für Wohngebäude in konventioneller Bauart blieb im Jahresdurchschnitt 2002 unverändert.

Die Verbraucherpreise sind im Jahresdurchschnitt 2002 gegenüber 2001 um 1,3% gestiegen, nach +2,5% im Jahr 2001. Die Einführung des Euro-Bargeldes hat auf die Preis-

entwicklung im Jahr 2002 keinen nennenswerten Einfluss gehabt. Allerdings gab es Sonderentwicklungen. Spürbar teurer wurden insbesondere bestimmte Dienstleistungen. Für die Reparatur von Schuhen mussten 5,2% mehr gezahlt werden als im Jahr 2001, für Friseurleistungen 4,0% mehr. Der Verzehr in Restaurants und Cafés wurde im Durchschnitt um 3,8% teurer. Die Preise für bedeutende Teile der Ausgaben eines Privathaushalts stiegen im Jahr 2002 aber nur unterdurchschnittlich, blieben konstant oder wiesen rückläufige Preisentwicklungen auf. So sind die Ausgaben für Wohnung, Wasser und Haushaltsenergie – dies ist der größte Verbrauchsposten im Warenkorb (Gewicht: 27,5%) – nur um 0,7% gestiegen. Auch die Preise für Heizöl und Kraftstoffe (+0,1%) wirkten leicht dämpfend auf den Gesamtindex.

Ebenfalls unterdurchschnittlich verteuert haben sich im Jahr 2002 die Nahrungsmittel (+1,1%). Ein Jahr zuvor waren die Nahrungsmittelpreise immerhin noch um 5,2% gestiegen. Trotz massiver Preiserhöhungen bei Obst und Gemüse zu Beginn des Jahres (Januar 2002 gegenüber Januar 2001: +7,2 bzw. +18,3%) sind die Preise im Jahresdurchschnitt stabil geblieben: Obst wurde um 0,3% teurer, Gemüse um 1,2% billiger. Während die Preise für Fleisch und Fleischwaren im Berichtsjahr leicht nachgaben (-0,3%), mussten die Verbraucher im Jahr 2002 für Fische und Fischwaren (+4,8%), Molkereiprodukte und Eier (+2,0%), Brot- und Getreideerzeugnisse (+2,8%) sowie Zucker, Marmelade und Süßwaren (+2,1%) tiefer in den Geldbeutel greifen.

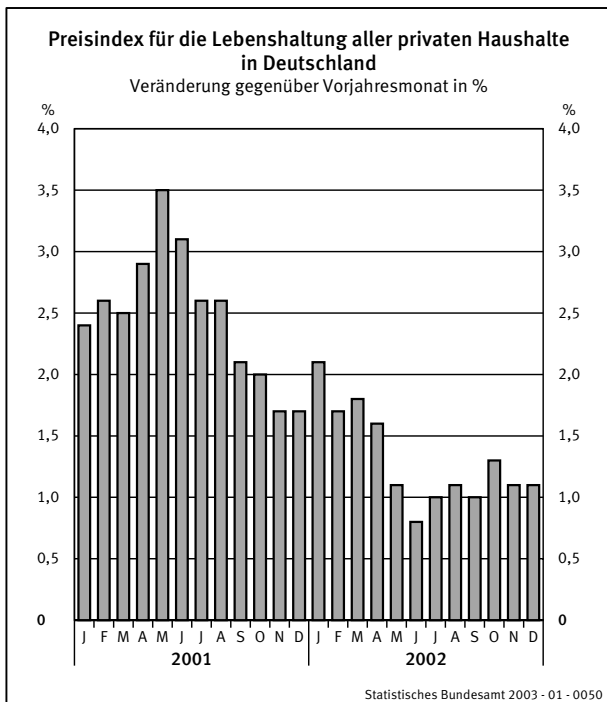
Für die ostdeutschen Haushalte fiel der jahresdurchschnittliche Anstieg der Verbraucherpreise im Jahr 2002 niedriger aus (+1,1%) als für die westdeutschen Haushalte (+1,4%).

Dies ist u. a. darauf zurückzuführen, dass die ostdeutschen Haushalte wegen des höheren Gewichtes der Nahrungsmittel im Warenkorb von den relativ günstigen Preisen in diesem Bereich stärker profitierten.

## Die wichtigsten Ergebnisse im Überblick

Die Einführung des Euro-Bargeldes hat auf die Preisentwicklung im Jahr 2002 keinen nennenswerten Einfluss gehabt. Im Jahresdurchschnitt 2002 lag der Preisindex für die Lebenshaltung um 1,3% über dem Stand des Vorjahres, nachdem er von 2000 auf 2001 noch um 2,5% gestiegen war. Ihren Höhepunkt hatte die Teuerung im Jahr 2001 mit 3,5% im Mai erreicht, war seitdem kontinuierlich auf 1,7% gesunken (November und Dezember 2001) und stieg dann im Januar 2002 zunächst auf 2,1% an. Dieser Anstieg im Januar war nicht auf die Ablösung der DM durch den Euro, sondern auf eine Reihe von Sondereinflüssen zurückzuführen. Die Tabaksteuer war zu Beginn des Jahres 2002 um einen Cent je Zigarette, die Mineralölsteuer um 3,1 Cent je Liter Benzin, die Energiesteuer um gut 0,2 Cent je Kilowattstunde und die Versicherungssteuer um einen Prozentpunkt angehoben worden. Zusammen mit den zum Teil sehr heftigen Preiserhöhungen bei Obst und Gemüse, die durch einen ungewöhnlichen Kälteeinbruch im Süden Europas erklärbar waren, errechnete sich allein aus diesen Sondereinflüssen eine Teuerung von 0,5 Prozentpunkten. Ohne diese Sondereinflüsse hätte die Teuerung im Januar 2002 1,6% betragen

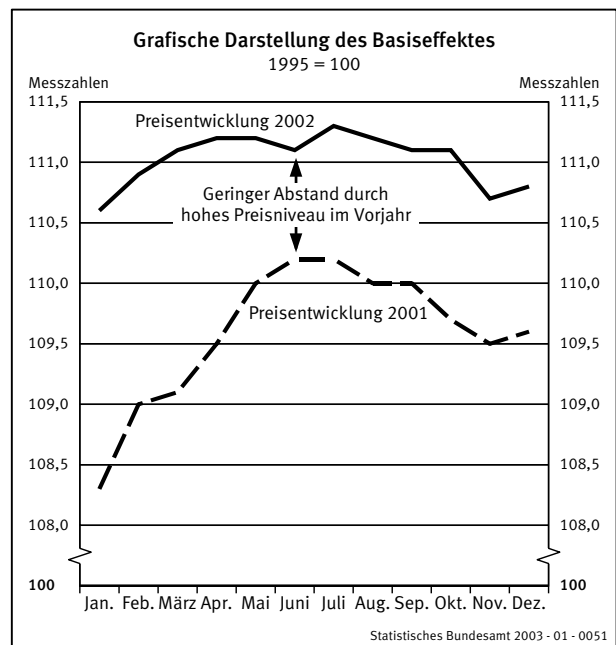
Schaubild 1



und ganz im Trend der letzten Monate des Jahres 2001 gelegen. Im weiteren Verlauf des Jahres 2002 hat der Preisindex in keinem Monat die von der Europäischen Zentralbank mittelfristig gerade noch als mit Preisniveaustabilität vereinbar betrachtete Marke von 2% überschritten. Im Juni 2002 lag die Teuerung bei 0,8%, im Dezember 2002 bei 1,1%.

Der so genannte Basiseffekt – ein rein statistischer Effekt – spielte im Jahr 2002 eine bedeutende Rolle. Da im Frühsommer des Jahres 2001 der Preisanstieg vergleichsweise hoch war (Mai: +3,5%, Juni: +3,1%), war im Frühsommer 2002 die Berechnungsgrundlage (das heißt der Indexstand des Vorjahres) für die Jahresteuerrate entsprechend hoch und damit die Teuerungsrate rechnerisch niedrig.

Schaubild 2



Trotz der insgesamt sehr moderaten Preisentwicklung gab es Sonderentwicklungen, die zu der Euro-Teuro-Diskussion und zu dem subjektiven Empfinden der Verbraucher beigetragen haben dürften.<sup>1)</sup> Einige Dienstleistungen wie zum Beispiel Friseurleistungen, Chemische Reinigung, Kinobesuche oder der Verzehr in Gaststätten oder Cafés sind im Jahr 2002 deutlich teurer geworden. Im Zusammenhang mit der Umstellung auf so genannte attraktive Euro-Preise kam es hier im Januar 2002 zu einem Preisschub, der – zumindest bisher – nicht durch stagnierende oder rückläufige Preise in den Folgemonaten kompensiert worden ist.<sup>2)</sup>

Obwohl die Preisentwicklung bei Heizöl und Kraftstoffen im Verlauf des Jahres sehr unterschiedlich war, hatte sie keinen nennenswerten Einfluss auf den Jahresdurchschnitt. Heizöl und Kraftstoffe haben sich im Jahresdurchschnitt 2002 um

1) Ausführliche Preisanalysen zur Euro-Teuro-Debatte sind zu finden unter [http://www.destatis.de/themen/d/thm\\_preise.htm](http://www.destatis.de/themen/d/thm_preise.htm).

2) Als attraktiv gelten glatte Preise, die auf 0 oder 5 enden, sowie Schwellenpreise, die auf 8 oder 9 enden.

nur 0,1% verteuert, wirkten also dämpfend auf das Preisniveau insgesamt. Ohne Heizöl und Kraftstoffe hätte sich der Index im Jahresdurchschnitt um 1,4% erhöht.

Anders als im Vorjahr fiel die Teuerung für die ostdeutschen Haushalte geringer aus (+ 1,1%) als für die westdeutschen Haushalte (+ 1,4%).

Die geringe Konsumneigung ließ dem Handel im Jahr 2002 kaum Spielraum für Preiserhöhungen. Die sehr schwache Konjunktur – nach vorläufigen Berechnungen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen wuchs das reale Bruttoinlandsprodukt von 2001 auf 2002 nur um 0,2% (2001 gegenüber 2000: + 0,6%) – dämpfte den Preisauftrieb weiter. Im November 2002 fielen die Verbraucherpreise gegenüber dem Vormonat um 0,4%. Ein Vorbote für eine Deflationsspirale ist darin aber nicht zu erkennen. Es ist keineswegs ungewöhnlich, dass die Preise im Herbst im Monatsvergleich fallen. Dieses Phänomen gab es seit 1992 in jedem Jahr. Auch die Jahresinflationsrate ist in den vergangenen zehn Jahren teilweise über Monate deutlich geringer gewesen; zwischen Juli 1998 und November 1999 lag die Inflationsrate 17 Monate nicht über einem Prozent.<sup>3)</sup>

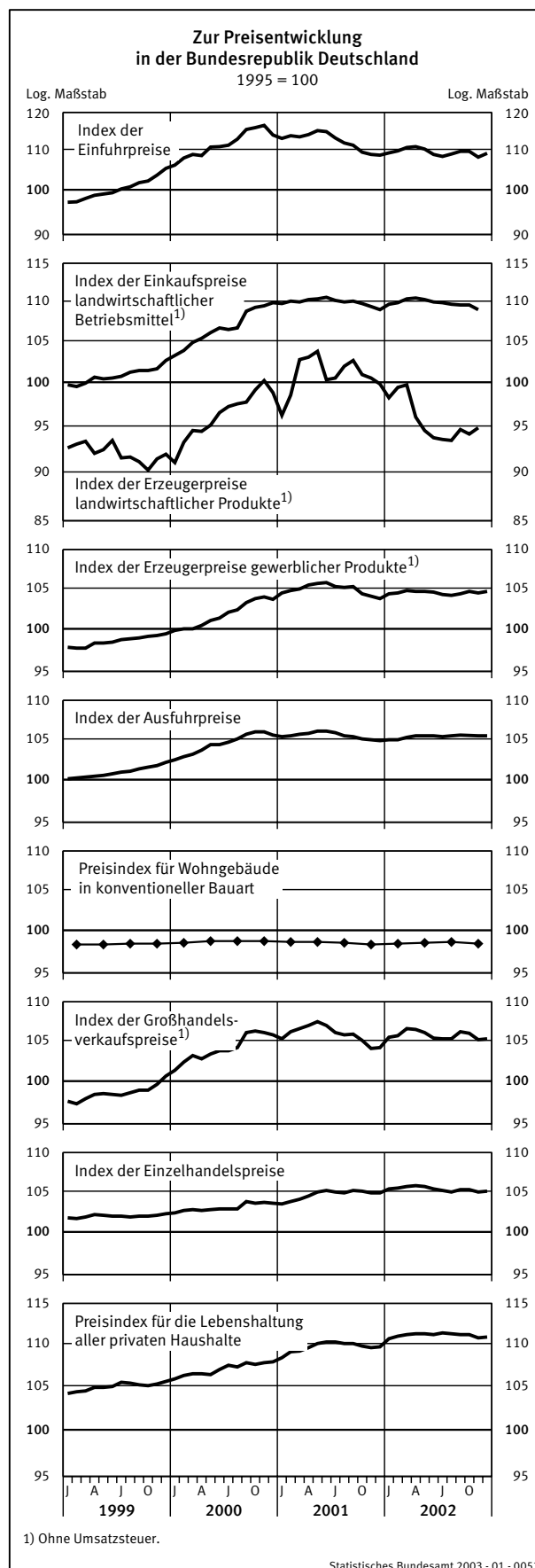
Auf den vorgelagerten Wirtschaftsstufen gaben die Preise im Jahresdurchschnitt leicht nach. Die Erzeugerpreise gewerblicher Produkte (Inlandsabsatz) lagen im Jahr 2002 um 0,5%, die Großhandelsverkaufspreise um 0,1% unter denen des Vorjahres. Insbesondere in der ersten Jahreshälfte sanken die Preise gegenüber dem Vorjahreszeitraum merklich (Juni 2002 gegenüber Juni 2001: Erzeugerpreise – 1,1%, Großhandelsverkaufspreise – 1,5%), zogen aber im Herbst wieder leicht an. Maßgeblich für den Rückgang der Jahresteuierung war ein statistischer Basiseffekt, denn in der ersten Jahreshälfte 2002 lagen die im Wesentlichen durch den Ölpreis bestimmten Energiepreise erheblich unter dem Niveau des entsprechenden Vorjahreszeitraums. Der Index der Großhandelsverkaufspreise nahm von Dezember 2001 bis Dezember 2002 um 1,1% zu, der Index der Erzeugerpreise gewerblicher Produkte (Inlandsabsatz) um 0,9%.

Die Baukonjunktur schwächte sich wie bereits in den Vorjahren auch 2002 ab. Die realen Bauinvestitionen gingen 2002 gegenüber 2001 um 5,9% zurück. Spielraum für Preiserhöhungen blieb der Bauwirtschaft damit nicht. Der Preisindex für Wohngebäude in konventioneller Bauart blieb im Jahresdurchschnitt 2002 unverändert.

Die Wechselkursentwicklung des Euro wirkte im Jahr 2002 entlastend. Lag der Wert des Euro im Jahresdurchschnitt 2001 noch bei 0,90 US-Dollar, so betrug der Wechselkurs im Jahresdurchschnitt 2002 bereits 0,95 US-Dollar. Im November 2002 wurde die Parität zwischen Euro und US-Dollar erreicht und im Dezember sogar überschritten (1 Euro gleich 1,02 US-Dollar).

Die beachtliche Aufwertung des Euro gegenüber dem US-Dollar kompensierte – zumindest teilweise – die gestiegenen Rohölpreise. Während etwa für Rohöl der Sorte Brent

Schaubild 3



<sup>3)</sup> Zu diesem Thema siehe auch Linz, S./Windt, C.: „Zur Deflationsdiskussion“ in diesem Heft, S. 13 ff.

auf dem Spotmarkt in Rotterdam zu Beginn des Jahres nur knapp 19 US-Dollar zu zahlen waren, stieg der Ölpreis als Reaktion auf die politische Lage im Nahen Osten zunächst zum Ende des ersten Quartals und dann aufgrund der weitgehend zum Erliegen gekommenen Ölförderung in Venezuela sowie der sich zuspitzenden Irakkrise noch einmal zum Jahresende auf rund 28 US-Dollar an.

Preisindizes auf den verschiedenen Wirtschaftsstufen

	Jahresdurchschnitt 2002 gegenüber 2001 in %
Einfuhrpreise .....	-2,5
Einkaufspreise landwirtschaftlicher Betriebsmittel <sup>1)</sup> .....	-0,2
Erzeugerpreise landwirtschaftlicher Produkte <sup>1)</sup> .	-6,2
Erzeugerpreise gewerblicher Produkte .....	-0,5
Ausfuhrpreise .....	-0,1
Wohngebäude in konventioneller Bauart .....	-
Großhandelsverkaufspreise .....	-0,1
Einzelhandelspreise .....	+0,7
Lebenshaltungspreise .....	+1,3
Lebenshaltungspreise <sup>2)</sup> .....	+1,4
Lebenshaltungspreise <sup>3)</sup> .....	+1,1

1) Vorläufiges Ergebnis. – 2) Früheres Bundesgebiet. – 3) Neue Länder und Berlin-Ost.

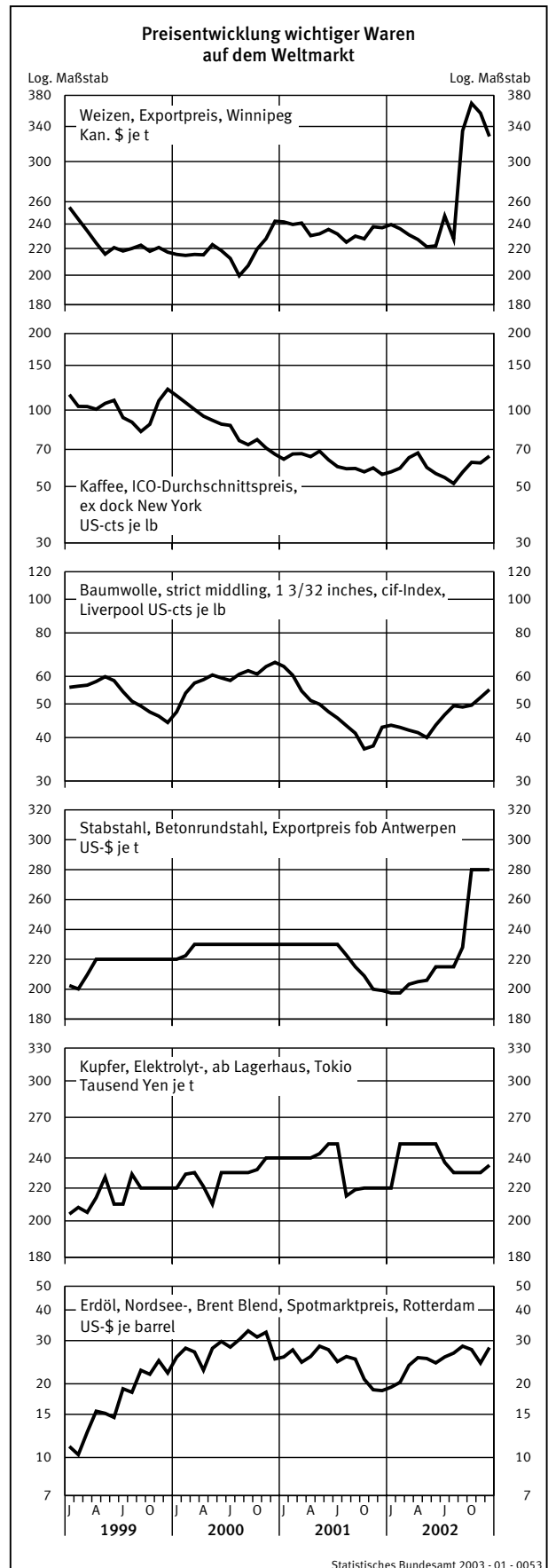
Wie bereits in der zweiten Hälfte des Vorjahres, wirkten auch im Jahr 2002 die Preiseinflüsse aus dem Ausland beruhigend auf das inländische Preisklima. Der Index der Einfuhrpreise lag im Jahresdurchschnitt 2002 um 2,5% niedriger als im Vorjahr. Während die Einfuhrpreise in der ersten Jahreshälfte gegenüber dem entsprechenden Vorjahresmonat zwischen 2,5% im März und 5,2% im Juni sanken, lag der Index der Einfuhrpreise im Dezember 2002 um 0,5% höher als ein Jahr zuvor. Ohne Erdöl- und Mineralölserzeugnisse hätte es einen Preisrückgang gegenüber dem entsprechenden Vorjahresmonat um 1,9% gegeben.

Weltmarktpreise

Der vom Hamburgischen Welt-Wirtschafts-Archiv berechnete HWWA-Rohstoffpreisindex misst die preislichen Veränderungen in der Rohstoffimportrechnung der Industrieländer und ist ein Indikator für die Kostenentwicklung importierter Rohstoffe. Auf der Basis von Preisen in US-Dollar lag der HWWA-Index im Jahresdurchschnitt 2002 um 1% über dem Vorjahresniveau. Während in der ersten Jahreshälfte 2002 die Rohstoffpreise noch deutlich unter dem Vorjahresniveau lagen, stiegen sie ab Mitte 2002; im Dezember 2002 betrug der Abstand zum Dezember 2001 sogar +33%.

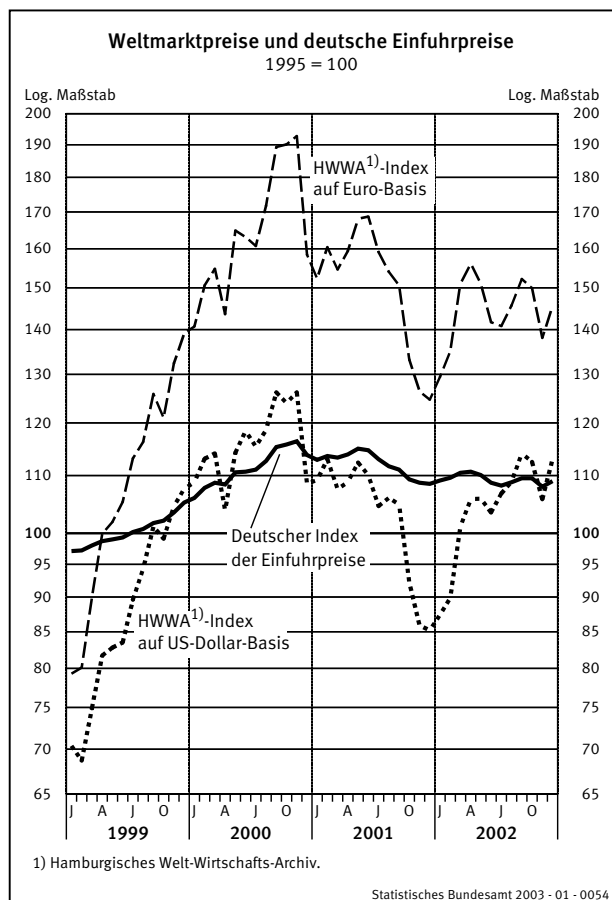
Für die deutsche Wirtschaft verbilligten sich dagegen die Rohstoffe im Jahresdurchschnitt. Auf Euro-Basis war der HWWA-Index im Jahresdurchschnitt 2002 gegenüber dem Vorjahr um 4,1% rückläufig. Während in den ersten acht Monaten des Jahres 2002 die Rohstoffpreise auf Euro-Basis noch deutlich niedriger lagen als im entsprechenden Vorjahreszeitraum, stiegen sie in den nachfolgenden Monaten immer weiter an und lagen im Dezember 2002 um 16,6% höher als im Dezember 2001. Der Rückgang der Rohstoff-

Schaubild 4



Statistisches Bundesamt 2003 - 01 - 0053

Schaubild 5



preise im Jahr 2002 betraf Energierohstoffe (-3,8%) und Industrierohstoffe (-7,6%), während bei Nahrungsmitteln und Genussmitteln Preisanstiege (+3,0%) zu verzeichnen waren. Im Jahresverlauf 2002 änderte sich vor allem bei Energierohstoffen die Preisentwicklung in bemerkenswertem Umfang. Im Januar 2002 waren Energierohstoffe, die mit einem Gewicht von 60% in die Indexberechnung eingehen, noch um gut 18% billiger als im Januar 2001. Im weiteren Verlauf des Jahres 2002 flachten die Preisreduzierungen ab, und ab September 2002 waren Energierohstoffe teurer als im entsprechenden Vorjahresmonat. Im Dezember 2002 machte die Verteuerung bereits 26% im Vorjahresvergleich aus.

## Frachtraten in der Seeschifffahrt

Die Abschwächung der Weltkonjunktur hatte 2002, mehr noch als ein Jahr zuvor, erhebliche Auswirkungen auf die Frachtratenentwicklung in der Linienfahrt. Der Index der Seefrachtraten in der Linienfahrt lag im Jahresdurchschnitt 2002 um 16,6% unter dem Niveau des Vorjahres. Besonders stark sanken die Frachtraten für die Fahrtgebiete Amerika (-19,4%) und Asien/Australien (-19,0%). Geringer war der Rückgang für die Fahrtgebiete Afrika (-9,2%) und Europa (-3,1%).

### Linienfahrt

### Trampfahrt

Trockenfahrt – Zeitcharter –  
Tankerfahrt – Reisecharter –

1995 = 100

Worldscale =  
100

2001 D .....	113,9	89,6	. <sup>1)</sup>
2002 D .....	95,0	80,1	. <sup>1)</sup>
2001 Dezember .....	101,8	67,7	85,6
2002 Januar .....	92,8	72,2	87,5
Februar .....	92,6	73,5	85,4
März .....	94,8	80,2	89,4
April .....	95,2	81,9	91,8
Mai .....	94,3	76,5	90,8
Juni .....	94,1	71,0	80,0
Juli .....	94,2	68,0	76,1
August .....	94,0	70,6	69,7
September .....	92,8	79,9	68,5
Oktober .....	99,0	88,3	83,9
November .....	99,1	94,7	105,5
Dezember .....	96,7	104,1	136,3

1) Auf die Berechnung von Jahresdurchschnittswerten muss verzichtet werden, da die Änderungen der Worldscale-Grundfrachten unberücksichtigt bleiben.

Für den Index der Charraten in der Tramp-Trockenfahrt wurde im Jahr 2002 ein Rückgang um 10,6% gemessen. Die durchschnittliche Worldscale-Messzahl in der Tramp-Tankerfahrt verringerte sich gegenüber 2001 um 32,3%.

## Ein- und Ausfuhrpreise

Nachdem der Index der Einfuhrpreise im Jahresdurchschnitt 2001 gegenüber dem Vorjahr noch leicht gestiegen war (+0,6%), kehrte sich der Trend im Jahr 2002 um. Im Jahresdurchschnitt sanken die Preise um 2,5%. Stärkere Preisrückgänge gab es letztmalig 1998 (-3,2%). Im ersten Drittel des Jahres 2002 stiegen die Einfuhrpreise zwar zunächst noch leicht an, die starken Preisrückgänge der zweiten Jahreshälfte 2001 konnten dadurch jedoch nicht kompensiert werden. Von Mai bis Juli gingen die Preise dann spürbar zurück, im Juni um 5,2% gegenüber Juni 2001. Leichte Preisanstiege ab August sowie Basiseffekte führten dazu, dass die Jahresveränderungsrate im Oktober 2002 erstmals seit fünfzehn Monaten wieder einen positiven Wert erreichte (+0,2%). Im Dezember lagen die Einfuhrpreise um 0,5% über dem Vorjahresniveau.

Preisdämpfend wirkten auf der Einfuhrseite die Preise für Rohstoffe sowie für Halbwaren aus gewerblicher Produktion, die sich im Jahresdurchschnitt 2002 im Vergleich zum Vorjahr um 5,2 bzw. 10,0% verbilligten. Hervorzuheben ist der Preisverlauf bei importiertem Erdöl, das um 6,3% billiger war als ein Jahr zuvor. Dabei ist jedoch zu beachten, dass nach den drastischen Preiseinbrüchen im Jahr 2001 von Januar bis September 2002 ein kontinuierlicher Aufwärtstrend der Ölpreise zu beobachten war, der lediglich von einem kurzzeitigen Preisrückgang im Juni unterbrochen wurde. Nachdem im Dezember 2001 die Preise für eingeführtes Rohöl noch um 27,8% unter dem Niveau des Vorjahres lagen, führten die erwähnten Anstiege sowie der Umstand, dass die starken Preisrückgänge vor allem in der zweiten Jahreshälfte 2001 sukzessive nicht mehr in die Berechnung der Veränderungsrate zum Vorjahr eingingen (Basiseffekte), dazu, dass erstmals im September 2002

Erdöl wieder teurer war als im selben Vorjahreszeitraum. Im Dezember 2002 betrug der Anstieg gegenüber dem Vorjahr bereits 32,2%. Einen ähnlichen Verlauf wiesen die Preise für importierte Mineralölerzeugnisse auf, die zwar im Jahresdurchschnitt 8,2% niedriger waren als 2001, zum Jahresende jedoch bereits wieder deutlich das Vorjahresniveau überschritten hatten (Dezember 2002: + 28,9%). Ohne Erdöl und Mineralölerzeugnisse lag die Teuerung auf der Einfuhrseite im Jahresdurchschnitt 2002 bei - 2,1% (Dezember: - 1,9%). Bei Erdgas, dessen Preise mit zeitlicher Verzögerung den Mineralölpreisen folgen, wurden zu Beginn des Jahres 2002 die Preisrückgänge aus der zweiten Jahreshälfte 2001 in abgeschwächter Form nachvollzogen. Im Durchschnitt des Jahres 2002 war importiertes Erdgas um 17,4% billiger als 2001, die Jahresveränderungsrate im Dezember 2002 betrug - 5,8%. Preisdämpfende Einflüsse kamen auch von Eisen- und Nichteisenmetallerzen (2002 gegenüber 2001: - 5,7%; Dezember 2002 gegenüber Dezember 2001: - 10,3%) sowie von Nichteisen-Metallen und -erzeugnissen (- 11,3 bzw. - 7,0%).

	Dez. 2002 1995 = 100	Veränderung in % gegenüber	
		Dez. 2001 Dez. 2000	Dez. 2002 Dez. 2001
Einfuhrgüter insgesamt .....	109,0	- 4,7	+ 0,5
Güter der Ernährungswirtschaft .....	107,1	+ 1,2	- 2,7
Güter der gewerblichen Wirtschaft .....	109,2	- 5,4	+ 0,8
Rohstoffe .....	171,8	- 21,7	+ 21,5
Halbwaren .....	131,1	- 18,2	+ 2,9
Fertigwaren .....	101,7	- 0,8	- 1,5

Die insgesamt schwache Weltkonjunktur sowie der im Jahresverlauf gestiegene Kurs des Euro führten dazu, dass von den deutschen Importeuren auch für Fertigerzeugnisse - sie gehen mit einem Gewicht von rund 73% in die Berechnung des Einfuhrpreisindex ein - im Jahresdurchschnitt 2002 weniger bezahlt werden musste als 2001 (- 1,1%). Die Jahresveränderungsrate im Dezember 2002 betrug - 1,5%.

Die deutschen Exporteure konnten auf den Auslandsmärkten im Jahr 2002 keine Preiserhöhungen realisieren. Das schlechte Konjunkturklima sowie die Aufwertung des Euro gegenüber dem US-Dollar ließen keinen Spielraum für Preissteigerungen. Im Jahresdurchschnitt 2002 fielen die Exportpreise sogar leicht um 0,1%, im Dezember 2002 war der Index 0,6% höher als ein Jahr zuvor. Im Jahr 2001 waren die Exportpreise noch um durchschnittlich 1,0% gestiegen.

	Dez. 2002 1995 = 100	Veränderung in % gegenüber	
		Dez. 2001 Dez. 2000	Dez. 2002 Dez. 2001
Ausfuhrgüter insgesamt .....	105,4	- 0,7	+ 0,6
Güter der Ernährungswirtschaft .....	106,8	+ 0,3	+ 0,4
Güter der gewerblichen Wirtschaft .....	105,3	- 0,8	+ 0,6
Rohstoffe .....	102,7	- 4,2	+ 5,0
Halbwaren .....	113,4	- 10,8	+ 5,8
Fertigwaren .....	104,8	-	+ 0,2

Die Preise für Mineralölerzeugnisse nahmen auf der Ausfuhrseite einen ähnlichen Verlauf wie auf der Einfuhrseite. Sie gingen im Jahresdurchschnitt zwar um 5,6% zurück, lagen aber zum Jahresende mit + 19,4% deutlich über dem Niveau vom Dezember 2001. Fertigwaren, die einen Großteil des deutschen Warenexports (im Basisjahr 1995: 87,9%) ausmachen, waren 2002 im Vergleich zu 2001 nur zu unveränderten Preisen abzusetzen. Für einige wichtige Exportgüter konnten dabei geringfügige Preisaufschläge durchgesetzt werden (Maschinen: + 1,1%, Pkw der Mittel- und Oberklasse: + 0,7%, Lastkraftwagen: + 0,7%). Die Exporteure von chemischen Erzeugnissen (- 1,2%), Datenverarbeitungsgeräten (- 5,3%) sowie von elektronischen Bauelementen (- 3,5%) mussten zum Teil deutliche Preisabschläge hinnehmen.

	Index der		Terms of Trade <sup>1)</sup>
	Ausfuhrpreise	Einfuhrpreise	
1995 = 100			
2001 September .....	105,3	111,1	94,8
Oktober .....	105,0	109,3	96,1
November .....	104,9	108,7	96,5
Dezember .....	104,8	108,5	96,6
2002 Januar .....	104,9	109,1	96,2
Februar .....	104,9	109,6	95,7
März .....	105,2	110,5	95,2
April .....	105,4	110,7	95,2
Mai .....	105,4	110,1	95,7
Juni .....	105,4	108,7	97,0
Juli .....	105,3	108,2	97,3
August .....	105,4	108,8	96,9
September .....	105,5	109,5	96,3
Oktober .....	105,5	109,5	96,3
November .....	105,4	108,0	97,6
Dezember .....	105,4	109,0	96,7

1) Wegen der Unterschiede zwischen den Außenhandelspreisindizes und den Außenhandels-Durchschnittswertindizes differieren auch die jeweils berechneten Terms of Trade.

Da im Jahresdurchschnitt 2002 die Einfuhrpreise stärker zurückgingen als die Ausfuhrpreise, stiegen die Terms of Trade, errechnet als Relation aus dem Ausfuhrpreisindex dividiert durch den Einfuhrpreisindex (x 100), spürbar (+ 2,4%). Die höchste Veränderungsrate im Jahresverlauf wurde im Juni 2002 erreicht (+ 5,0%), seitdem hat sich die Preisentwicklung bei Aus- und Einfuhrpreisen etwas angeglichen, sodass die Terms of Trade im Dezember 2002 nur noch um 0,1% über dem Stand des Vorjahres lagen.

## Agrarpreise

Nachdem sich die Erzeugerpreise landwirtschaftlicher Produkte in den Jahren 2000 und 2001 aus Sicht der Landwirte erfreulich entwickelt hatten (2000 gegenüber 1999: + 6,1%, 2001 gegenüber 2000: + 5,7%), gaben sie im Jahr 2002 nach vorläufigen Berechnungen wieder nach und lagen im Jahresdurchschnitt um 6,2% niedriger als ein Jahr zuvor. Die letzten vorliegenden Ergebnisse für November 2002 weisen im Vergleich zum gleichen Zeitraum des Vorjahres sogar ein um 5,7% geringeres durchschnittliches Preisniveau bei landwirtschaftlichen Erzeugnissen aus, wobei die Preise für tierische Produkte (- 7,3%) stärker sanken als die Preise für pflanzliche Produkte (- 2,6%).

	Veränderung in %	
	Nov. 2001	Nov. 2002
	gegenüber	
	Nov. 2000	Nov. 2001
Landwirtschaftliche Produkte insgesamt ..	+0,3	- 5,7p
Pflanzliche Produkte .....	+3,4	- 2,6p
Getreide .....	-6,6	- 7,0
Speisekartoffeln .....	+115,2	- 23,8
Zuckerrüben .....	+7,6	-p
Obst .....	+17,7	+ 7,7
Gemüse .....	-4,4	- 8,9
Weinmost .....	-5,4	-p
Schnittblumen und Topfpflanzen .....	-5,0	+3,2
Tierische Produkte .....	-1,1	-7,3p
Schlachtvieh .....	-9,9	- 2,0
darunter:		
Rinder .....	-18,0	+18,4
Kälber .....	-17,9	+11,1
Schweine .....	-6,9	-13,1
Schlachtgeflügel, lebend .....	+4,3	- 8,7
Milch .....	+6,7	-13,0p
Eier .....	+7,1	+6,7

Bei den pflanzlichen Produkten verbilligten sich insbesondere Speisekartoffeln; deren Preis war im November 2002 um 23,8% niedriger als im November 2001. Hierbei ist allerdings zu beachten, dass sich europaweit die Erntemenge erhöht hat und die Kartoffelpreise ein Jahr zuvor im gleichen Zeitraum um 115,2% gestiegen waren. Niedriger als im Vorjahr waren im November 2002 weiterhin die Gemüsepreise (-8,9%) und die Getreidepreise (-7,0%). Teurer geworden ist dagegen Obst (November 2002 gegenüber November 2001: +7,7%).

Bei den tierischen Produkten verbilligte sich von November 2001 auf November 2002 vor allem Milch (-13,0%). Die für Schlachtvieh nach dem ersten BSE-Fall in Deutschland Ende 2000 eingebrochenen Preise haben sich im Jahr 2002 erholt. Das wiedererlangte Verbrauchervertrauen spiegelte sich in erhöhter Nachfrage nach Rindfleisch wider, wodurch die Preise für Schlachtrinder und Schlachtkälber stiegen; sie lagen im November 2002 deutlich höher als ein Jahr zuvor (Rinder +18,4%, Kälber +11,1%). Da dieser Nachfrageanstieg jedoch zu Lasten anderer Fleischsorten ging - Schweinefleisch war um 13,1%, Schlachtgeflügel um 8,7% billiger -, verringerten sich die Preise für Schlachtvieh insgesamt von November 2001 bis November 2002 um 2%. Dagegen waren Eier um 6,7% teurer als vor Jahresfrist.

Auf der Einkaufsseite sind die Preise für die Landwirte von November 2001 auf November 2002 leicht zurückgegangen

	Veränderung in %	
	Nov. 2001	Nov. 2002
	gegenüber	
	Nov. 2000	Nov. 2001
Landwirtschaftliche Betriebsmittel insgesamt	-0,1	-0,4
Düngemittel .....	+3,4	-4,4
Futtermittel .....	+2,1	-5,6
Saat- und Pflanzgut .....	+4,6	+1,8
Pflanzenschutzmittel .....	+1,8	-3,1
Brenn- und Treibstoffe .....	-9,4	+1,0
Allgemeine Wirtschaftsausgaben .....	+0,5	+1,7
Unterhaltung der Gebäude .....	+0,5	+0,3
Unterhaltung der Maschinen und Geräte ...	+2,4	+2,9
Neubauten .....	-	+0,4
Neue Maschinen .....	+1,4	+1,7

(-0,4%). Waren und Dienstleistungen für die laufende Produktion waren sogar 0,9% billiger als ein Jahr zuvor. Hierfür waren insbesondere die Preisrückgänge bei Düngemitteln (-4,4%), Pflanzenschutzmitteln (-3,1%) sowie Futtermitteln (-5,6%) verantwortlich. Für neue Maschinen mussten Landwirte im November 2002 im Durchschnitt 1,7% mehr zahlen als im November 2001.

Da im Berichtsjahr die Preise auf der Absatzseite stärker gefallen sind als auf der Einkaufsseite, haben sich die sektoralen Terms of Trade der Landwirtschaft, errechnet als Quotient aus dem Index der Erzeugerpreise landwirtschaftlicher Produkte und dem Index der Einkaufspreise landwirtschaftlicher Betriebsmittel (x 100), von November 2001 auf November 2002 zu Ungunsten der Bauern verringert (-5,4%).

„Terms of Trade“ der Landwirtschaft mit pauschaler Umsatzsteuer

	1995 = 100	Veränderung in %
		gegenüber Dezember des Vorjahres
1998 Dezember .....	96,6	- 2,0
1999 Dezember .....	89,0	- 7,9
2000 Dezember .....	89,1	+ 0,1
2001 Dezember .....	91,1	+ 2,2
2002 November .....	86,5p	- 5,4p <sup>1)</sup>

1) Veränderung gegenüber November des Vorjahres.

Der Preisindex für Rohholz (Staatsforsten) lag im Oktober 2002 um 3,3% über dem Stand von Oktober 2001. Dies ist auf den relativ starken Preisanstieg in diesem Monat zurückzuführen (+4,2%). Im September 2002 lag der Index noch geringfügig unter dem Stand des Vorjahres (-0,1%). Damit haben sich die Preise für Rohholz noch immer nicht von den Folgen der schweren Schäden erholt, die der Orkan „Lothar“ Ende 1999 in Südwestdeutschland angerichtet hatte. Die Orkanshäden führten seinerzeit zu einem Überangebot an und einem Preiseinbruch für Rohholz (2000 gegenüber 1999: -15,0%, 2001 gegenüber 2000: -2,1%). Die Preise für Stammholz waren im Oktober 2002: um 3,5% höher als im Oktober 2001, Industrieholz wurde im gleichen Zeitraum um 1,4% teurer.

## Erzeugerpreise gewerblicher Produkte

Die Preise von im Inland produzierten und abgesetzten gewerblichen Erzeugnissen sind im Jahresdurchschnitt 2002 um 0,5% gefallen. Im Jahr 2001 waren sie noch um 3,0% gestiegen. Von Januar bis September 2002 lagen die Veränderungsraten gegenüber dem gleichen Monat des Vorjahres durchweg im negativen Bereich. Ab Oktober waren die Erzeugerpreise geringfügig höher als im vergleichbaren Vorjahreszeitraum, was jedoch im Wesentlichen auf einen Basiseffekt zurückzuführen ist, weil die starken Preisrückgänge im letzten Quartal 2001 nicht mehr in die Berechnung der Jahresveränderungsraten eingingen. Im Dezember 2002 betrug die Jahresteuerrate +0,9%.

Der Indexverlauf war wesentlich beeinflusst von der Preisentwicklung für Energie. Energie war im Berichtsjahr um 3,2% billiger als ein Jahr zuvor. Bei den stark importabhängigen Energieträgern (Mineralölprodukte und Erdgas) folgten die Indexentwicklungen weitgehend den bereits bei den Einfuhrpreisen beschriebenen Tendenzen, wenn auch in deutlich abgeschwächter Form. Dabei sind die im Januar 2002 vorgenommenen Steuererhöhungen für Benzin, Diesel und Flüssiggas mit zu berücksichtigen, da diese in die Berechnung der entsprechenden Erzeugerpreisindizes eingehen. Mineralölzeugnisse verbilligten sich im Durchschnitt des Jahres 2002 um 0,3%; im Dezember 2002 lagen die Preise um 12,8% über dem Vorjahresniveau. Im Einzelnen ergaben sich folgende durchschnittliche Jahresveränderungsraten für das gesamte Jahr 2002 (bzw. für den Dezember): Kraftstoffe +1,5% (+9,6%), leichtes Heizöl -7,9% (+22,9%), schweres Heizöl +6,3% (+26,0%), Flüssiggas -7,0% (+37,7%). Erdgas war in allen Monaten des Jahres 2002 billiger als in den entsprechenden Vorjahresmonaten, im Jahresdurchschnitt ergaben sich Preisermäßigungen von 11,1%. Elektrischer Strom verteuerte sich im Jahresverlauf auch unter dem Einfluss der Erhöhung der Ökosteuer um durchschnittlich 1,3%, wovon insbesondere private Abnehmer betroffen waren (+5,3%).

Bei den Vorleistungsgütern war – bei einem Rückgang des Jahresdurchschnittsindex 2002 gegenüber 2001 von 0,6% – im Jahresverlauf 2002 eine Umkehr in den Veränderungsraten gegenüber dem vergleichbaren Vorjahresmonat zu beobachten. Während im Januar 2002 die Preise noch um durchschnittlich 1,6% unter dem Niveau vom Januar 2001 lagen, war im Dezember 2002 ein Anstieg gegenüber Dezember 2001 von 0,6% zu verzeichnen. Besonders ausgeprägt war diese Tendenz bei Roheisen und Stahl (Januar 2002 gegenüber Januar 2001: -10,6%; Dezember 2002 gegenüber Dezember 2001: +7,3%) und bei chemischen Grundstoffen (-8,3 bzw. +4,8%). Bemerkenswert waren im Jahr 2002 auch die starken Preisrückgänge bei anderen Vorleistungsgütern. So war zum Beispiel Zement im Jahresdurchschnitt um 3,9% billiger als im Vorjahr (Dezember: -12,1%), Beton um 2,5% (Dezember: -5,7%). Die Preise für die stark von Rohstoffimporten abhängigen Nichteisen-Metalle ermäßigten sich im Jahresdurchschnitt um 5,3% (Dezember: -3,6%).

Die Produzenten von Investitionsgütern konnten im Jahr 2002 geringe Preissteigerungen von 1,3% durchsetzen.

	Dez. 2002 1995 = 100	Veränderung in %	
		Dez. 2001 gegenüber Dez. 2000	Dez. 2002 gegenüber Dez. 2001
<b>Gewerbliche Erzeugnisse</b>			
insgesamt .....	104,6	+ 0,1	+ 0,9
Energie .....	108,3	- 1,1	+ 1,0
<b>Erzeugnisse der</b>			
Vorleistungsgüterproduzenten	100,3	- 1,3	+ 0,6
Investitionsgüterproduzenten	105,3	+ 1,2	+ 1,1
Konsumgüterproduzenten ...	106,2	+ 1,8	+ 0,7
<b>Bergbau und Gewinnung von</b>			
Steinen und Erden .....	87,5	+ 4,0	- 4,7
<b>Erzeugnisse des Verarbeitenden</b>			
Gewerbes .....	105,6	- 0,4	+ 1,4
<b>Elektrischer Strom, Gas,</b>			
Fernwärme, Wasser .....	101,6	+ 2,4	- 1,7

Dabei verteuerten sich beispielsweise Maschinen um 1,4%, Mess- und Kontrollinstrumente um 2,0%, Personenkraftwagen um 2,4% und Lastkraftwagen um 1,9%. Gleichzeitig gingen die Preise für Datenverarbeitungsgeräte um 2,2% und für nachrichtentechnische Geräte und Einrichtungen um 1,3% zurück.

Die Erzeugnisse der Konsumgüterproduzenten waren im Jahresdurchschnitt 2002 um 0,9% teurer als im Vorjahr (darunter Gebrauchsgüter +1,6%, Verbrauchsgüter +0,7%). Bemerkenswerte Entwicklungen gab es vor allem bei einigen Erzeugnissen des Ernährungsgewerbes. Teurer waren insbesondere Rindfleisch (2002 gegenüber 2001: +6,8%) und Fischerzeugnisse (+12,0%), während sich Schweinefleisch (-8,5%), Geflügelfleisch (-3,1%) sowie Milch und Milcherzeugnisse (-2,2%) deutlich verbilligten. Die relativ starke Preiserhöhung bei Tabakerzeugnissen im Jahr 2002 (+8,3%) war mit beeinflusst durch die Tabaksteuererhöhung zu Jahresbeginn. Relativ geringe Jahresteuersraten bzw. Preisrückgänge waren dagegen bei den meisten anderen Konsumgütern zu beobachten. Bekleidung war beispielsweise im Jahresdurchschnitt nur um 0,4% teurer als 2001, während sich Haushaltsgeräte um 0,2% verbilligten. Überdurchschnittlich stiegen die Preise für Möbel (+2,1%) und für optische und fotografische Geräte (+1,6%).

## Baupreise

Der bereits seit dem Jahr 2000 bestehende Trend rückläufiger realer Bauinvestitionen hat sich auch im Jahr 2002 fortgesetzt. Nach den vorläufigen Ergebnissen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen gingen die realen Bauinvestitionen im Jahr 2002 um 5,9% (Wohnungsbau allein ebenfalls -5,9%) zurück. In den neuen Bundesländern dürfte für diese Entwicklung – neben der allgemeinen wirtschaftlichen Unsicherheit – die hohe Leerstandsquote mitverantwortlich sein. In den ersten 10 Monaten des Jahres 2002 ist hier die Zahl der Baugenehmigungen im Vorjahresvergleich für neue Wohngebäude mit ein oder zwei Wohnungen um 13,5% und die für neue Wohngebäude mit drei und mehr Wohnungen um 31,3% zurückgegangen (früheres Bundesgebiet: -5,0 bzw. -19,8%).

Die schlechte Baukonjunktur hat sich im Jahr 2002 jedoch nicht entsprechend auf den Preisindex für Wohngebäude (konventionelle Bauart) ausgewirkt. Er lag im November um 0,1% über dem Stand von November 2001. Während Ausbaurbeiten um 0,6% teurer wurden, verbilligten sich Rohbaurbeiten um 0,4%. Unter den Bauarbeiten gab es erwähnenswerte Preisrückgänge bei den Zimmer- und Holzbauarbeiten (-1,6%), den Putz- und Stuckarbeiten (-1,3%) sowie den Gerüstarbeiten (-1,2%). Gestiegen sind dage-

	Preisindex für Wohngebäude <sup>1)</sup>			
	Veränderung gegenüber dem vorhergehenden Erhebungsmonat in %			
	1999	2000	2001	2002
Februar .....	- 0,3	+ 0,1	- 0,1	+ 0,1
Mai .....	-	+ 0,2	-	+ 0,1
August .....	+ 0,1	-	- 0,1	+ 0,1
November .....	-	-	- 0,2	- 0,2

1) In konventioneller Bauart, einschl. Umsatzsteuer.



gen die Preise für Gas-, Wasser- und Abwasserinstallationsanlagen (+ 2,3%) sowie für Heiz- und zentrale Wassererwärmungsanlagen (+ 2,2%).

Die Anbieter von Fertighäusern waren von der anhaltenden Flaute im Wohnungsbau nicht im gleichen Maße betroffen wie die konventionellen Bauunternehmen. Die Preise für vorgefertigte Einfamiliengebäude (ohne Unterkellerung) lagen im Jahresdurchschnitt 2002 um 0,7% höher als ein Jahr zuvor (2001 gegenüber 2000: + 1,1%). Demgegenüber konnten die konventionellen Bauunternehmen 2002 gegenüber 2001 keine Preiserhöhungen durchsetzen (2001 gegenüber 2000: - 0,1%).

Preisindizes für Einfamiliengebäude<sup>1)</sup>

Jahr	In vorgefertigter Bauart <sup>2)</sup>		In konventioneller Bauart	
	1995 = 100	Veränderung gegenüber Vorjahr in %	1995 = 100	Veränderung gegenüber Vorjahr in %
1999 .....	103,2	+ 0,1	98,4	- 0,4
2000 .....	103,7	+ 0,5	98,7	+ 0,3
2001 .....	104,8	+ 1,1	98,6	- 0,1
2002 .....	105,5	+ 0,7	98,6	-

1) Einschl. Umsatzsteuer. - 2) Ohne Unterkellerung.

Der Preisindex für gewerbliche Betriebsgebäude stieg von November 2001 bis November 2002 geringfügig um 0,5% an, obwohl die Baugenehmigungen (Januar bis Oktober 2002) um rund 30% abnahmen und sich sowohl die Unternehmen als auch der Staat mit Bauinvestitionen zurückhielten; die öffentlichen Bauinvestitionen waren im Jahr 2002 um 5,2%, die nicht-öffentlichen (gewerblichen) Bauinvestitionen um 6,1% niedriger als ein Jahr zuvor. Bei den gewerblichen Betriebsgebäuden hat sich die Preisentwicklung damit noch stärker von der Entwicklung der Baukonjunktur entkoppelt als bei den Wohngebäuden. Der Preisindex für den Straßenbau gab im gleichen Zeitraum um 0,5% nach.

Preisindizes für sonstige Bauwerke<sup>1)</sup>

Veränderung gegenüber dem vorhergehenden Erhebungsmonat in %

	Gewerbliche Betriebsgebäude	Straßenbau
2002 Februar .....	+ 0,3	+ 0,1
Mai .....	- 0,1	-
August .....	+ 0,2	- 0,3
November .....	+ 0,1	- 0,3

1) Einschl. Umsatzsteuer.

## Großhandelsverkaufspreise

Auf der Großhandelsstufe veränderten sich die Preise im Jahresdurchschnitt 2002 gegenüber dem Vorjahr nur geringfügig (- 0,1%). Charakteristisch waren vornehmlich negative Jahresveränderungsraten im ersten Halbjahr (Juni 2002 gegenüber Juni 2001: - 1,5%) und kontinuierlich leicht ansteigende Teuerungsraten in der zweiten Jahreshälfte (Dezember 2002 gegenüber Dezember 2001: + 1,1%).

Starke Preissprünge waren im Berichtsjahr besonders bei einigen landwirtschaftlichen Produkten zu beobachten,

deren Preisverlauf wesentlich von außenwirtschaftlichen Einflüssen geprägt ist. So verteuerten sich im Jahresdurchschnitt 2002 Tomaten um 23,4%; für Bananen (- 4,3%), Zitrusfrüchte (- 10,7%) und Rohkaffee (- 7,8%) erzielte der Großhandel dagegen nur geringere Preise als im Vorjahr. Lebende Rinder wurden gegenüber 2001 um 15,5% teurer (nachdem sie 2001 gegenüber 2000 um 27,3% billiger geworden waren), Schlachtschweine dagegen um 18,3% billiger (2001 gegenüber 2000: + 27,0%). Ähnliche Preisausschläge wurden auch beim Großhandel mit Rind- und Schweinefleisch festgestellt, der die auf der Erzeugerseite festgestellten Preisveränderungen im Wesentlichen an seine Kunden weitergab. In diesem Zusammenhang verteuerte sich im Jahresdurchschnitt 2002 Rindfleisch um 3,7%, Schweinefleisch hingegen wurde um 19,1% billiger.

	Dez. 2002 1995 = 100	Veränderung in %	
		Dez. 2001 gegenüber Dez. 2000	Dez. 2002 gegenüber Dez. 2001
Großhandelsverkaufspreise insgesamt .....	105,2	- 1,5	+ 1,1
Großhandel mit:			
Landwirtschaftlichen Grundstoffen und lebenden Tieren ..	95,0	- 4,7	- 2,4
Nahrungsmitteln, Getränken und Tabakwaren .....	105,6	+ 1,1	- 0,2
Gebrauchs- und Verbrauchsgütern .....	101,3	+ 0,6	- 0,6
Rohstoffen, Halbwaren, Altmaterial und Reststoffen ..	114,0	- 4,4	+ 3,9
Maschinen, Ausrüstungen und Zubehör .....	87,9	- 1,2	- 0,5
Sonstiger Großhandel .....	106,9	+ 0,4	+ 0,9

## Verbraucherpreise

Die privaten Konsumausgaben sind nach Angaben der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen im vergangenen Jahr preisbereinigt um 0,5% gesunken. Die Verunsicherung der Verbraucher im Zusammenhang mit der Euro-Bargeldeinführung dürfte wesentlich zu dieser Kaufzurückhaltung beigetragen haben. Allerdings ist auch das verfügbare Einkommen in den letzten 20 Jahren noch nie so gering gestiegen wie im Jahr 2002, nominal um 1,0%. Bei dieser Ausgangslage blieb dem Einzelhandel kaum Spielraum für Preiserhöhungen.

Während der jahresdurchschnittliche Anstieg des Index der Einzelhandelspreise 2001 noch + 1,6% betrug, fiel er im Jahr 2002 mit + 0,7% deutlich geringer aus. Ausschlaggebend hierfür waren im Wesentlichen leicht rückläufige Preise beim Einzelhandel mit Fleisch, Fleischwaren, Geflügel und Wild (- 0,6%, 2001: + 8,0%) und beim Einzelhandel mit Obst, Gemüse und Kartoffeln (- 0,2%, 2001: + 6,9%). Die kräftigsten Preisanhebungen gab es beim Einzelhandel mit Fisch und Fischerzeugnissen (+ 4,3%, 2001: + 6,6%) und im Einzelhandel mit Tabakwaren (+ 5,3%, 2001: + 2,4%). Die Preise beim Einzelhandel mit Nahrungsmitteln, Getränken und Tabakwaren verteuerten sich um 1,1% (2001: + 3,4%). Mineralölprodukte, die bereits im Jahr 2001 preisdämpfend gewirkt hatten, haben maßgeblich zu der insgesamt moderaten Entwicklung der Einzelhandelspreise beigetragen. Die Preise im Einzelhandel (nicht in Verkaufsräumen) - hierzu

zählt auch der Verkauf von leichtem Heizöl – sanken im Jahresdurchschnitt um 1,4% (2001: -0,5%, 2000: +10,1%), die Preise an Tankstellen legten um 1,5% zu (2001: +1,1%, 2000: +6,6%). Höhere Preise als im Vorjahr verlangten auch der Einzelhandel mit Büchern, Zeitschriften, Zeitungen, Schreibwaren und Bürobedarf (+2,7%) sowie der Einzelhandel mit Backwaren und Süßwaren (+2,8%).

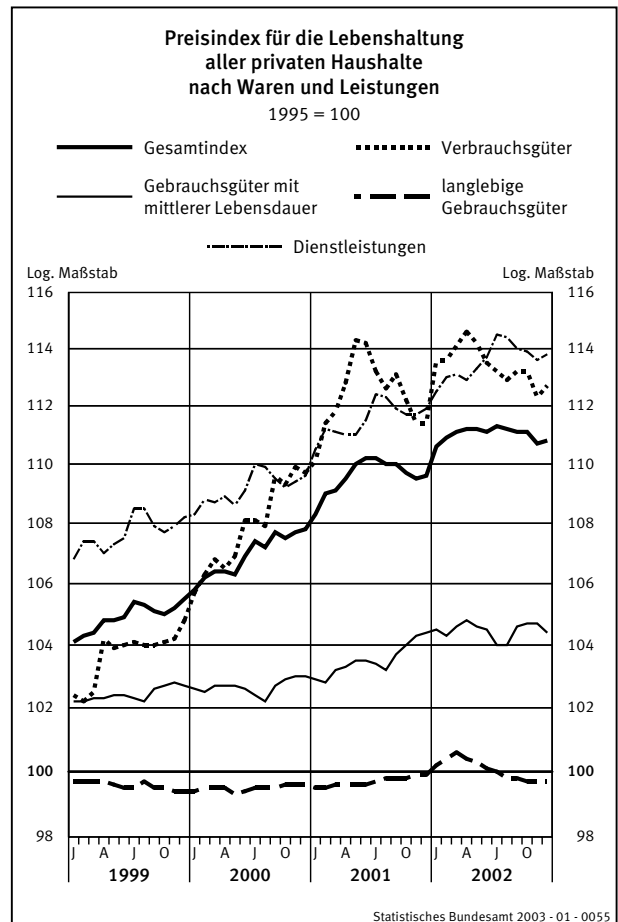
	Veränderung in %	
	Dezember 2001 gegenüber Dezember 2000	Dezember 2002 gegenüber Dezember 2001
Einzelhandelspreise .....	+1,3	+0,2
Preise für die Lebenshaltung insgesamt .....	+1,7	+1,1

Die Preise für die privaten Endverbraucher haben sich im Jahr 2002 – trotz der aufgeregten öffentlichen Diskussion um den Euro als Teuro – nur moderat erhöht. Im Jahresdurchschnitt stiegen die Preise um 1,3% nach 2,5% im Jahr 2001. Die Preise für Heizöl und Kraftstoffe haben sich leicht dämpfend auf den Gesamtindex ausgewirkt. Sie verteuerten sich im Jahresdurchschnitt um nur 0,1%. Ohne Heizöl und Kraftstoffe wären die Verbraucherpreise im Jahr 2002 um 1,4% gestiegen. Die Energiepreise insgesamt haben im Jahr 2002 sogar leicht nachgegeben (-1,8%). Ein Jahr zuvor waren sie noch um 10% gestiegen. Gas und Fernwärme, die im Jahresdurchschnitt 2001 noch um 21,4 bzw. 23,4% teurer geworden waren, verbilligten sich um 5,3 bzw. 3,8%. Leichtes Heizöl war um 9,2% billiger als im Vorjahr, wobei sich die Preise zum Jahresende dann stark erhöhten (+12,4% im Dezember 2002 gegenüber Dezember 2001). Strom ist im Jahr 2002 um 4,6% teurer geworden. Ohne Energie (Strom, Gas, leichtes Heizöl, feste Brennstoffe, Zentralheizung, Fernwärme u. a. sowie Kraftstoffe) hätte sich der Verbraucherpreisindex im Jahr 2002 um 1,5% erhöht.

Unterdurchschnittlich verteuert haben sich im Jahr 2002 die Nahrungsmittel (+1,1%). Ein Jahr zuvor waren die Nahrungsmittelpreise noch um 5,2% gestiegen. Trotz massiver Preiserhöhungen bei Obst und Gemüse zu Beginn des Jahres (Januar 2002 gegenüber Januar 2001: +7,2 bzw. +18,3%), sind die Preise im Jahresdurchschnitt stabil geblieben: Obst wurde um 0,3% teurer, Gemüse um 1,2% billiger. Während Fleisch und Fleischwaren im Vorjahr um 7,9% teurer geworden waren, gaben die Preise im Berichtsjahr leicht nach (-0,3%). Für Fische und Fischwaren (+4,8%), Molkerei-

produkte und Eier (+2,0%) sowie Brot- und Getreideerzeugnisse (+2,8%) und Zucker, Marmelade und Süßwaren (+2,1%) musste der Verbraucher im Jahr 2002 tiefer in den Geldbeutel greifen, die Preise für Kaffee, Tee, Kakao waren um 2% niedriger.

Schaubild 6



Für die ostdeutschen Haushalte fiel der jahresdurchschnittliche Anstieg der Verbraucherpreise in Jahr 2002 niedriger aus (+1,1%) als für die westdeutschen Haushalte (+1,4%). Dies ist u. a. darauf zurückzuführen, dass die ostdeutschen Haushalte wegen des höheren Gewichtes der Nahrungsmittel-

Preisindex für die Lebenshaltung nach Waren und Dienstleistungen

Jahr Monat	Gesamt- lebenshaltung	Waren					Dienstleistungen
		zusammen	Verbrauchsgüter	dar.: Energie	Gebrauchsgüter mit mittlerer Lebensdauer	langlebige Gebrauchsgüter	
1995 = 100							
1999 D .....	104,9	102,6	103,7	101,9	102,4	99,6	107,7
2000 D .....	106,9	105,1	107,9	113,8	102,7	99,5	109,2
2001 D .....	109,6	108,0	112,4	125,2	103,5	99,7	111,5
2002 D .....	111,0	108,9	113,4	123,0	104,5	100,1	113,6
2002 Dezember .....	110,8	108,4	112,7	122,5	104,4	99,7	113,8
Veränderung Dezember gegenüber Dezember des Vorjahres in %							
1999 .....	+1,2	+1,5	+2,4	+7,2	+0,3	-0,4	+0,9
2000 .....	+2,2	+2,9	+4,7	+16,7	+0,3	+0,2	+1,3
2001 .....	+1,7	+1,2	+1,5	+0,2	+1,4	+0,3	+2,1
2002 .....	+1,1	+0,7	+1,2	+0,2	-	-0,2	+1,7

tel im Warenkorb von den relativ günstigen Preisen in diesem Bereich stärker profitierten.

Preisindex für die Lebenshaltung aller privaten Haushalte  
Veränderung gegenüber dem Vorjahresmonat in %

	Deutschland	Früheres Bundesgebiet	Neue Länder und Berlin-Ost
2002 Januar .....	+2,1	+2,0	+2,4
Februar .....	+1,7	+1,7	+1,9
März .....	+1,8	+1,7	+1,8
April .....	+1,6	+1,6	+1,5
Mai .....	+1,1	+1,1	+0,8
Juni .....	+0,8	+0,8	+0,4
Juli .....	+1,0	+1,1	+0,5
August .....	+1,1	+1,2	+0,6
September .....	+1,0	+1,1	+0,7
Oktober .....	+1,3	+1,4	+0,8
November .....	+1,1	+1,1	+0,7
Dezember .....	+1,1	+1,2	+0,5

Der relativ geringe durchschnittliche Anstieg der Verbraucherpreise im Berichtsjahr kontrastiert mit dem Gefühl vieler Verbraucher, durch die Einführung des Euro-Bargeldes sei alles teurer geworden. Die unterschiedliche Gewichtung einzelner Konsumgüter im statistischen Warenkorb aufgrund unterschiedlicher Verbrauchsbedeutung für den Durchschnittshaushalt spielt hier eine erhebliche Rolle. Spürbar teurer wurden insbesondere Dienstleistungen. Für die Reparatur von Schuhen mussten 5,2% mehr gezahlt werden als im Jahr 2001, für Friseurleistungen 4,0% mehr. Der Verzehr in Restaurants und Cafés wurde im Durchschnitt um 3,8% teurer. Die Preise für einen bedeutenden Teil der Ausgaben eines Privathaushalts stiegen im Jahr 2002 nur unterdurchschnittlich, blieben konstant oder wiesen rückläufige Preisentwicklungen auf. So wirkten die Ausgaben für Wohnung, Wasser und Haushaltsenergie, dies ist der größte Verbrauchsposten im Warenkorb (Gewicht: 27,5%), mit einer Jahresteuerung von 0,7% preishemmend. Auch bei langlebigen Gebrauchsgütern gab es kaum Veränderungen (+0,4%), wobei Möbel und Einrichtungsgegenstände immerhin um 1,7% und Bekleidung um 0,5% teurer wurden, während Haushaltsgeräte um 0,7% und Informationsverarbeitungs-

Preisindex für die Lebenshaltung aller privaten Haushalte

	Dez. 2002 1995 = 100	Veränderung in % gegenüber	
		Dez. 2001 Dez. 2000	Dez. 2002 Dez. 2001
Gesamtlebenshaltung .....	110,8	+1,7	+1,1
Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke .....	105,1	+4,7	-1,0
Alkoholische Getränke, Tabakwaren .....	113,8	+1,3	+3,8
Bekleidung und Schuhe .....	103,0	+1,2	-0,6
Wohnung, Wasser, Strom, Gas und andere Brennstoffe .....	115,2	+1,0	+1,1
Einrichtungsgegenstände u. Ä. für den Haushalt sowie deren Instandhaltung .....	104,2	+1,4	+0,6
Gesundheitspflege .....	112,6	+1,2	-0,1
Verkehr .....	119,5	+1,2	+3,4
Nachrichtenübermittlung .....	82,5	-2,1	+0,6
Freizeit, Unterhaltung und Kultur .....	106,6	+1,3	+0,2
Bildungswesen .....	125,2	+1,2	+3,0
Beherbungs- und Gaststättenleistungen .....	111,5	+2,1	+3,2
Andere Waren und Dienstleistungen .....	112,5	+2,6	+1,8

geräte um 18,2% billiger zu haben waren. Die Preise rund um das Auto haben sich im vergangenen Jahr leicht überdurchschnittlich erhöht (+1,7% nach +3,4% im Jahr 2001), wobei Neuwagen um 1,6% teurer geworden sind, für Fahrerunterricht und Führerscheingebühr aber erheblich mehr (+3,9%) gezahlt werden musste. Die Preise für Telekommunikationsdienstleistungen blieben im Jahresdurchschnitt 2002 unverändert. Das Telefonieren im Festnetz verteuerte sich leicht (+1,1%), während sich das Mobiltelefonieren um 2,7% und die Internetnutzung um 3,9% verbilligten.

Deutschland und das Vereinigte Königreich hatten im Jahr 2002 mit 1,3% die niedrigsten Inflationsraten aller Mitgliedsländer der Europäischen Union (EU). Den stärksten Anstieg der Jahresteuerrate – gemessen an den harmonisierten Verbraucherpreisindizes – wiesen Irland (+4,7%), die Niederlande (+3,9%) und Griechenland (+3,9%) auf, niedrig war er noch in Belgien (+1,6%), Österreich (+1,7%) und Frankreich (+1,9%). Damit waren auch im Berichtsjahr die Unterschiede in den Inflationsraten der Mitgliedstaaten vergleichsweise groß. Für die EU insgesamt liegt die Jahresteuerrate bei 2,1%, für die Eurozone bei 2,2% und damit oberhalb der von der Europäischen Zentralbank als mit Preisniveaustabilität noch vereinbar angesehenen mittelfristigen jährlichen Steigerungsrate. Norwegen und die Schweiz – beide Staaten sind nicht Mitglied der EU – wiesen im Jahr 2002 eine noch niedrigere Teuerungsrate als Deutschland auf (+0,8 bzw. +0,9%).

Internationaler Vergleich der Verbraucherpreisindizes<sup>1)</sup>

	Veränderung in % <sup>2)</sup>		
	Dezember 2001 gegenüber Dezember 2000	Dezember 2002 gegenüber Dezember 2001	
Deutschland .....	+1,5 (6)	+1,1 (2)	
Belgien .....	+2,0 (9)	+1,3 (3)	
Dänemark .....	+2,1 (10)	+2,6 (10)	
Finnland .....	+2,3 (12)	+1,7 (4)	
Frankreich .....	+1,4 (5)	+2,2 (8)	
Griechenland .....	+3,5 (15)	+3,5 (13)	
Irland .....	+4,4 (17)	+4,6 (18)	
Italien .....	+2,2 (11)	+3,0 (12)	
Luxemburg .....	+0,9 (3)	+2,8 (11)	
Niederlande .....	+5,1 (18)	+3,5 (13)	
Österreich .....	+1,8 (8)	+1,7 (4)	
Portugal .....	+3,9 (16)	+4,0 (16)	
Schweden .....	+3,2 (14)	+1,7 (4)	
Spanien .....	+2,5 (13)	+4,0 (16)	
Vereinigtes Königreich .....	+1,0 (4)	+1,7 (4)	
Japan <sup>3)</sup> .....	-1,0 (1)	-0,4 (1)	
Kanada .....	+0,7 (2)	+3,9 (15)	
Vereinigte Staaten .....	+1,6 (7)	+2,4 (9)	

1) Für die Mitgliedstaaten der EU werden nur die Veränderungsraten der Harmonisierten Verbraucherpreisindizes nachgewiesen. – 2) Zahlen in Klammern = Rangfolge. – 3) Jeweils Vergleich der Novemberergebnisse.

Erhebliche Fortschritte in der Abwehr von Inflation haben auch einige der Beitrittsländer erzielt. Nach vorläufigen Schätzungen des Statistischen Amtes der Europäischen Gemeinschaften betrug die Teuerung im Jahresdurchschnitt 2002 in Litauen nur 0,7% und in der Tschechischen Republik 1,7%. Am höchsten war der jahresdurchschnittliche Anstieg der Verbraucherpreise in Slowenien (+7,5%) und Ungarn (+5,4%). Innerhalb der EU war die Teuerung in den letzten 12 Monaten im Dezember 2002 in Irland (+4,6%) am höchsten und in Deutschland (+1,1%) am niedrigsten. [uu](#)

# Statistik in der Wirtschafts- und Währungsunion sowie in der Informationsgesellschaft

## Vortragsveranstaltung anlässlich des 60. Geburtstages von Herrn Präsident Johann Hahlen

Anlässlich des 60. Geburtstages des Präsidenten des Statistischen Bundesamtes fand im Kasino des Statistischen Bundesamtes in Wiesbaden eine Vortragsveranstaltung über die Statistik in der Wirtschafts- und Währungsunion sowie in der Informationsgesellschaft statt. Mit Vertretern aus Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Wissenschaft wurde über die Bedeutung und zukünftige Rolle der amtlichen Statistik reflektiert.

Nach der Begrüßung der zahlreichen Gäste, die der Einladung zu der Vortragsveranstaltung gefolgt waren, durch Herrn Vizepräsident Heinrich Lützel, wies Frau Dr. Christa Randzio-Plath, die Vorsitzende des Ausschusses für Wirtschafts- und Währungsfragen des Europäischen Parlaments, auf die Bedeutung der Statistik für die Europäische Union hin:

„In einem Medienzeitalter ist die Politik mehr denn je auf ein richtiges Datengerüst angewiesen, um Handlungsorientierung auf eine richtige Grundlage zu stellen. Dafür müssen wir uns in Europa auch einig werden: Die Qualität und Schnelligkeit von Statistik wird immer mehr auch ein Schlüssel für Europas Zukunftsfähigkeit.“

Prof. Dr. Hans-Jürgen Krupp, ehemaliger Senator für Finanzen in Hamburg und vormals Präsident der Landeszentralbank Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern und Schleswig-Holstein sowie Vorsitzender der Kommission zur Verbesserung der informationellen Infrastruktur zwischen Wissenschaft und Statistik, machte in seinem Vortrag die besondere Rolle der Statistik in der Informationsgesellschaft deutlich. Für eine zukunftsfähige informationelle Infrastruktur in Deutschland forderte er unter anderem eine stärkere rechtliche Unabhängigkeit der amtlichen Statistik in sachlicher und methodischer Hinsicht.

In Anlehnung an die Beiträge der beiden Festredner fasste Präsident Johann Hahlen die vordringlichsten Ziele der amtlichen Statistik für die nächsten Jahre zusammen:

„Der überall mit Händen zu greifende Reformbedarf ist eine große Chance für die amtliche Statistik; ohne zuverlässige, aktuelle Datengrundlagen können keine Reformprozesse gelingen. Dem damit verbundenen hohen Informationsbedarf entspricht die amtliche Statistik durch Einsatz neuer Methoden der Datengewinnung und Verbreitung, insbesondere durch Nutzung modernster Informationstechnologien. Damit gewährleistet sie einen hohen Qualitätsstandard bei Minimierung der Belastung der Auskunftspflichtigen.“

Diesen Zielen dient auch die Verwaltungsmodernisierung im Statistischen Bundesamt, die bereits erhebliche Effizienzgewinne erbracht hat und konsequent, zum Beispiel durch Kosten- und Leistungsrechnungen, Controlling, Personalentwicklung und Produkthaushalt, fortgeführt wird.“

Als besondere Ehrung seiner Verdienste im Bereich der Wirtschaftsstatistiken, wurde Herrn Präsident Hahlen eine Medaille verliehen, die anlässlich der Gründung der Europäischen Zentralbank am 1. Juni 1998 in limitierter Auflage geprägt worden war. Überbracht wurde die Medaille von Herrn Bier von der Europäischen Zentralbank.

Die beiden Festvorträge von Frau Dr. Randzio-Plath zu den Datenanforderungen für die Wirtschafts- und Währungsunion und von Herrn Prof. Dr. Krupp zur Statistik in der Informationsgesellschaft sind im Folgenden abgedruckt. Der Redecharakter wurde dabei weitestgehend beibehalten.

*Dr. Christa Randzio-Plath, Mitglied des Europäischen Parlaments*

# Herausforderungen der Statistik in der Währungsunion

## 1 Einleitung

Persönlich und im Namen des Europäischen Parlaments möchte ich Ihnen, sehr geehrter Herr Präsident, zunächst sehr herzlich zu Ihrem 60. Geburtstag gratulieren. Ich möchte die Gelegenheit zum Anlass nehmen, Ihnen für Ihre Arbeit im Dienste des europäischen Einigungsprozesses meinen Dank auszusprechen. Ihr Wirken und das Ihrer Kollegen im Rahmen von Eurostat<sup>1)</sup> hatte für die Wirtschaftspolitik, insbesondere für die aktive Begleitung des Konvergenzprozesses in der Europäischen Union (EU) und für das Jahrhundertprojekt der Währungsunion eine große Bedeutung.

Europa ist klein auf dem Globus, nicht vergleichbar mit den großen Staaten dieser Welt wie den Vereinigten Staaten oder China. Und dennoch ist Europa als Union, nicht als Konglomerat einzelner Staaten, vergleichbar mit den Vereinigten Staaten, Japan, der Russischen Föderation, Indonesien. Europa ist eine dynamische Region und der größte Binnenmarkt der Welt. Europa ist Welthandelsregion Nr. 1, zählt aber nicht als Staat, weil die EU (noch) ohne Verfassung und ohne Rechtspersönlichkeit ist, keine Hauptstadt und Regierung hat und keine Steuern erhebt. Größe zählt, politisch und ökonomisch. Von daher war die Selbstfindung Europas in der Union, dem freiwilligen Zusammenschluss souveräner Völker, ein Glücksfall für Frieden und Stabilität.

Schon 1929 hatte José Ortega y Gasset festgestellt, dass „vier Fünftel unserer inneren Habe europäisches Gemeinschaftsgut sind, wenn wir eine Bilanz unseres geistigen Besitzes ziehen“. Und Montesquieu bekannte: „Wenn ich

etwas kennen würde, das für meine Familie nützlich wäre, nicht aber für mein Vaterland, würde ich versuchen, es zu vergessen. Wenn ich etwas kennen würde, das nützlich für mein Vaterland wäre, jedoch von Nachteil für Europa und gleichzeitig von Nachteil für die Menschheit, würde ich es als Verbrechen betrachten.“

Europa steht wahrlich vor gewaltigen Herausforderungen. Seit beinahe vier Jahren haben wir eine einheitliche Währung für mittlerweile 12 Länder. Wir sind vor die Aufgabe gestellt, eine Geldpolitik zu formulieren, die diesem Währungsraum gerecht wird. Wir müssen in einem weltwirtschaftlich schwierigen Umfeld Wachstum und Beschäftigung in Europa schaffen. Schon 2004 wird Europa zehn neue Mitgliedstaaten integrieren und auf einen wirtschaftlich stabilen Pfad der Konvergenz führen. Doch Europa ist mehr als nur ein Markt. Es muss sich reformieren und zukunftssicher machen und dabei auch seine „Seele“ zeigen und zu mehr europäischer Identität finden. Nicht zuletzt will sich Europa in Vollendung seiner geographischen (Wieder-)Vereinigung eine Verfassung geben und so einer vertieften und dauerhaften Einigung Ausdruck verleihen.

Eine richtige und zügige Analyse der Situation ist als Grundlage für die politische Entscheidungsfindung unabdingbar. Nur aussagekräftige und harmonisierte statistische Daten können die wirtschaftliche Realität korrekt widerspiegeln und damit zu richtigen Politikentscheidungen führen. Gemeinsame Projekte werden durch gemeinsame Daten möglich.

1) Statistisches Amt der Europäischen Gemeinschaften – Anmerkung der Redaktion.

Statistische Methodik bildet über die Erfassung, Aufarbeitung und Analyse von Zeitreihen und anderen Daten die Grundlage für eine Vielzahl von Entscheidungen, gerade in der Wirtschaftspolitik. Statistische Daten zeigen Probleme auf, dienen der Situationsanalyse und sind letztlich auch Prüfstein, an dem sich Politiker messen lassen müssen. Unabhängig davon, ob sie sich selbst numerische Vorgaben gesetzt haben oder nicht.

Die so genannte „Teuro-Debatte“ war einer der seltenen Anlässe, bei dem auch eine breitere Öffentlichkeit Interesse an der Statistik fand. In der Bevölkerung herrschte erhebliche Verwirrung, da die offiziellen statistischen Daten ihr subjektives Empfinden nicht widerzuspiegeln schienen. Es erscheint mir wichtig herauszustellen, dass Statistik als neutrales Instrument der Informationsgewinnung nicht aus einseitiger Interessenlage heraus überstürzten Modifizierungen unterliegen sollte. Ebenso ist jedoch auch darauf zu achten, dass die gewonnenen Ergebnisse die Realität in geeigneter Weise abbilden und strukturieren – auch im Interesse der Glaubwürdigkeit der Statistik.

Statistik – ob auf nationaler oder europäischer Ebene – trägt zu Transparenz bei, eine Anforderung der demokratischen Systeme, unterstützt Regierungen und Parlamente, aber auch den sozialen Dialog. Das ist aber nur möglich, wenn die Politik der Statistik dazu beiträgt, wertneutrale Daten zu erheben und an alle weiterzuleiten. Der Statistik muss es darum gehen, in Europa ein hochwertiges System aufzubauen, um die Vergleichbarkeit innerhalb und außerhalb der Union zu ermöglichen. Das Total Quality Management – TQM – Programm will zu einer Qualitätsverbesserung und zur Europäisierung der Statistik beitragen, aber auch zugunsten der Verbraucher Vorteile organisieren. Und das ist gut so. Auch die Globalisierung verändert Anforderungsprofile. Europas wirtschaftliche und politische Aktivitäten sind überall auf der Welt sichtbar und präsent. Und das Internet ist ein wichtiges Instrument für die Ausbreitung statistischer Erhebungen, das neue Herausforderungen schafft. Eurostat verbreitet das geistige Eigentum von 15 Mitgliedstaaten und anderen Organisationen. Was sind die Grenzen? Verbraucher erwarten mehr Informationen, die ihnen schneller und in verschiedenen Formaten zur Verfügung stehen. Und eine neue Preispolitik, die ihnen einen freien Zugang zu Informationen übers Internet gewährt, die bisher nur gegen Gebühren zu erhalten waren. Die Gesellschaft unterliegt einer schnellen Veränderung hin zu einer digitalen Ära. Unsere öffentlichen Verwaltungen folgen diesen Entwicklungen nicht immer schnell genug.

Nehmen Sie die Europäische Integration als ein Beispiel. Die heutige Europäische Union ist das Ergebnis eines permanenten Erweiterungs- und Vertiefungsprozesses. Sie hat sich langsam von der 1951 gegründeten Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl über einen Binnenmarkt mit Freizügigkeit von Menschen, Waren und Kapital zu einer Gemeinschaft mit einer gemeinsamen Währung entwickelt. Dieser Erfolg war abhängig von der Bereitschaft der Mitgliedstaaten, einen Teil ihrer Souveränität an unabhängige

Institutionen der Europäischen Union abzugeben, vor allem an den Rat der Europäischen Union, das Europäische Parlament, die Europäische Kommission und den Europäischen Gerichtshof. Sie haben die Einführung eines europäischen Rechts akzeptiert, das dem nationalen Recht vorgeht.

Parallel zu der politischen Integration der Europäischen Union hat auch eine Integration der nationalen Statistiken in ein Europäisches Statistiksistem stattgefunden. Es besteht aus den nationalen Statistiksysteimen der Mitgliedstaaten und aus Eurostat, dem Statistischen Amt der Europäischen Gemeinschaften, als Koordinator des Integrationsprozesses. Ungeachtet aller Errungenschaften fällt es den Mitgliedstaaten immer noch schwer, die Vorteile einer Harmonisierung, die über Eurostat und die Europäische Kommission hinausgeht, anzuerkennen. Die Vergleichbarkeit über einen Zeitraum hinweg, die Bedingung ist für die Analyse von längeren Zeitreihen, war immer ein traditioneller Wert für Statistiker. Deswegen ist es nicht erstaunlich, dass auch heute das Interesse von nationalen Verbrauchern an Langzeitdaten ohne Unterbrechungen stärker ist als das Interesse derselben Verbraucher an globalisierten Statistiken.

## 2 Historische Entwicklung und Eurostat

Die Geschichte der statistischen Koordinierung in Europa lässt sich bis zu den Anfängen des europäischen Einigungsprozesses zurückverfolgen. Bereits 1952 wurde in Luxemburg eine Dienststelle „Statistik“ der 1951 gegründeten „Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl“ gegründet. Nach Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft und von Euratom<sup>2)</sup> 1957 ging diese Dienststelle im „Statistischen Büro der Europäischen Gemeinschaften“ auf, das seit 1975 den Namen „Eurostat“ trägt.

Schon sehr früh wurden vom Statistischen Büro regelmäßige Sitzungen mit den Leitern der nationalen statistischen Ämter organisiert, da vor allem die Europäische Kommission nach detaillierteren und besser vergleichbaren Statistiken der Teilnehmerstaaten verlangte. Eine stärkere Zentralisierung von Aufgaben der statistischen Erhebung, Auswertung und Analyse auf der Gemeinschaftsebene stand zu jener Zeit jedoch nicht auf der Tagesordnung. Mit dem Beitritt des Vereinigten Königreiches zur Europäischen Gemeinschaft 1973 wurden die Abstimmungsprobleme in diesem Bereich nicht geringer.

Erst Ende der 1980er-Jahre trat unter dem Eindruck der ambitionierten Ziele des „Weißbuchs“ zur Vollendung des Binnenmarktes von Jacques Delors die Notwendigkeit einer verstärkten Harmonisierung der statistischen Erhebungen und einer verstärkten Koordination zu Tage. Man einigte sich schließlich auf eine weiterhin dezentrale Organisation der Datenerhebung, stärkte jedoch die Koordinierungsfunktion von Eurostat und gründete zur Verbesserung der Kooperation ständige Ausschüsse.

<sup>2)</sup> Europäische Atomgemeinschaft – Anmerkung der Redaktion.

Wichtige Elemente der heutigen Organisationsstruktur sind zum einen die nationalen statistischen Behörden, die für die Erfassung, die Erhebung und die Konstruktion der nicht-monetären<sup>3)</sup> Datenreihen auf nationaler Ebene verantwortlich sind. Die nationalen Behörden liefern die statistische Basis für zahlreiche politische Entscheidungen auf nationaler und auch europäischer Ebene. Sie tragen damit eine hohe Verantwortung. Ihre wissenschaftliche und politische Unabhängigkeit ist von besonderer Bedeutung. Die Erhebung zentraler Datenreihen sollte daher keinesfalls in die Hände privater Institute gelegt werden.

Zum anderen gibt es mit Eurostat ein für Fragen der Harmonisierung und Konsolidierung verantwortliches Organ auf europäischer Ebene. Eurostat spielt eine entscheidende Rolle in der Zusammenstellung der notwendigen EU- bzw. EWU<sup>4)</sup>-weiten nicht-monetären Datenreihen. Eurostat selber erhebt keine Daten und ist daher auf die qualitativ hochwertigen und methodisch vergleichbaren Datenlieferungen der nationalen statistischen Behörden angewiesen. Zu den essenziellen Aufgaben von Eurostat gehört es, bei der Erhebung und Erfassung auf einheitliche Normen zu achten sowie eine sinnvolle Konsolidierung und Aggregation des gelieferten Datenmaterials vorzunehmen.

Eurostat erfüllt diese Aufgaben im Rahmen des Europäischen Statistischen Systems, das die statistischen Ämter, Ministerien, Agenturen und Notenbanken, die in den EU-Mitgliedstaaten sowie in Island, Norwegen und Liechtenstein amtliche Statistiken erstellen, umfasst. Das Europäische Statistische System koordiniert seine Arbeit auch mit internationalen Organisationen wie der OECD<sup>5)</sup>, den Vereinten Nationen, dem Internationalen Währungsfonds und der Weltbank.

Die praktische Koordinierungsarbeit innerhalb des Systems erfolgt über Gremien wie den Ausschuss für das Statistische Programm, in dem die Leiter der nationalen statistischen Ämter unter Vorsitz von Eurostat zusammentreten. Der Ausschuss für die Währungs-, Finanz- und Zahlungsbilanzstatistiken ist das wichtigste Gremium für die Zusammenarbeit zwischen Eurostat, der Europäischen Zentralbank, den Zentralbanken der Mitgliedstaaten, den nationalen statistischen Ämtern und der EU-Kommission. Er unterstützt und berät die Kommission in Fragen der Währungs-, Finanz- und Zahlungsbilanzstatistik und hat damit besondere Bedeutung für alle Fragen, die mit der Währungsunion in Zusammenhang stehen.

### 3 Entwicklung des Binnenmarkts und wachsende Rolle der Gemeinschaftsstatistik

Der Prozess der europäischen Einigung ist nicht immer glatt verlaufen. Immer wieder gab es Stillstand, teilweise sogar

Rückschritte. Nach einer Phase eher rückläufiger Europa-begeisterung in den späten 1970er- und frühen 1980er-Jahren stellten die Initiativen der Delors-Kommission einen Wendepunkt dar. Im Weißbuch zur Vollendung des Binnenmarktes von 1985 wurden zu Recht gesetzgeberische Maßnahmen zur Beseitigung von Hindernissen im innergemeinschaftlichen Handel verlangt. Außerdem stellte die Kommission einen Zeitplan auf, nach dem der europäische Binnenmarkt am 31. Dezember 1992 vollendet sein sollte. Die Einheitliche Europäische Akte von 1986 definiert den Binnenmarkt als einen Raum ohne Binnengrenzen, in dem der freie Waren-, Personen-, Dienstleistungs- und Kapitalverkehr nach Maßgabe des Vertrages gewährleistet ist. Im Januar 1993 wurde der Binnenmarkt innerhalb der Gemeinschaft weitestgehend Realität.

Die Fortentwicklung der Europäischen Gemeinschaft von einer reinen Zollunion hin zu einem integrierten Binnenmarkt hat auch neue Anforderungen an die Statistik geschaffen. Gleichzeitig war sie die „conditio sine qua non“ für die Realisierung des *einen* Heimatmarkts Europa. In den 1960er-Jahren waren Außenhandelsstatistiken vor der Einführung des gemeinschaftlichen Außenzolls und der GATT<sup>6)</sup>-Runden von überragender Bedeutung. Auch Agrarstatistiken waren für die Formulierung der Gemeinschaftlichen Agrarpolitik von großer Wichtigkeit. Der Binnenmarkt machte Gemeinschaftsstatistiken auf einer Reihe zusätzlicher Felder erforderlich: im Bereich des Arbeitsmarkts, der Dienstleistungen, des grenzüberschreitenden Kapitalverkehrs und des Wettbewerbs. Hier wurden innerhalb des Europäischen Systems in den letzten Jahren erhebliche Anstrengungen unternommen und Fortschritte erzielt.

Besonders auf dem Gebiet der Sozialstatistiken, wie etwa der Arbeitsmarktstatistik, halte ich aber weitere Anstrengungen für notwendig. Aufgrund des Subsidiaritätsprinzips und unterschiedlicher Traditionen in den Mitgliedstaaten differieren nach wie vor die Rahmenbedingungen, wie etwa in der Lohnfindung und bei arbeitsrechtlichen Regulierungen. Darunter leidet auch die Vergleichbarkeit der statistischen Datenbasis. Das Europäische Parlament begrüßt alle Ansätze, auf diesem Gebiet eine bessere Entscheidungsgrundlage zu erhalten. Der angestrebte harmonisierte Indikator für freie Stellen (job vacancies indicator) ist ein Schritt in die richtige Richtung.

Vergleichbare Statistiken in diesem Bereich könnten auch zu einer weiteren Mobilität des Faktors Arbeit beitragen. Die Vollendung des Binnenmarktes ist gerade auf diesem Gebiet mit besonderen Schwierigkeiten behaftet. Auch wenn der Produktionsfaktor Arbeit niemals die Mobilität des Kapitals aufweisen wird, da das Ideal eines reinen „homo oeconomicus“ ein theoretisches Konstrukt bleibt, so müssen wir umso mehr dafür sorgen, dass die Bereitschaft wächst, auch über die Landesgrenzen hinaus den Arbeitsplatz zu wechseln. Nur höchstens 2% der Arbeitnehmer/-innen sind euro-

3) Zur Zusammenarbeit mit den nationalen Behörden auf dem Gebiet der Währungs-, Finanz- und Zahlungsbilanzstatistik siehe die folgenden Abschnitte.

4) Europäische Währungsunion – Anmerkung der Redaktion.

5) Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung – Anmerkung der Redaktion.

6) Allgemeines Zoll- und Handelsabkommen – Anmerkung der Redaktion.

paweit mobil. Zu Recht fördert die EU die Mobilität auf dem EU-Arbeitsmarkt.

Aussagekräftige Indikatoren sind nicht nur ein Instrument der Politik, sondern sollten darüber hinaus dem einzelnen Bürger eine solide Entscheidungsgrundlage bieten, auch bei der Wahl seines Arbeitsortes.

Der Abbau der Zollschränken und anderer administrativer Transaktionshemmnisse waren Meilensteine und unabdingbare Voraussetzungen auf dem Weg hin zum Binnenmarkt. Die Statistik wurde hierdurch vor neue Aufgaben gestellt. So hat der Wegfall der Zollstatistiken die Erfassung der innereuropäischen Handelsströme erschwert. Gerade die Kenntnis dieser grenzüberschreitenden Ströme ist jedoch bei der Beurteilung struktureller und regionaler Verschiebungen interessant. Hierzu gehört beispielsweise die Analyse, ob im Zuge der Euro-Einführung der Handel zwischen Deutschland und den Beneluxstaaten weiter zugenommen hat und ob es hier regionale Schwerpunkte gibt, möglicherweise eine besonders wachsende Rolle des Landes Nordrhein-Westfalen. Dies könnte darauf hindeuten, dass sich in der EU regionale Wirtschaftsräume über Ländergrenzen hinweg etablieren konnten. Auch sollte die Statistik im Binnenmarkt Aufschluss darüber geben, wie interdependent die Volkswirtschaften wirklich sind, sodass deutlich wird, wie teuer uns alle der Mangel an Koordinierung der Wirtschaftspolitik kommt. Ist es richtig, dass wenn zum Beispiel Deutschland hustet, Österreich die Grippe bekommt? Statistiken liefern keinen Aufschluss über die messbaren Auswirkungen von wirtschaftspolitischen Entscheidungen und Entwicklungen in einem Land auf ein anderes Land.

Mit dem Wegfall wichtiger amtlicher Statistiken in diesem Bereich sind eigene Erhebungen der statistischen Ämter, von Verbänden und Forschungsinstituten in den Vordergrund getreten. Diese sehen sich oft genug einer gesunkenen Bereitschaft der Firmen gegenüber, an diesen Erhebungen teilzunehmen. Auf europäischer Ebene wurde deshalb versucht, mit Intrastat einen Ersatz für die früheren Zollstatistiken zu schaffen.

In den 1990er-Jahren hat sich, bedingt durch die Übertreibungen an den Kapitalmärkten, eine wahre Fusionswelle entwickelt. Es entstanden nicht selten transnationale Konzerne, die Betriebsstätten in mehreren Ländern besitzen. Beispiele aus dem europäischen Kontext sind etwa Aventis (hervorgegangen aus Hoechst und Rhône-Poulenc) und Mannesmann-Vodafone. Diese Entwicklungen müssen erfasst und bewertet werden.

Internationale Fusionen führen fast immer zu erheblichen Kapitalimporten oder -abflüssen, die die Zahlungsbilanzstatistik eines Jahres erheblich verzerren und zu Fehlinterpretationen führen können. Je nach Art der Finanzierung der Fusion können weitere Kapitalbewegungen in scheinbar unbeteiligten Drittländern generiert werden, zum Beispiel wenn zur Bezahlung der Unternehmensübernahme Aktien eines dritten Unternehmens transferiert werden.

Für die statistische Bewertung noch schwieriger zu interpretieren sind spätere unternehmensinterne, grenzüberschreitende Verlagerungen von Betriebsstätten und Wertschöpfungs-

ketten. Für eine adäquate Analyse dieser Vorgänge wären unternehmensinterne Daten notwendig, die nicht immer zur Verfügung gestellt werden.

Darüber hinaus sind gerade die multinationalen Unternehmen immer weniger bereit, sich auf Doppelerfassungen und die Besonderheiten der einzelnen statistischen Behörden einzulassen. Sie drängen auf fortschreitende Harmonisierung und stärkere Zentralisierung, auch auf der Ebene der Datenerhebung.

Zunehmend wichtig ist die adäquate statistische Erfassung und Abbildung des Dienstleistungssektors. Der Servicesektor übertrifft in seiner wirtschaftlichen Bedeutung den industriellen Sektor in allen EU-Staaten. Trotzdem ist er statistisch längst nicht so aufgearbeitet. Eine Begründung hierfür ist sicherlich in der Heterogenität dieses Sektors und der großen Zahl kleiner Betriebe zu sehen. Fortschritte verspricht das jüngste statistische Programm. Eine detailliertere Erfassung dieses Sektors, der vom Friseursalon bis zur IT-Beratung reicht, ist erforderlich. Bedingt durch die dynamische Entwicklung in diesem Bereich – man denke etwa an die große Zahl Internet-basierter Dienstleistungen, die sich erst vor kurzem entwickelt haben – wird es wichtig sein, die Verbrauchsgewohnheiten der Menschen genau zu beobachten und auch zum Beispiel die Warenkörbe immer wieder in geeigneter Form anzupassen.

Ich begrüße ausdrücklich die aktive Rolle des Statistischen Bundesamtes auf diesem Gebiet. Bei der Datenerfassung unternehmensnaher Dienstleister sowie von Unternehmen der Branchen Verkehr und Nachrichtenübermittlung wurde in diesem Jahr ein Durchbruch geschafft. Auch auf europäischer Ebene sollten solche Daten auf harmonisierter Basis adäquat zur Verfügung stehen.

Im Zuge der Diskussion um den Stabilitäts- und Wachstumsvertrag hat die Debatte um die Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen an Brisanz gewonnen. Im Bereich der "national accounts" bestand in der Vergangenheit vor allem das Problem einer erheblichen Zeitverzögerung. Der Aktionsplan fordert darum auch eine Reduzierung der zur Datenerstellung benötigten Zeit, die wesentlichen Quartalsdaten sollen zukünftig nach 70 Tagen zur Verfügung stehen. In jüngster Zeit waren außerdem eine Reihe von „Innovationen“ zu beobachten, die einzelne Mitgliedstaaten zur Finanzierung ihres Staatshaushalts geschaffen haben, wie zum Beispiel die so genannte Verbriefung ("Securitisation") staatlicher Aktiva. So hat etwa die griechische Regierung zukünftige Einnahmen aus EU-Strukturfonds, aus Gebühren der griechischen Luftverkehrsbehörde und von staatlichen Lotteriegesellschaften zur Basis solcher Transaktionen gemacht. Dieses relativ neue Finanzierungsinstrument, das ursprünglich von Finanzinstituten und anderen Unternehmen eingesetzt wurde, um relativ illiquide Bilanzaktiva zur Liquiditätsbeschaffung einzusetzen, stand in dem Verdacht, das offiziell ausgewiesene Defizit zu verschleiern. Auch wenn das Problem der Verbriefung statistisch nun adäquater erfasst wird, so wird doch deutlich, dass die Statistik ständig auf Neuentwicklungen und die dahinter stehenden Intentionen reagieren muss.



Die Ausführungen über die Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen führen mich nun zu der Frage der Berechnung der immer wieder hinterfragten „Maastricht-Kriterien“. Aus gutem Grunde wurde im deutschen Stabilitäts- und Wachstumsgesetz<sup>7)</sup> von 1967 die vertretbare Staatsverschuldung anhand der getätigten Investitionen gemessen. Auch wenn diese Regel viel Kritik erfahren hat, so ist doch im Kern richtig, dass Investitionen von heute die staatlichen Einnahmen von morgen erhöhen. Die Politik steht nun vor der Frage, ob auch der Stabilitäts- und Wachstumspakt in ähnlicher Weise um „Golden Rules“ ergänzt werden sollte. Ziel müsste es sein, diejenigen Ausgaben zu identifizieren und zu kategorisieren, die potenzialerhöhend sind, und ihre Wirkung zu quantifizieren. Besondere Bedeutung haben vor diesem Hintergrund sicherlich Bildungs-, Forschungs- und Infrastrukturausgaben. Diese Frage bleibt politisch zu klären. Sie stellt zunächst Anforderungen an eine Weiterentwicklung des statistischen Instrumentariums und der statistischen Methoden.

Die jüngsten Vorschläge der Kommission, die in Richtung einer flexibleren, sachgerechteren Auslegung des Stabilitäts- und Wachstumspaktes gehen, sind im Europäischen Parlament auf Zustimmung gestoßen. Die Kommission hat in einer Mitteilung vom 27. November 2002 betont, dass der angestrebte Ausbau des wirtschaftspolitischen Koordinierungsverfahrens auch die Anforderungen an die Qualität und Vergleichbarkeit der Haushaltsstatistiken weiter erhöhen wird. Sie schlägt darum vor, alle Beteiligten (Mitgliedstaaten und Kommission) auf einen „Kodex bewährter Praktiken“ zu verpflichten. Mittels dieses Kodexes sollen Transparenz der Erhebung und Kohärenz der Datenreihen gesichert werden. In der Tat hat sich gerade in diesem Jahr gezeigt, dass die Staatskonten mehrerer Länder nicht transparent genug sind und es Probleme bei der fristgerechten und vollständigen Übermittlung der Daten an die Kommission gab. Das übermäßige Defizit Portugals wurde beispielsweise sehr spät erkannt, und auch Frankreich und Deutschland haben die relevanten Haushaltsdaten erst sehr spät an die Kommission übermittelt.

Die Probleme bei den Haushaltsstatistiken machen zwei Dinge deutlich: Die statistische Erhebung und Auswertung muss bei einer adäquaten finanziellen Ausstattung wissenschaftlich unabhängig erfolgen. Die Bereitstellung der Statistik hat häufig den Charakter eines öffentlichen Gutes. Alle profitieren von qualitativ hochwertigen Statistiken. Die Staaten dürfen sich ihrer Verantwortung nicht entziehen.

#### 4 Rolle der Statistik bei der Regional- und Strukturpolitik

Ziel der Europäischen Union, so Artikel 2 des EG-Vertrages, ist es, den wirtschaftlichen und sozialen Zusammenhalt zu fördern. Der Konvergenz der Wirtschaftsleistungen – auf hohem Niveau versteht sich – kommt daher eine wichtige Bedeutung zu. Die wirtschaftliche Annäherung der Länder spielt auch für die Durchführung der einheitlichen Geldpoli-

tik eine überragende Rolle. Die Prüfung der wirtschaftlichen Konvergenz war für die Währungsunion wichtig. Ihre Bedeutung wird sogar noch zunehmen, wenn es darum geht, die EU- Erweiterung zu bewältigen und die Kandidaten auf die Teilnahme an der Währungsunion vorzubereiten.

Konvergenz ist ein Prozess, der sich nicht immer in genügendem Ausmaß und in der gewünschten Geschwindigkeit durch wirtschaftliche Interaktion, sprich den Austausch von Gütern, von Kapital und von Arbeitskräften ergibt. Um dieses Ziel aktiv anzugehen, hat die Europäische Union deshalb eine Reihe von Instrumenten geschaffen.

Zum einen gibt es die Strukturfonds, um finanzielle Hilfen zur Beseitigung der strukturellen wirtschaftlichen und sozialen Probleme zu gewähren, wie etwa den *Europäischen Fonds für regionale Entwicklung* und den *Europäischen Sozialfonds*. Mit ihnen sollen durch die Unterstützung konkreter Maßnahmen Ungleichgewichte zwischen Regionen oder sozialen Gruppen beseitigt und der wirtschaftliche und soziale Zusammenhalt in der Europäischen Union gefördert werden. Mit dem Sozialfonds sollen darüber hinaus beschäftigungspolitische Programme unterstützt werden.

Zum anderen erhalten Mitgliedstaaten, deren Bruttoinlandsprodukt unter 90% des Gemeinschaftsdurchschnitts liegt und die ein wirtschaftliches Konvergenzprogramm durchführen, Beihilfen aus dem Kohäsionsfonds. Für die Beitrittskandidaten sind weitere Mittel bereitgestellt.

Insgesamt ist die Union bereit, für die angestrebten Ziele einer ausgeglichenen regionalen Entwicklung und der wirtschaftlichen Kohäsion erhebliche Summen einzusetzen. Allein für die Strukturfonds sind es rund 180 Mrd. Euro im Zeitraum 2002 bis 2006. Besonders wichtig ist es, diese Mittel dort einzusetzen, wo sie wirklich gebraucht werden und den größten Nutzen stiften.

Zur Beurteilung der wirtschaftlichen Situation in den einzelnen Ländern ist eine Datenbasis von entscheidender Bedeutung, die einen Vergleich zulässt. Das erfordert einheitliche Standards bei der Datengenerierung. Diese einheitlichen Standards sind deshalb so schwierig zu implementieren, weil jedes einzelne Land seine strukturellen Besonderheiten aufweist und darauf abgestimmt seine spezifischen statistischen Methoden zur Datenerfassung und -aufbereitung entwickelt hat.

Natürlich werden nationale Besonderheiten auch in diesem Bereich bleiben können, vielleicht sogar bleiben müssen. Auf europäischer Ebene müssen wir jedoch sicher sein, über wirklich vergleichbare Datenreihen zu verfügen. Eine wichtige Aufgabe der Statistik im Konvergenzprozess ist letztlich das Kenntlichmachen der Unterschiede, der Divergenzen zwischen den Ländern und Regionen, um den politischen Entscheidungen eine adäquate Grundlage zu geben. Trotz erheblicher Fortschritte in den letzten Jahren gibt es immer noch Probleme mit den Statistiken, weil sie die Differenzen in den Wirtschaftsstrukturen nicht ausreichend abbilden können.

<sup>7)</sup> Gesetz zur Förderung der Stabilität und des Wachstums der Wirtschaft vom 8. Juni 1967 (BGBl. I S. 582) – Anmerkung der Redaktion.

## 5 Rolle der Statistik in der Geldpolitik und weiterer Handlungsbedarf

Die auf zwei Säulen basierende Strategie der Europäischen Zentralbank erfordert nicht nur detaillierte Daten zur Geldmenge und ihren Gegenposten, für deren Erfassung das Europäische System der Zentralbanken ESZB die Hauptverantwortung trägt, sondern auch verlässliche statistische Grundlagen zur Realwirtschaft. Diese spielen eine überragende Rolle bei der Einschätzung der konjunkturellen Lage und der kurz- und mittelfristigen Preisrisiken. Bei der Erhebung, Erfassung und Auswertung des im Zuge der „2. Säule“ benötigten Datenmaterials kommt den nationalen statistischen Behörden – im Zusammenspiel mit Eurostat – eine Schlüsselrolle zu.

Da die Geldpolitik weniger die Sondersituationen in einzelnen Ländern, sondern vielmehr die Lage im Währungsgebiet insgesamt berücksichtigen muss, ist es notwendig, die Datenreihen aus den einzelnen Teilnehmerländern in geeigneter Form zu aggregieren. Dies wird nur dann gelingen, wenn bereits die Erhebung und Erfassung der Daten, bei der die nationale statistische Ebene die Hauptverantwortung trägt, unter einheitlichen Rahmenbedingungen stattfindet.

Die anspruchsvolle geldpolitische Strategie stellt darüber hinaus hohe Anforderungen sowohl an die Zeitnähe wie auch an die Erfassungsfrequenz der Daten. Die Wirkung der Geldpolitik wird ja leider bereits durch eine ganze Reihe von Faktoren verzögert, die im Transmissionsprozess geldpolitischer Impulse auftreten, da sowohl die Banken bei der Kreditvergabe als auch die Investoren bei der Portfoliogestaltung Zeit brauchen, die neue Situation zu berücksichtigen. Insofern erscheint es mir außerordentlich wichtig, den Zeitraum, der von einer geldpolitisch relevanten Änderung der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen bis zur Bereitstellung der entsprechenden Daten verstreicht, möglichst kurz zu halten.

Natürlich wirft diese Vorgabe der Geldpolitik Probleme auf, zumal bei gegebenen Ressourcen in den nationalen statistischen Behörden ein gewisser Trade-off zwischen Verlässlichkeit und Datenqualität auf der einen und der Zeitnähe und Erfassungsfrequenz auf der anderen Seite festzustellen ist. Es darf jedoch nicht sein, dass die Bereitstellung der aggregierten Zeitreihen sich letztendlich nach dem langsamsten Mitgliedstaat richten muss und darunter leidet. In Bezug auf die aggregierten Datenreihen, die das ESZB benötigt, ist der erwähnte Trade-off so oder so ein wenig anders zu werten: Die Zeitnähe der Erhebung fördert die Güte der aggregierten Zeitreihen und genießt demnach eindeutig höhere Priorität als die Detailgenauigkeit.

Eine höhere Betonung der Zeitnähe ist daher vonnöten. Ich stimme mit Herrn Solans<sup>8)</sup> überein, dass wir den Schwerpunkt der Anstrengungen weg von detaillierten Jahresdaten

und hin zu der zeitnahen Bereitstellung von Quartalsdaten der realwirtschaftlichen Entwicklung verlagern müssen. Diese spielen für die Analyse des für die Geldpolitik so wichtigen wirtschaftlichen Umfeldes eine entscheidende Rolle. Der Euro konkurriert international mit dem US-Dollar, dem Yen und dem englischen Pfund – und damit letztlich auch die geldpolitische Entscheidungsfindung und als Konsequenz die Qualität und Schnelligkeit der statistischen Erfassung. Damit der Euro den Platz im Weltfinanzsystem einnimmt, der ihm aufgrund der Bedeutung der EWU-Wirtschaftsleistung gebührt, benötigt er auch eine statistische Vorgehensweise, die es ermöglicht, weltwirtschaftliche Entwicklungen aktiv zu bewältigen.

Ich begrüße daher ausdrücklich die Initiativen etwa der High Level Group on Short Term Indicators, die Zeitnähe bei der Bereitstellung wichtiger realwirtschaftlicher Indikatoren weiter zu verkürzen. Auch im Statistischen Aktionsplan wurde diesem Punkt zu Recht große Priorität zugemessen und konkrete Verbesserungsanforderungen wurden an einzelne Länder gestellt.

In der Tat sind erhebliche weitere Anstrengungen aller beteiligten Stellen vonnöten. Es ist beispielsweise nicht akzeptabel, dass erste Schätzungen für das Sozialprodukt auf EWU-Ebene erst nach rund 70 Tagen zur Verfügung stehen, während solche Daten in den Vereinigten Staaten bereits nach 30 Tagen veröffentlicht werden. Andere wichtige Datenreihen, wie etwa solche zur Auftragslage der Industrie, zu den Importpreisen und zum Immobilienmarkt liegen auf EWU-weiter Basis überhaupt noch nicht vor! Dies macht es der Geldpolitik nicht einfach, die für die Beurteilung der Preisrisiken so wichtigen Einflüsse wie die „Asset Price Inflation“<sup>9)</sup> angemessen zu beurteilen. In einer Zeit, die von steigender weltwirtschaftlicher Integration und gleichzeitig einer sehr dynamischen Entwicklung auf den internationalen Finanzmärkten geprägt ist, kann sich die Europäische Geldpolitik nicht leisten, auf dem falschen Fuß erwischt zu werden.

Die europäische Wirtschaftspolitik benötigt zur Entscheidungsfindung die möglichst zeitnahe Bereitstellung qualitativ hochwertiger Daten. Diese Daten sollen zum einen zur Analyse einzelner Regionen und Länder innerhalb Europas geeignet sein und dabei aussagekräftige Vergleiche ermöglichen, wie sie etwa die Regional- und Strukturpolitik erfordert. Zum anderen sollen die Daten darüber hinaus schnell und problemlos zu Aggregaten auf EU-, EWU- oder der Ebene von Ländergruppen verarbeitbar sein. Dies ist von primärer Bedeutung in denjenigen Politikbereichen, die bereits einen sehr hohen Integrationsgrad aufweisen und bei denen die Sichtweise sich notwendigerweise von einem nationalen auf einen gesamteuropäischen Ansatz erweitert hat.

Von großer Wichtigkeit ist daher in jedem Falle die Bereitstellung nationaler Zeitreihen auf harmonisierter Basis. Bisher wurde hierbei auf den Weg der „Output-Harmonisierung“ gebaut und bewusst auf eine Vereinheitlichung der Erhebungs- und Erfassungsprozesse („Input-Harmonisierung“)

8) Mitglied des Direktoriums der Europäischen Zentralbank – Anmerkung der Redaktion.

9) Preisentwicklung von Vermögensgegenständen – Anmerkung der Redaktion.

verzichtet. Die Tatsache, dass die Erhebung und Erfassung nach wie vor in nationaler Verantwortung liegt, spiegelt sich letztendlich auch in der nach wie vor dezentral geprägten institutionellen Struktur der Europäischen Statistik wider.

Wir müssen uns fragen, ob gewachsene Strukturen den gegenwärtigen und zukünftigen Aufgaben noch entsprechen. Die Osterweiterung der Europäischen Union stellt die Wandlungs- und Anpassungsfähigkeit aller europäischen Institutionen auf den Prüfstand. Ich möchte daher zur Diskussion stellen, ob das Europäische Statistische System in einer Europäischen Union mit mittelfristig 25 Mitgliedstaaten und einer entsprechenden Anzahl nationaler Behörden und Zentralbanken nicht eine weitere Stärkung zentraler Elemente erfordert. So könnte letztlich über eine stärkere Koordinierung der statistischen Vorgehensweise in den Ländern eine bessere Harmonisierung der Datenreihen erreicht werden. Diese Konvergenz in der statistischen Arbeit könnte wertvolle Dienste für viele Felder der europäischen Wirtschaftspolitik leisten. Darüber hinaus könnten möglicherweise bestimmte Datensätze direkt auch auf europäischer Ebene erhoben werden, um die Zeitnähe und Vergleichbarkeit zu steigern. Die Neuorganisation der Gemeinschaftsinstitutionen, die zum Beispiel die Rolle von Eurostat berührt, ist ein zentrales Thema im Europäischen Konvent. Statistik ist für alle Entscheider in Politik und Wirtschaft ein Instrument, quantitative Zusammenhänge zu verstehen. Sie ist ein neutrales Instrument und sollte objektive Ergebnisse liefern.

Die Statistik ist auch in Bezug auf die Erweiterung in besonderem Maße gefordert, denn zum einen muss bei der Beurteilung der „EU-Fähigkeit“ der Kandidatenländer gewährleistet sein, dass sich alle politisch Handelnden auf verlässliche und mit den geschaffenen Standards in der Europäischen Union vergleichbare Daten stützen können.

Zum anderen muss aber auch sichergestellt werden, dass alle Daten schnell bereitgestellt werden. Trotz des Beitritts muss der hohe Standard der aggregierten EU-Datenreihen gehalten und weiterhin verbessert werden. Völlig zu Recht widmet sich das Statistische Programm 2003 bis 2007 den statistischen Indikatoren, die für die Beitrittsverhandlungen und die Integration der Kandidatenländer von Bedeutung sind. Die Unterstützung der Kandidatenländer und der neuen Mitgliedstaaten bei der Anpassung ihrer statistischen Systeme an die Erfordernisse der Gemeinschaft wird fortgesetzt. Glücklicherweise wurden bereits sehr früh, nämlich schon zu Beginn der 1990er-Jahre, Programme zur Kooperation auf dem Gebiet der statistischen Erfassung mit potenziellen Beitrittskandidaten initiiert. Diese Strategie hat sich als überaus erfolgreich erwiesen, da die meisten dieser Länder nun tatsächlich Beitrittskandidaten geworden sind und von dieser langen Anpassungsperiode profitieren konnten.

Wie bereits erwähnt, stellen vollständig vereinheitlichte Politikbereiche – wie die Geldpolitik in der Währungsunion – besonders hohe Anforderungen an die Konvergenz von Volkswirtschaften. In diesem Zusammenhang stellt sich für mich auch die Frage, ob die bei der Schaffung des gemeinsamen Währungsraumes entwickelten Konvergenzindikatoren ausreichend sind. Schließlich muss es unser Ziel sein,

die mittel- und osteuropäischen Staaten so an die Eurozone heranzuführen, dass asymmetrische makroökonomische Verwerfungen vermieden werden.

## 6 Perspektive Europa

Mehr denn je gibt es Fragezeichen in Bezug auf die Zukunft der Europäischen Union, die uns alle bewegen. Es geht um die Fragen „warum Europa“, „welches Europa“ und „wie Europa“. Erlauben Sie mir hierzu einige Ausführungen.

### Warum Europa?

Europa wird gebaut – getragen von Hoffnungen und Erwartungen durch die Weltgeschichte hindurch. Die Frage, wieviel und welches Europa wir in Zukunft wollen, gilt es dabei zu beantworten. Der Traum von einem dauerhaften Frieden zwischen den Völkern war sicherlich der Hauptgrund für die Gründung Europas. Wir sprechen von einer europäischen Zivilisation. Die Spielregeln des Zusammenlebens in Europa – trotz Krieg und Gewalt – waren bestimmt von inneren Werten, Traditionen, Kulturen, einer Gemeinschaft des Rechts und der Werte sowie der Suche nach einer Ordnung und einem inneren Gleichgewicht. Europa ist ohne Alternative, weil wir koexistieren müssen. Dabei entdecken wir, dass die Aufgabe von nationaler Souveränität, wie zum Beispiel bei der Währungsunion, zu einem Souveränitätsgewinn aller gegenüber Drittstaaten und -märkten führen kann. Europa hat in vielen Schritten die europäische Ordnung gebaut, die entwicklungsfähig ist. Sie darf dabei nicht nur auf Verstand und Verständnis setzen. Eine europäische Ordnung muss auch begeistern können. Die geistige, moralische und emotionale Dimension der Gemeinschaft gehört zum Traum des ewigen Friedens dazu. Willy Brandt sagte: „... Es gehört uns allen, dieses Europa. Es ist uns gemeinsam anvertraut ... Es stellt uns weiterhin vor gemeinsame Aufgaben. Es gibt uns einen weithin gemeinsamen Auftrag ...“ Gerade der moderne Mensch braucht diese Dimension. Aber eine „Beseelung“ Europas kann nicht verordnet werden. Die Seele Europas darf weder in Butterbergen oder Milchseen noch in Artikeln oder Paragraphen verschüttet oder versteckt werden. Europa muss für die Menschen da sein. Das Gefühl, für alle da zu sein, muss Europa endlich vermitteln.

Wichtiger denn je ist die Sinnfindung. Das Primat der Ökonomie stempelt die Europäische Union zu einem Marktplatz ab, der nicht nur für die Marktwirtschaft plädiert, sondern auch die Existenz einer Marktgesellschaft unterstellt. So wichtig eine Wirtschaftsordnung ist – von Bedeutung ist die Idee von der ewigen Herrschaft des Friedens (Kant), der Humanität, der Toleranz und Rücksichtnahme für Menschen, für die Identität, für die Demokratie und die demokratische „Herrschaft“. Dabei heißt Frieden heute nicht mehr nur Abwesenheit von Krieg, sondern Abschaffung auch struktureller Gewalt, wie sie Johan Galtung, der schwedische Friedensforscher, definiert. Es geht also um die Bekämpfung auch von Unterdrückung, Arbeitslosigkeit und sozialer Not, von Diskriminierung und Umweltzerstörung, um sozialen Frieden also und um den Frieden mit der Natur.

### Welches Europa?

Eine der größten Herausforderungen, vor denen auch die Statistik in Europa steht, ist sicherlich die Osterweiterung der EU. Doch auch hier geht es nicht nur um wirtschaftliche Faktoren, um Zahlen und Daten. Die Teilung Europas zerbrach auch Europas Seele. Immer hatten Mittel- und Osteuropa von der Rückkehr nach Europa geträumt, stellte der tschechische Schriftsteller Milan Kundera fest. Euphorie und Hoffnung trugen Millionen zu einem neuen Haus Europa. Die samtenen Revolutionen waren ein Anfang. Aber es war einfacher, sich zu befreien, als die Freiheit zu erhalten und den demokratischen Wiederaufbau und dabei Wandel und Entwicklung zu organisieren. Die Lehren aus dem letzten Jahrzehnt müssen für den Aufnahmeprozess der Kandidatenländer gezogen werden. Schließlich muss anders als bei der Erweiterung um Griechenland, Portugal und Spanien nicht nur die Umstellung auf Demokratie, sondern auch auf eine funktionierende Marktwirtschaft erfolgreich durchgeführt werden. Gesellschaftliche Verwerfungen und soziale wie individuelle Anpassungsprozesse stellen die Menschen vor Herausforderungen, die bisher keine Europäer/-innen beim Weg in die Europäische Union durchlaufen mussten.

Mit der Osterweiterung wächst nun tatsächlich zusammen, was zusammengehört. Die Erweiterung stellt die historische und kulturelle Identität Europas wieder her, die auf gemeinsamen Werten, Idealen und Wurzeln beruht. Dies ist ein Gewinn für die Menschen inner- und außerhalb Europas, die auf Menschen- und Minderheitenrechte, Toleranz, fairen Interessenausgleich und Rechtsstaatlichkeit bauen. Mit der Erweiterung unterstreicht Europa einmal mehr, wie wichtig das „Unternehmen“ Europa ist, wenn es glaubwürdig bleibt.

Die Erweiterung wird viele der gemeinsamen Probleme lösen. In einer unsicheren globalisierten Welt bietet die Erweiterung eine wichtige Perspektive für Stabilität, Überwindung von Konflikten und Friedenssicherung. Europa ist durchwoben von vielen politischen Bindungen, sodass es die Kraft zur Erweiterung und Vertiefung haben kann. Dazu bedarf es aber nicht des Kleinmutes und der Kleinkariertheit, die häufig Regierungshandeln auf der EU-Ebene prägen, sondern eines starken politischen Willens und der Bereitschaft zu Veränderungen und zu Partnerschaft.

Die Europäische Union und die Beitrittskandidaten verbindet das gemeinsame Bekenntnis zu den Werten und Zielen von Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und dem Schutz der Menschenrechte. Die Konflikte und Kriege auf dem Balkan beweisen die fundamentale Bedeutung des europäischen Integrationsprozesses für Frieden, Sicherheit und Stabilität in ganz Europa. Auch für den Kampf gegen die international organisierte Kriminalität und den Schutz vor illegaler Zuwanderung wird die EU-Erweiterung deutliche Vorteile bringen. Mit der Erweiterung wird die Europäische Union zum weltweit größten Binnenmarkt mit 475 Mill. Menschen. Ihre globale Wettbewerbsfähigkeit wird weiter gestärkt, denn die hinzukommenden Länder sind Wachstumsmärkte. In Deutschland als einem der wichtigsten Wirtschaftspartner der mittel- und osteuropäischen Beitrittsländer sichert der Handel mit Mittel- und Osteuropa schon jetzt viele Arbeitsplätze.

### Wie Europa?

Ebenso notwendig und hilfreich auch für die künftigen Aufgaben der europäischen Statistiken sind Debatten um den Entwurf einer Verfassung in Europa. Europa gibt sich eine Verfassung, um in eine bessere Verfassung zu kommen. Die Enttäuschung über den Vertrag von Nizza, die Querelen über die Arbeitsteilung zwischen der Europäischen Union und den Nationalstaaten und die Herausforderung, eine europäische Identität und ein europäisches Profil im Zeitalter der Globalisierung zu finden, haben eine fruchtbare Debatte über die Standortbestimmung Europas in Gang gesetzt. Diese Chance gilt es zu nutzen, denn die europäische Einigung braucht einen Sprung nach vorn, um die großen Probleme unseres Kontinents und seiner Menschen zu lösen. Die Defizite, wie mangelnde Demokratie, Effizienz und Bürgernähe, müssen beseitigt, die demokratische Legitimation, Transparenz und Handlungsfähigkeit der europäischen Institutionen erhöht werden. Der Schritt zu mehr Europa muss zu einem Europa der Vollbeschäftigung und nachhaltigen Entwicklung führen, das auch außen- und sicherheitspolitisch handlungsfähig ist. Diesem Ziel will die Debatte um eine europäische Verfassung dienen. Dabei geht es um Werte und Orientierungen, aber auch um die Nachhaltigkeit als Lebens- und Wirtschaftsprinzip für künftige Generationen. Die Frage, wieviel und welches Europa wir wollen, gilt es zu beantworten. Statistische Zahlen zu diesem Thema belegen, dass sich bereits 53% der Unionsbürger überwiegend als Europäer verstehen. 60% sind stolz darauf, sich als Europäer zu bezeichnen. Gleichzeitig sind 84% stolz auf ihre eigene Nationalität. Eine europäische Verfassung könnte zu mehr europäischer Identität und europäischem Bewusstsein beitragen und das Gemeinschaftsgefühl stärken. Schließlich ist eine europäische Verfassung kein Selbstzweck, sondern soll Europas Antwort auf die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts sein. Das Herzstück der Verfassung muss dabei der Schutz der Grund- und Bürgerrechte sein. Sie sind ein Element für eine europäische Staatsbürgerschaft, die eine wichtige Botschaft vermittelt: Europa ist für die Menschen da.

## 8 Schlussbemerkung

Im Medienzeitalter ist die Politik mehr denn je auf ein richtiges Datengerüst angewiesen, um Handlungsorientierung auf eine richtige Grundlage zu stellen. Dafür müssen wir uns in Europa auch einig werden: Die Qualität und Schnelligkeit von Statistik ist auch ein Schlüssel für Europas Zukunftsfähigkeit.

Ihnen, Herr Präsident, danke ich für Ihren Beitrag und hoffe auf weitere Quantensprünge der europäischen statistischen Kultur – im Interesse von Wachstum, Beschäftigung und Innovation, Europa braucht sie/Sie! [EU](#)

Prof. Dr. Hans-Jürgen Krupp\*)

# Zur Rolle der Statistik in der Informationsgesellschaft

Unsere Gesellschaft befindet sich im raschen Wandel. Eingermaßen sicher ist, dass wir es heute nicht mehr mit einer Industriegesellschaft zu tun haben. Nicht ganz so sicher ist, was danach kam. Hierfür gibt es eine ganze Anzahl mehr oder weniger schillernder Begriffe: post-industrielle Gesellschaft, Dienstleistungsgesellschaft, Risikogesellschaft, Wissensgesellschaft. In diesem Referat soll über die Informationsgesellschaft gesprochen werden. Schließlich betreffen die Fortschritte der Informationsverarbeitung nahezu alle Bereiche unseres Lebens. Und das Tempo dieser Entwicklung war atemberaubend.

In den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen kann man lernen, dass man denselben Sachverhalt unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachten kann. Die Aspekte von Entstehung, Verteilung und Verwendung sind auch für die Diskussion statistischer Informationen nützlich, deswegen sollen sie die folgenden Überlegungen strukturieren.

Die Entwicklung der modernen Informationstechnik hat gerade die Entstehungsseite der Statistik dramatisch verändert. Ich habe noch die Zeit erlebt, in der Fragebogen der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe (EVS) mit der Hand ausgewertet wurden – übrigens in Berlin als kleiner Beitrag zur Lösung der dortigen Beschäftigungsprobleme. Das einmal festgelegte Auswertungsprogramm bestimmte alle späteren Auswertungsmöglichkeiten. Eine zweite Auswertung oder eine Sonderauswertung wären mit erheblichen Kosten verbunden gewesen und kamen schon deswegen praktisch nicht infrage. Der Einzug der elektronischen Datenverarbei-

tung erfolgte eher zögerlich, schließlich war die amtliche Statistik eine staatliche Veranstaltung. Sie hatte allerdings damals einen Vorteil, sie hatte schon Erfahrungen mit der mechanischen Hollerithtechnik und die EDV war damals lochkartenbasiert. So waren die technischen Voraussetzungen für die Einführung der EDV relativ gut. Deswegen ist es auch nicht überraschend, dass die Organisation der statistischen Daten häufig dem Lochkartenschema folgte.

Auch dann waren übrigens die Auswertungsmöglichkeiten sehr begrenzt, die damaligen Großrechner, die ganze Säle füllten, waren teuer und dementsprechend immer überlastet, ihre Kapazität lag etwa bei der eines Apple II<sup>1)</sup>, also je nachdem wie man rechnet, bei etwa einem Tausendstel der Kapazität eines modernen PC.

Dies alles ist heute völlig anders, die Erfassung und Speicherung auf elektronisch lesbaren Datenträgern ist selbstverständlich, die Kosten der Informationsverarbeitung sind so niedrig, dass sie jedenfalls kein ernsthaftes Hindernis für auf den jeweiligen Verwendungszweck zugeschnittene Auswertungen darstellen. Kostenträchtig ist nach wie vor der Weg von der Datenerhebung zur Datenerfassung. Das vielfältige Klagen der Wirtschaft über eine zu große Statistikbelastung hat hier einen Grund. An dieser Stelle gibt es freilich noch erhebliche Rationalisierungspotenziale, deren Erschließung in den nächsten Jahren notwendig ist. Beim heutigen Stande der Vernetzung unserer Wirtschaft ist es möglich, die statistischen Daten in den Informationssysteme-

\*) Überarbeitete Fassung eines Referats bei einer Vortragsveranstaltung „Statistik in der Wirtschafts- und Währungsunion/in der Informationsgesellschaft“ aus Anlass des 60. Geburtstags von Herrn Präsident Johann Hählen. Der Vortragscharakter des Referats wurde beibehalten.

1) Der Firma MacIntosh von 1977 (Anmerkung der Redaktion).

men der Wirtschaft bereitzustellen und elektronisch abzufragen. Hierzu bedarf es Bemühungen auf Seiten aller Beteiligten, die sich aber schnell auszahlen werden. Ähnliches gilt auch für die Erhebung von Umfragen bei Einzelpersonen und Haushalten, auch wenn einzuräumen ist, dass hier die Ausstattung mit EDV nicht so umfassend ist wie in der gewerblichen Wirtschaft. Auf der anderen Seite wird bei kommerziellen Umfragen deutlich gemacht, in welchem Umfang auch hier Rationalisierungsmöglichkeiten bestehen; es sei an die weitgehend automatisierte Ermittlung der Einschaltquoten beim Fernsehen erinnert.

Auch im Bereich der amtlichen Statistik gibt es im Verhältnis von Statistischen Landesämtern zu Statistischem Bundesamt noch Verbesserungsmöglichkeiten. Als Vorsitzender der Kommission zur Verbesserung der informationellen Infrastruktur zwischen Wissenschaft und Statistik, kurz KVI genannt, die 2001 ihr Gutachten<sup>2)</sup> abgegeben hat, registriere ich mit großer Zufriedenheit, dass es neben dem Forschungsdatenzentrum des Statistischen Bundesamtes auch ein gemeinsames Forschungsdatenzentrum der Statistischen Landesämter geben wird, in dem viele relevante Daten auf einem gemeinsamen Server zusammengeführt werden. Dies ist nicht nur eine wesentliche Verbesserung der Zugangsmöglichkeiten für die Wissenschaft, sondern auch eine Möglichkeit, die Zusammenarbeit innerhalb der amtlichen Statistik zu verbessern.

Üblicherweise wird nun in den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen der Verteilungsaspekt behandelt, weil die Verwendung durch ihn wesentlich bestimmt wird. Das mag zwar im Bereich statistischer Informationen ähnlich sein. Bisher bestand aber nur wenig Veranlassung, sich mit diesem Thema auseinander zu setzen. Lassen Sie mich deshalb als Nächstes die Verwendung statistischer Informationen diskutieren. So wie die Verwendung des Einkommens letztlich Ziel allen Wirtschaftens ist, so müssen Art und Umfang von Statistik von der Verwendung statistischer Informationen her gerechtfertigt werden.

Auch hier hat die Informationstechnik erhebliche Veränderungen mit sich gebracht. Sie sind aber nicht nur technisch bedingt, sondern gehen weit darüber hinaus. Es geht nun auch um die Rolle, die Informationen im demokratischen Prozess spielen, und es geht um die Rolle der Medien in der Informationsgesellschaft.

Lassen Sie den Wissenschaftler mit der Art der Verwendung statistischer Informationen beginnen. Hier spielen der Fortschritt wissenschaftlicher Methoden und die technischen Möglichkeiten, diese umzusetzen, eine wichtige Rolle. Wenn es um Strukturfragen von Wirtschaft und Gesellschaft ging, musste man sich früher mit groben Durchschnitten begnügen, man musste die Abgrenzungen akzeptieren, die im ursprünglichen Auswertungsprogramm gesetzt wurden. Das Schicksal von Gruppen mit sehr niedrigen Einkommen wie das von Gruppen mit sehr hohen Einkommen ließ sich auf dieser Basis sehr selten nachzeichnen. Auch umfangreiche

Stichproben waren Querschnitte, das heißt man verfolgte die Position bestimmter Gruppen in Relation zu anderen Gruppen zum selben Zeitpunkt. Der Vergleich zweier Querschnitte erlaubte keineswegs Aussagen über soziale Veränderungen. Niemand konnte sagen, ob die Armen des Jahres 1950 auch die Armen des Jahres 1955 waren. Sozialer Aufstieg, sozialer Abstieg konnten so nicht erfasst werden.

In Wirtschaft und Gesellschaft gibt es kurz- und langfristige Entwicklungsprozesse. Wissenschaftlich interessant ist es, diese zu unterscheiden, um temporäre Übergangsprozesse von langfristigen Entwicklungen zu trennen. Für viele Dinge kommt es auf die langfristige Entwicklung an.

Die Frage, wie weit menschliches Verhalten vorherbestimmt, von äußeren Faktoren beeinflusst oder einfach Zufall ist, hat in der Menschheitsgeschichte, auch im religiösen Verständnis dieser Welt immer eine große Rolle gespielt. Moderne statistische Verfahren erlauben eine Einschätzung darüber, was auf Eigenschaften von Individuen, was auf äußere Faktoren und was auf Zufall zurückgeführt werden kann.

Wichtig ist auch, den Einfluss bestimmter wirtschaftspolitischer Maßnahmen zu bewerten, es sei nur an die aktuellen Kontroversen zur Arbeitsmarktpolitik erinnert. Man muss sehr genau Vergleichsgruppen definieren, die sich nur darin unterscheiden, ob sie an der zu bewertenden arbeitsmarktpolitischen Maßnahme teilgenommen haben oder nicht.

All diesen statistischen Verfahren ist gemeinsam, dass sie nur mit erheblichem Aufwand realisiert werden können und dass sie die Verwendung von Mikrodaten erfordern. Besonders wertvoll sind dabei Mikrodaten, die für ein und dieselbe Beobachtungseinheit für verschiedene Zeitpunkte zur Verfügung stehen, also Paneldaten.

Zusammenfassend ist festzustellen: Wissenschaftlich können wir heute sehr viel mehr wissen, als dies in früherer Zeit der Fall war. Dies ist politisch bedeutsam. Erzielte Ergebnisse können politisch bewertet werden und können Ausgangspunkt für politisches Handeln sein. Insofern steht neben dem Analyseinteresse immer auch ein Gestaltungsinteresse.

Es hängt nun von der Staatsform ab, an welchen Stellen statistische Informationen benötigt werden. In nicht demokratischen Gesellschaften mag es angehen, dass die Verwendung statistischer Informationen auf die Machthaber und ihre Verwaltungen begrenzt ist, in einer Demokratie ist dies nicht der Fall. Hier gehört zum demokratischen Prozess der Austausch von Informationen über den Zustand der Gesellschaft. Die Parlamente, die Wähler, die Parteien, die Medien, die veröffentlichte Meinung, die Verwaltungen und Regierungen auf den verschiedenen Ebenen müssen sich über den Zustand der Gesellschaft auseinandersetzen können. Sie müssen Missstände kennzeichnen und Erfolge herausstellen können.

2) Kommission zur Verbesserung der informationellen Infrastruktur zwischen Wissenschaft und Statistik (Hrsg.): „Wege zu einer besseren informationellen Infrastruktur“, Gutachten der vom Bundesministerium für Bildung und Forschung eingesetzten Kommission zur Verbesserung der informationellen Infrastruktur zwischen Wissenschaft und Statistik, Baden-Baden, 2001. Siehe auch gleichnamigen Beitrag in WiSta 12/2001, S. 971 (Anmerkung der Redaktion).

Wünschenswert wäre, dass der Wettbewerb um den Wähler anhand von quantifizierten Zielvorgaben erfolgt, sodass bei der nächsten Wahl der Wähler in der Lage wäre zu beurteilen, inwieweit die Regierung die von ihr erstrebten Ziele realisiert hat. Erforderlich ist dann eine gesellschaftliche Dauerbeobachtung, ein System sozialer Indikatoren<sup>3)</sup>, das gleichermaßen die Analyse des Ist-Zustandes wie die Formulierung und Überprüfung von Zielvorgaben erlaubt. Dabei sollte der Zielkatalog nicht zu eng bemessen sein, der Bürger sollte in der Lage sein, die Erfolge der Politik an einer ganzen Anzahl von Indikatoren zu beurteilen.

In der Theorie der Wirtschaftspolitik der 1960er-Jahre sind übrigens Modelle formuliert worden, die von einer derartigen Vorstellung ausgingen, auch die Soziale-Indikatoren-Bewegung dieser Zeit orientierte sich an derartigen Vorstellungen. Auch die Politik hat übrigens derartige Ansätze übernommen, es sei an eine ganze Anzahl von regelmäßig erscheinenden Berichten zu bestimmten Themen erinnert. Das jüngste Beispiel ist der Armuts- und Reichtumsbericht<sup>4)</sup>, der fortgesetzt werden soll.

Trotzdem wäre es wohl nicht richtig, in diesem Ansatz das Grundmodell unserer modernen Mediendemokratie zu sehen. Modifikationen ergeben sich aus vielen Gründen. Statistische Lücken und mangelnde Aktualität erlauben es, zu vagen Vermutungen Zuflucht zu nehmen. Manche Sachverhalte sind auch tatsächlich nicht quantifizierbar. Dazu kommt eine Fokussierung auf enge, aber wechselnde Tatbestände. Die Zahl der in einem Wahlkampf tatsächlich eine Rolle spielenden Gegenstände ist sehr begrenzt. Emotionale Einschätzungen, wie das Vertrauen in bestimmte Personen, spielen eine große Rolle.

Nun mag man dies alles als Fehlentwicklungen unserer Mediendemokratie einschätzen. In der Realität muss man damit leben. Offen und legitim bleibt die Frage, ob man hieraus den Schluss ziehen kann, dass man in dieser Situation statistische Informationen gar nicht mehr benötige. Dies ist sicher nicht der Fall. Gerade in einer solchen Situation ist es notwendig, immer wieder die politische Auseinandersetzung auf den Boden der Tatsachen zurückzuführen, hierfür tragen die Medien und die veröffentlichte Meinung eine besondere Verantwortung. Sie können eine solche Versachlichung der Diskussion nur erreichen, wenn die entsprechenden statistischen Informationen erhoben werden und tatsächlich zur Verfügung stehen. Diese können dazu beitragen, dass die Rationalität im politischen Prozess zunimmt und nicht weiter eingeschränkt wird. Insofern sind gerade in einer Mediendemokratie statistische Informationen notwendig.

Nun wird gelegentlich behauptet, dass die Politiker sich in ihrem Tun ohnehin nicht von Fakten bestimmen ließen. Deswegen brauche man auch diese Fakten nicht zu erheben. Einmal ist dieses Argument in dieser Globalität nicht richtig. Es gibt viele Politiker, die sich für die Fakten interessieren und die auch für den weiteren Ausbau statistischer

Berichtssysteme eintreten. Aber selbst wenn das nicht der Fall wäre, müsste die Öffentlichkeit die Möglichkeit haben, dieses zu kritisieren. Das ist aber nur anhand verfügbarer Fakten möglich.

Auch der zynische Einwand, dass manche Reformen leichter zu erreichen wären, wenn die tatsächlichen Auswirkungen derselben nicht bekannt wären, spricht nicht gegen die Verbesserung der Statistik. Richtig ist, dass es nur in den Köpfen der Ökonomen Reformen gibt, bei denen sich hinterher alle besser stehen, in der Regel hat jede Maßnahme Gewinner und Verlierer. Sozial motivierte Maßnahmen haben zusätzlich den Effekt, dass die Verlierer auf der Seite der Einflussreichen und die Gewinner auf der Seite der Einflusslosen sind. Wahrscheinlich ließe sich tatsächlich eine Reform leichter durchsetzen, wenn ihre Konsequenzen nicht bekannt sind. Allerdings ist die Wahrscheinlichkeit, dass es zu dieser Reform käme, ohne dass die zu beseitigenden Missstände bekannt sind, noch geringer.

Demokratie und Informationsgesellschaft haben ein gemeinsames Grundbedürfnis: Kommunikation. Der demokratische Prozess kann nur funktionieren, wenn Informationen ausgetauscht und interpretiert werden, wenn kommuniziert wird.

Kommunikation muss die Sache nicht einfacher machen. Die eingangs geschilderten Fortschritte der Informationstechnik erlauben und erfordern eine an der jeweiligen Sachdiskussion orientierte Datentransformation. Und die Frage, ob diese Datentransformation immer sachgerecht ist, kann keineswegs abschließend geklärt werden. Sie selber ist Gegenstand des Kommunikationsprozesses. So kann es nicht überraschen, dass häufig Verwirrung eintritt, sowohl bei Politikern wie bei einer überforderten Öffentlichkeit.

Spätestens an dieser Stelle wird deutlich, dass man den statistischen Kommunikationsprozess nicht sich selbst oder der Regierung überlassen kann. Gerade weil es um mehr geht als die Produktion von Daten, bedarf es einer unabhängigen Institution, die von der Öffentlichkeit als Autorität akzeptiert wird. Es bedarf aber auch der Möglichkeit der Überprüfung durch die Wissenschaft.

Mit der Ausdifferenzierung der Verwendung statistischer Informationen entsteht auch das Problem der Verteilung derselben. Zugleich entfallen nahezu alle technischen Hemmnisse für die Weitergabe. Informationen sind auf sehr einfache Weise weltweit verfügbar zu machen. Gelingt es sie zu monopolisieren, bedeuten sie Macht und Einfluss in der demokratischen Auseinandersetzung, im wirtschaftlichen Bereich sind sie bares Geld wert. Auf der anderen Seite ist der Missbrauch statistischer Informationen in vielfältiger Weise möglich. Hier geht es einmal um die Verwendung personenbezogener Daten für andere als statistische Zwecke, ein Thema, das die Datenschutzdiskussion seit langem bestimmt. Besonders problematisch ist dabei, dass auch der Staat und seine Verwaltungen oft Interesse an persön-

3) In Deutschland beginnen Überlegungen zu diesem Thema in den 1970er-Jahren. Siehe Zapf, W.: „Soziale Indikatoren: Eine Zwischenbilanz“ in Allgemeines Statistisches Archiv, Band 60 (1976), S. 1 ff., wieder abgedruckt in Krupp, H.-J./Zapf, W.: „Sozialpolitik und Sozialberichterstattung“, SPES, Schriftenreihe, Band 1. Frankfurt-New York, 1977.

4) Siehe „Lebenslagen in Deutschland – Der erste Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung“, Bundesministerium für Arbeit und Soziales, 2001.

lichen Daten haben. Es geht aber auch um den Datenmissbrauch aus wirtschaftlichen Motiven.

Es sind freilich nicht nur die personenbezogenen Daten, die Sorge bereiten. Auch Informationen über Unternehmen können im Wettbewerb von Bedeutung sein. Hier kann es um schutzwürdige Unternehmensinteressen gehen, wobei man sich allerdings im Klaren sein muss, dass an dieser Stelle oft das Gemeinwohl gegen Unternehmensinteressen abgewogen werden muss, wie die nun seit langem anhaltende Diskussion zwischen amtlicher Statistik und Monopolkommission deutlich macht.<sup>5)</sup> Letztlich geht es hier um politische Entscheidungen, die allerdings für die amtliche Statistik entlastend sein können. Allerdings kann hier ein anderes Problem entstehen, wenn die Auskunftsbereitschaft der Unternehmen vor dem Hintergrund eines derartigen legalen Datengebrauchs sinkt.

Es ist hier nicht der Ort, die Probleme von Datenschutz und Unternehmensdaten zu diskutieren, diese wenigen Hinweise sollten aber ausreichen, um die vielfachen Schwierigkeiten der Weitergabe von Mikrodaten zu veranschaulichen. Die oben angestellten Überlegungen zur Verwendung statistischer Informationen haben deutlich gemacht, dass es gerade hierauf ankommt.

Das oben skizzierte Geflecht von Interessen erleichtert sachfremde Überlegungen. So muss häufig der Datenschutz dafür herhalten, Datenweitergabewünsche abzulehnen, obwohl inzwischen vielfältige Erfahrungen mit der Datenweitergabe unter Beachtung eines angemessenen Datenschutzes vorliegen. Und es ist auch nicht weiter verwunderlich, dass die Datenweitergabeprobleme in jenen Bereichen besonders groß sind, wo der Datenproduzent zugleich in die Verantwortung für die Ausführung und Gestaltung einer bestimmten Sachpolitik eingebunden ist. Am Beispiel der Bundesanstalt für Arbeit können all diese Probleme studiert werden, auch wenn sich schon vor der Diskussion um Statistikprobleme weitgehende Verbesserungen ergeben hatten. Insofern gibt es an dieser Stelle durchaus einen Zusammenhang von Entstehung, Verwendung und Verteilung von Statistiken. Liegt die Entstehung von Statistik in der Verantwortung von legitimen oder illegitimen, staatlichen oder nichtstaatlichen Interessenten, ist eher eine restriktive und interessenorientierte Verteilungspolitik wahrscheinlich. Die Verwendung der verfügbaren Statistiken wird damit stark eingeschränkt, Doppelerhebungen können die Folge sein.

Ohne Zweifel besteht an dieser Stelle Regelungsbedarf, der über das hinaus geht, was üblicherweise in unseren Statistikgesetzen zu finden ist. Es ist zu bedauern, dass in der Bundesrepublik zwar schon des Öfteren ein Informationszugangsgesetz vergleichbar dem Freedom of Information Act<sup>6)</sup> der Vereinigten Staaten angekündigt wurde, bisher aber nicht zustande gekommen ist. Damit gibt es ein bedauerliches Ungleichgewicht zwischen Statistik-, Sozial- und Daten-

schutzgesetzgebung, auch wenn anzuerkennen ist, dass es in den letzten Jahren durchaus Verbesserungen des Informationszugangs gegeben hat.

Nun gibt es eine Form des Missbrauchs, die besonders schwer zu erfassen ist, nämlich die der Fälschung, der Verzerrung, der Missinterpretation statistischer Daten zu welchem Zweck auch immer. Die Ausdifferenzierung möglicher Verwendungen bedeutet zugleich vielfältige Missbrauchsmöglichkeiten mit unter Umständen problematischen gesellschaftspolitischen Folgen. Zum Verteilungsproblem statistischer Informationen gehört daher auch eine bestimmte Qualitätskontrolle. Der Gesetzgeber hat dies bisher durch die Privilegierung der Wissenschaft geregelt. Im Prinzip ist dies ein vernünftiger Ansatz, bei dem man bleiben sollte. Schließlich ist das Spektrum wissenschaftlicher Institutionen breit genug. Allerdings wird es immer wieder Grenzfälle geben, bei denen die Wissenschaftlichkeit der Arbeit überprüft werden muss. Benötigt wird hier eine Zertifizierungsagentur, eine Aufgabe, die nach den Vorstellungen der KVI der Rat für Wirtschafts- und Sozialdaten übernehmen könnte.

Die Instrumente, mit denen die Interessen von Wissenschaft, Datenschutz und dem Schutz von Wirtschaftsdaten ausbalanciert werden können, sind seit langem bekannt. Den Durchbruch hat schon das Bundesstatistikgesetz 1987 mit dem Konzept der faktischen Anonymisierung gebracht, das inzwischen in der Zusammenarbeit von amtlicher Statistik und Wissenschaft für personenbezogene Daten weitgehend operationalisiert worden ist.<sup>7)</sup> Probleme gibt es noch bei der faktischen Anonymisierung von Unternehmensdaten, hieran wird gearbeitet. Noch schwieriger sind Konzepte der Verknüpfung von Daten aus verschiedenen Quellen, wie die Auseinandersetzungen zwischen dem Statistischen Bundesamt und der Monopolkommission zeigen. Aber auch hier bahnen sich Lösungen an.

Wer in der Lage ist, statistische Informationen zu erhalten, hängt freilich auch von den geforderten Preisen für dieselben ab. Insofern haben wir es hier mit einem klassischen Verteilungsproblem zu tun. Man kann den Zugang zu statistischen Informationen auch über Preise steuern und damit bestimmte Gruppen vom Zugang ausschließen. Die Infrastruktureigenschaft der Datenproduktion führt allerdings zu einer Kostenstruktur, welche die Lösung der hier liegenden Probleme erlaubt. Die Kosten der Datenerhebung und die Erstellung eines weitergebbaren, das heißt faktisch anonymisierten Datensatzes fallen nur einmal an, unabhängig von der Anzahl der Nutzer. Diese Kosten können als Infrastrukturkosten staatlich finanziert werden, wobei man darüber diskutieren kann, ob ein Teil der Anonymisierungskosten der Wissenschaftsförderung angelastet wird. Die Weitergabe der Daten sollte dann aber zu marginalen Verteilungskosten erfolgen.

5) Der letzte Stand dieser Diskussion ergibt sich aus zwei Quellen: „14. Hauptgutachten der Monopolkommission 2000/2001“ vom 28. August 2002 (Bundestagsdrucksache 14/9903) und „Bericht des Statistischen Bundesamtes zur Berücksichtigung von Unternehmensgruppen in der amtlichen Wirtschaftsstatistik gemäß § 47 Abs. 1 des Gesetzes gegen Wettbewerbsbeschränkungen“ vom 24. September 2002 (Bundestagsdrucksache 14/9989).

6) Dieses Gesetz ermöglicht die Herausgabe von Dokumenten durch die amerikanischen Bundesbehörden, die auf Anfrage an jeden amerikanischen Bürger erfolgt, sofern durch die Freigabe nicht die nationale Sicherheit, die Privatsphäre von Personen oder Wirtschaftsgeheimnisse der Vereinigten Staaten gefährdet werden – Anmerkung der Redaktion.

7) Siehe Müller, W./Blien, U./Knoche, P./Wirth, H. u. a.: „Die faktische Anonymität von Mikrodaten“, Band 19 der Schriftenreihe Forum der Bundesstatistik, herausgegeben vom Statistischen Bundesamt, Stuttgart 1991.



Anders liegen die Dinge bei den Kosten von Sonderauswertungen. Hier sollten die erforderlichen Aufwendungen kalkuliert und in Rechnung gestellt werden. An dieser Stelle kann dann auch die Ermöglichung von Wettbewerb verhindert, dass Effizienzmöglichkeiten nicht erschlossen werden. Im Bereich der Wissenschaft ist dies übrigens die Regel, wissenschaftliche Etats erlauben es selten, die Auswertung der Mikrodaten anderen Institutionen oder der amtlichen Statistik zu übertragen.

Lassen Sie mich einige Schlussfolgerungen aus den angebotenen Überlegungen ziehen:

Der Status einer „Behörde“ entspricht nicht den Anforderungen an die Statistik in einer Informationsgesellschaft. Produktion und Verteilung statistischer Informationen dienen nicht nur der Exekutive und sollten deshalb auch nicht Teil derselben sein. Dieses Stück staatlicher Infrastruktur bedarf der Unabhängigkeit, die auch in der Rechtsform zum Ausdruck kommen sollte. Eine unabhängige Körperschaft öffentlichen Rechts mit Regelungen, die ihre Unabhängigkeit sicherstellen, wäre hierfür ein geeignetes Modell. Es gibt hierfür gewichtige Beispiele. Es sei an die öffentlich-rechtlichen Medien, die Zentralbank, aber auch an wissenschaftliche Institutionen erinnert.

Zur rechtlichen Unabhängigkeit gehört auch eine inhaltliche Unabhängigkeit in sachlicher und methodischer Hinsicht. Hierfür ist generell die Rolle der Beiräte zu stärken.

In methodischen Fragen sollte der Gesetzgeber seine Rolle zurücknehmen. Es ist nicht sinnvoll, Erhebungsprogramme bis ins Detail gesetzlich zu regeln. Viele Entscheidungen kann man den Fachleuten in der amtlichen Statistik überlassen, weittragendere den Fachleuten in den Beiräten. Der Gesetzgeber sollte sich auf die Beschreibung des Informationsbedarfs beschränken. Zu diskutieren ist auch, ob es nicht einen stärker methodisch orientierten wissenschaftlichen Beirat geben sollte.

In jedem Falle muss es bei der Beiratzzusammensetzung darum gehen, die verschiedenen Interessen zu balancieren. Selbstverständlich ist es sinnvoll, dass in einem solchen Beirat auch diejenigen vertreten sind, welche die statistischen Informationen zu geben haben. Notwendig ist aber auch die Vertretung derjenigen, die an den statistischen Informationen interessiert sind, welche die erhobenen Daten verwenden wollen. Dabei müssen auch solche Problemfelder einbezogen werden, welche in der üblichen Verbände-Struktur der Bundesrepublik nur unvollkommen repräsentiert sind. Die hier liegenden Probleme können an den zahlreichen Datenproblemen des Armuts- und Reichtumsberichts deutlich gemacht werden.

Das Prinzip der Zugänglichkeit statistischer Informationen – selbstverständlich unter Beachtung des Datenschutzes – sollte ausdrücklich gesetzlich geregelt werden, so wie das in vielen Ländern mit Informationszugangsgesetzen längst geschehen ist. Dabei kann dann auch geklärt werden, welche schutzwürdigen Interessen Ausnahmen legitimieren. Es gibt Felder – es sei an das Beispiel der Konzentrationsmessung erinnert –, wo wirtschaftliche Einzelinteressen gegen gesamtwirtschaftliche Interessen abzuwägen sind.

Am Rande sei bemerkt, dass es nicht immer leicht ist, die im internationalen Vergleich sehr restriktive Gesetzeslage in Deutschland zu erklären.

Regelungsbedürftig ist auch der Umgang der Wissenschaft mit Daten. Gerade wenn Mikrodaten heute die Grundvoraussetzung für wissenschaftliches Arbeiten sind, muss der Missbrauch von Daten im Wissenschaftsbereich verhindert werden. Ein mit Sanktionen bewehrtes Forschungsdatengeheimnis ist hierfür sicher ein geeigneter Weg.

Auch bei einer rechtlich unabhängigen öffentlichen Statistik wird die Frage nach dem Wettbewerb gestellt werden. Dieser sollte man sich nicht generell verweigern. Wie bei den meisten Infrastrukturaufgaben des Staates sind die Möglichkeiten des Wettbewerbs schon aus technischen Gründen beschränkt. Das gilt auch für die Statistik. Allerdings hat der Wandel der Informationstechnik auch hier die Situation verändert. Es mag durchaus sinnvoll sein, bestimmte Dienstleistungen auszulagern oder bestimmte Statistiken anderen Institutionen zu übertragen. Allerdings sollten das nicht jene Institutionen sein, welche die entsprechende Sachverantwortung tragen. Es sind Effizienzgesichtspunkte, unter denen derartige Entscheidungen zu treffen sind.

Einen solchen Wettbewerb gibt es längst, gerade in der Wissenschaft haben in der Vergangenheit Zugangsprobleme bei Daten der amtlichen Statistik zu eigenen Datenerhebungen geführt. Dieser Wettbewerb hat für alle Beteiligten Früchte getragen. Allerdings darf er nicht in ein unkoordiniertes Nebeneinander ausarten. Nicht jede Doppelerhebung ist falsch. Sie kann wichtige methodische Innovationen mit sich bringen. Aber im Grundsatz sollte man Doppelerhebungen durch eine bessere Ausnutzung der vorhandenen Daten vermeiden. Datenproduzenten und Gesetzgeber sollten begreifen, dass angemessene Zugangsregelungen auch ein Beitrag zur Effizienzsteigerung sind. Mit der Vielfalt von Datenproduzenten entsteht Koordinierungsbedarf. Die KVI hat hierfür einen eher in der Wissenschaft verankerten Rat für Wirtschafts- und Sozialdaten vorgeschlagen, bei dem allerdings auch die Datenproduzenten vertreten sind. Dies soll keine Konkurrenz zum Statistischen Beirat sein, sondern eine Koordinierungsinstitution, die insbesondere die Interessen der Wissenschaft artikuliert.

Lassen Sie mich nun mit einem herzlichen Geburtstagsgruß an den Jubilar schließen. Daran, dass ich mich in diesem Referat so intensiv mit der Statistik beschäftigt habe, ist er nicht schuld. Das Thema stammt von mir. Ich hoffe auch, dass ich ihm mit meinen Überlegungen das Leben nicht schwerer gemacht habe. Aber gerade bei seinem Geburtstag ist es angemessen, über die Zukunft der amtlichen Statistik zu diskutieren. Er weiß um die Rolle der Statistik in der Informationsgesellschaft und hat wichtige Weichenstellungen vorgenommen. Dies schließt die Frage nicht aus, ob er schon jetzt alle seine Mitarbeiter auf diesem Wege mitgenommen hat. Was in dem heutigen gesetzlichen Rahmen zu tun war, hat er begonnen. Nun ist es Sache des Gesetzgebers, die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass es in Deutschland eine zukunftsfähige informationelle Infrastruktur gibt, die für die Lösung unserer zahlreichen gesellschafts- und wirtschaftspolitischen Probleme verlässliche Grundlagen bietet. [uu](#)



Neuerscheinungen<sup>1)</sup> vom 21. Dezember 2002 bis 24. Januar 2003

<b>● Zusammenfassende Veröffentlichungen</b>		EUR [D]
Wirtschaft und Statistik, Dezember 2002	.....	10,85
Ausgewählte Zahlen für die Bauwirtschaft, September 2002	.....	16,19
Tourismus in Zahlen 2002	.....	16,19
Verkehr aktuell, Dezember 2002	.....	7,92
Spektrum Bundesstatistik, Band 18: Produktivitätseffekte industrieller Forschung und Entwicklung – Ergebnisse für Deutschland	.....	15,80
<b>● Fachserien</b>		
<b>Fachserie 1: Bevölkerung und Erwerbstätigkeit</b>		
Reihe 4.2.1	Struktur der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten, 31. März 2002	6,94
Heft 4	Wahl zum 15. Deutschen Bundestag am 22. September 2002 – Wahlbeteiligung und Stimmabgabe der Männer und Frauen nach dem Alter	10,79
<b>Fachserie 2: Unternehmen und Arbeitsstätten</b>		
Reihe 4.1	Insolvenzverfahren, 1. Halbjahr 2002	4,47
Reihe 4.1	Juli 2002	4,35
Reihe 4.1	August 2002	4,47
Reihe 4.1	September 2002	4,47
Reihe 5	Gewerbeanzeigen, September 2002	2,67
<b>Fachserie 3: Land- und Forstwirtschaft, Fischerei</b>		
Reihe 2.1.8	Arbeitskräfte 2001	10,79
Reihe 3.2.1	Wachstum und Ernte – Trauben –, Oktober 2002	4,47
Reihe 4.2.1	Schlachtungen und Fleischerzeugung, 3. Vierteljahr 2002	5,65
Reihe 5.2	Bodenfläche nach Art der geplanten Nutzung 2001	10,79
<b>Fachserie 4: Produzierendes Gewerbe</b>		
Reihe 2.1	Indizes der Produktion und der Arbeitsproduktivität im Produzierenden Gewerbe, Oktober 2002	5,65
Reihe 2.1	November 2002	5,65
Reihe 2.2	Auftragseingang und Umsatz im Verarbeitenden Gewerbe – Indizes –, Oktober 2002	14,03
Reihe 4.1.1	Beschäftigung, Umsatz und Energieversorgung der Betriebe des Verarbeitenden Gewerbes sowie des Bergbaus und der Gewinnung von Steinen und Erden, September 2002	16,19
Reihe 8.1	Eisen und Stahl (Eisenerzbergbau, eisenschaffende Industrie, Eisen-, Stahl- und Tempiergießerei), 3. Vierteljahr 2002	12,49
Reihe 8.1	November 2002	5,65
Reihe 8.1	Dezember 2002 (Vorbericht)	1,75
<b>Fachserie 7: Außenhandel</b>		
Reihe 1	Zusammenfassende Übersichten für den Außenhandel, Oktober 2002	6,94
Reihe 3	Außenhandel nach Ländern und Warengruppen (Spezialhandel) – Endgültige Ergebnisse –, 2. Halbjahr und Jahr 2001	23,23
<b>Fachserie 8: Verkehr</b>		
Reihe 2	Eisenbahnverkehr, August 2002	4,35
Reihe 4	Binnenschifffahrt, Juni 2002	5,65
Reihe 6	Luftverkehr, Oktober 2002	10,79
Reihe 6	November 2002	10,79
Reihe 7	Verkehrsunfälle, August 2002	5,65

<b>Fachserie 10: Rechtspflege</b>		EUR [D]
Reihe 3	Strafverfolgung 2001	10,79
<b>Fachserie 13: Sozialleistungen</b>		
Reihe 4	Wohngeld 2000	10,79
<b>Fachserie 14: Finanzen und Steuern</b>		
Reihe 9.2.1	Absatz von Bier, November 2002	1,75
Reihe 10.1	Realsteuervergleich – Realsteuern, kommunale Einkommen- und Umsatzsteuerbeteiligung – 2001	12,49
<b>Fachserie 16: Löhne und Gehälter</b>		
Reihe 4.1	Tariflöhne, Oktober 2002	16,19
Reihe 4.2	Tarifgehälter, Oktober 2002	16,19
<b>Fachserie 17: Preise</b>		
Reihe 1	Preisindizes für die Land- und Forstwirtschaft, Oktober 2002	4,47
Reihe 1	November 2002	4,47
Reihe 2	Preise und Preisindizes für gewerbliche Produkte (Erzeugerpreise), November 2002	5,65
Reihe 4	Messzahlen für Bauleistungspreise und Preisindizes für Bauwerke, November 2002 (Eilbericht)	2,21
Reihe 6	Index der Großhandelsverkaufspreise, November 2002	4,47
Reihe 7	Preisindizes für die Lebenshaltung, November 2002	10,79
Reihe 7	– Eilbericht – Dezember 2002	2,21
Reihe 8	Preisindizes für die Ein- und Ausfuhr, November 2002	9,35
Reihe 10	Internationaler Vergleich der Preise für die Lebenshaltung, November 2002	2,67
Reihe 10	Dezember 2002	2,67
Reihe 11	Preise und Preisindizes im Ausland, Oktober 2002	5,65
<b>Fachserie 18: Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen</b>		
Reihe 1.1	Konten und Standardtabellen: Erste Ergebnisse der Inlandsproduktsberechnung 2002	6,94
Reihe 2	Input-Output-Rechnungen 1997	16,19
S. 22	Inlandsprodukt nach ESVG 1995 – Methoden und Grundlagen – 2000	18,66
<b>● Elektronische Veröffentlichungen</b>		
Außenhandel nach Waren und Ländern, Dezember und Jahr 2001 (endgültige Ergebnisse) (CD-ROM)		25,-
Außenhandel nach Waren und Ländern, September 2002 (CD-ROM)		25,-
Außenhandel nach Waren und Ländern, Oktober 2002 (CD-ROM)		25,-

**Veröffentlichungskalender für Pressemitteilungen**

Das Statistische Bundesamt gibt die Veröffentlichungstermine wichtiger wirtschaftsstatistischer Pressemitteilungen in einem Jahresveröffentlichungskalender, der wöchentlich präzisiert wird, bekannt. Der Kalender kann unter der Internetadresse <http://www.destatis.de/presse/deutsch/cal.htm> abgerufen werden.

<sup>1)</sup> Zu beziehen durch den Buchhandel oder über den Vertriebspartner: SFG – Servicecenter Fachverlage GmbH, Postfach 43 43, 72774 Reutlingen, Telefon (0 70 71) 93 53 50, Telefax (0 70 71) 93 53 35, Internet: [www.s-f-g.com](http://www.s-f-g.com), E-Mail: [destatis@s-f-g.com](mailto:destatis@s-f-g.com). Preise verstehen sich ausschließlich Versandkosten.